11.4.8.232 ⁽3

EDC

<366404768900013

<366404768900013

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Herrn Generalmajor

von Warnery

sämtliche Schriften.

Aus dem Französischen übersezt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.

Dritter Theil.

Hannover,

im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung.

1786.

Wb171303

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bemerkungen

über

des Grafen von Türpin

Kommentarien

über

Montecuculi;

nebst

Anecdoten zur Militär-Geschichte

des jetzigen Jahrhunderts.

Von

dem Herrn Generalmajor von Warnery.

Aus

dem Französischen übersetzt

von F. Schwenk.

Zweyter Theil.

Erster Abschnitt.

Vorrede.

Der Graf von Türpin will in diesem zweyten Theile ein neues System der Befestigungskunst einführen, und handelt darin zugleich von der Artillerie.

Ob ich gleich allen Arten von Kriegesunternehmungen, sowohl zu Lande als zur See, zu Pferde und zu Fuß beigewohnet habe, jeden Theil einer Festung den Namen nach kenne, und ihre Stärke und Schwäche vielleicht beurtheilen kann; so erkenne ich dennoch meine Unvollkommenheit in diesen beiden Gegenständen. Ich überlasse daher Geschickterern als ich bin, die Entscheidung, ob das System des Verfassers, denen des Herrn von Vauban und Köhorn vorzuziehen ist.

Ich werde mich blos damit begnügen, einige Gegenstände abzuhandeln, über welche von einer Menge militärischer Schriftsteller, mit welchen unser Jahrhundert überschwemmet, und denen ich beygefügt zu werden die Ehre habe, schon genug geschrieben ist.

Da kein Interesse noch Ehrgeiz, sondern blos das Vergnügen mich in meinen müßigen Stunden auf eine angenehme Art zu beschäftigen, die Triebfeder meines Unternehmens ist, so ist es mir gleichgültig, welchen Platz man mir unter ihnen geben wird. Ich hoffe indessen die nemliche Beruhigung zu haben, mit welcher sich verschiedene meiner Mitbrüder begnügen, daß nemlich unter so vielen Sachen welche ich vortrage, sich hin und wieder etwas finden wird, was Aufmerksamkeit und Beifall verdienet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wenn ein Landesherr nicht selbst ein wachsames Auge auf seine Armee hat, sondern deren Sorge einem Minister überläßt, der nicht selbst ein guter Soldat, und in allem Betracht uneigennützig ist; so können keine andere als üble Folgen daraus entstehen, und eine Armee geräth gar bald in Verfall. Die Chargen werden zudem insgeheim oder öffentlich, ohne Ansehen der Person meistbietend verkauft, und man erhält anders keine als gegen baare Bezahlung. Oftmals sind es Revenüen für eine Maitresse, einen Favoriten oder einen Kammerdiener.

Ich bin an einem gewissen Hofe gewesen, wo der Officier der zu avanciren wünschte, versichert seyn konnte, seinen Zweck zu erreichen, wenn er nur im Spiele eine gewisse Summe an eine Frau verlohr, deren Gemahl, ob er gleich nur ein Din-

tenkläckser (Griffonneur de Papier) war, mehr Glauben hatte als der Generalissimus.

Wenn ein General nicht ganz uneingeschränkt, sondern in seinen Handlungen einem Kriegsrathe unterworfen ist, so wird es sehr schwer halten, daß Dinge die äußerst geheim gehalten werden müßten, nicht vor der Zeit ruchtbar werden.

Wenn ein General Fähigkeit und Einsicht genug besitzt, um vor sich allein einen Entschluß zu fassen, so thut er sehr unrecht, Leute mit im Rath zu ziehen, die vielleicht weniger davon verstehen als er selbst; denn es ist etwas sehr seltenes, daß verschiedene Personen einerlei Gesinnungen haben, und daß in einem Kriege, wäre es auch nur ein einzigesmal, nicht eine Unternehmung vorfallen sollte, die Schwierigkeiten finden würde.

Wenn ein General verbunden ist, das Gutachten eines Mannes zu befolgen, den man ihm zum Mentor zugegeben hat, besonders wenn dieser nicht eine viel geringere Charge bekleidet, daß es ihm solchergestalt unmöglich seyn wird, Cabalen zu schmieden, oder sich einen Anhang zu verschaffen, so stehen die Sachen nicht zum besten; denn ich habe gesehen, daß dergleichen Vormünder gar bald übermüthig werden, sich gegen den General vergessen,

gessen, und sogar verlangen, daß er sich in allem nach ihren Ideen richten solle, woraus denn traurige Folgen entstehen.

Es ist bekannt, daß der Herzog von Orleans vor Turin gezwungen war, den Befehlen des Marschalls von Marsin zu gehorchen, obgleich dieser wenigere Kenntnisse davon hatte.

Ich könnte noch mehr Beispiele aus den neuern Zeiten davon anführen.

Der Kommentator sagt bei Gelegenheit der Bataille von Lauffeldt, daß der Prinz von Waldeck fest darauf bestanden habe, das Treffen zu erwarten, obgleich der Prinz Carl von Lothringen es ihm widerrathen, und ihm beschworen habe, sich bei Zeiten zurück zu ziehen.

Das folgende Kapittel worin von Spionen gehandelt wird, könnte so gelassen werden, wie es Montecuculi gegeben hat.

Dergleichen Leute sind unentbehrlich, und wenn man sie auch gleich nicht so haben kann, wie man wünscht, so muß man sie nehmen wie man sie bekommen kann.

Nur muß man es nicht machen wie ein gewisser Linien-General, der sich an der Spitze eines Korps befand, und einem Spion, den ich ihm

verschaft hatte, vier Groschen gab, und niemals mit ihm über den Preiß für seine Dienste eins werden konnte. Der Herr General, sagte dieser, will lieber keinen Spion haben, als etwas Geld vorschiessen, von dem er nicht weiß, wo er es sich wieder geben lassen soll.

Ich empfand das Ungereimte dieses Betragens, und da ich die übeln Folgen die daraus entstehen könnten, in Erwegung zog, so that ich den Vorschuß, welcher mir von dem Könige von Preußen wieder erstattet wurde.

Ein Fürst von der Religion des Landes worin der Krieg geführt wird, wird stets bessere Spionen haben als der Feind, der sich zu einer andern bekennt. Hat man aber Juden bei einer Armee, und in dem Lande befinden sich auch welche, so wird es einem niemals an Spionen fehlen, nur muß man sie gut bezahlen, und vor sich handeln lassen, ohne diejenigen kennen oder sprechen zu wollen, welche hiezu mit gebraucht werden.

In Böhmen rieth ich einem gewissen General, sich dieser Leute zu bedienen, und zog ihn dadurch aus einer großen Verlegenheit.

Ich habe sogar gesehen, daß die Russen, welche sonst keine Juden leiden können, einige mit aus

Polen

Polen brachten, um sie zu diesem Handwerke zu gebrauchen.

Ein gewisser General, der in eine Dame des Landes worin sich die Armee befand, verliebt war, ließ sie zum öftern zu Mittage bei sich speisen, und behielt sie bis an den Abend bei sich, während welcher Zeit er in ihrer Gegenwart mit seinen Generalen Berathschlagungen hielt, und seinen Adjudanten und Sekretären die nöthigen Befehle gab. Kaum war diese Dame wieder zu Hause, so erzählte sie, wiewol ohne Absicht, ihrem Gemahl in Gegenwart der Bedienten alles was sie gehört hatte, und da der Feind unter diesen einen Spion hatte, so wurde er im Augenblick von allem unterrichtet.

Ein andermal erfuhr ich durch eine Frau alles, was an der Tafel eines Prinzen der sich an der Spitze seiner Truppen befand, gesprochen wurde.

Der Autor erzählt, daß Mylord Stanhope, welcher die Engländer in Spanien kommandirte, durch eine Französin, die er als Maitresse bei sich gehabt habe, verrathen worden sey. Man muß deshalb niemals dergleichen Amazoninnen trauen, noch sie bei einer Armee dulden.

Will man ja dergleichen Geschöpfe mit sich führen; so begnüge man sich mit solchen, von welchen ich in meinem ersten Theile geredet habe, und die nicht so leicht an die Tafel des Generals gezogen, oder seines Vertrauens gewürdiget werden, diesem ohngeachtet muß man sie wol kennen. Ofmals schicken sie sich zu einem Spion besser als eine Mannsperson und laufen weniger Gefahr, besonders wenn sie nicht ganz häßlich sind.

Ich habe einen Spion auf eine Art hintergehen sehen, die verdient daß ich etwas davon sage. Der General wolte nemlich gegen den Feind marschiren, und wo möglich ihn überrumpeln. Dies schien ihm aber fast unmöglich, weil er wuste, daß der Feind von seinen geheimsten Absichten unterrichtet wurde, ohne daß es ihm möglich war zu entdecken, auf welche Art solches geschah. Um ihn also zu hintergehen, ließ er einige Anzeichen von sich blicken, die einen Rückzug zu verrathen schienen, und befahl zugleich ohne die mindeste Zurückhaltung bei der Parole, daß des andern Tages gegen den Feind marschirt werden sollte, wozu er die würklichen Dispositions schriftlich gab. Dies bestärkte den Feind in der Meinung, daß man sich zurück ziehen wolte, um so mehr, da es

im Kriege nicht gebräuchlich ist, daß man vier und zwanzig Stunden vorher bekannt macht, was man zu thun willens ist. Er schickte also Detaschements voraus, die uns bei unserm Rückzuge beunruhigen sollten, aber des andern Morgens wurden sie mit Begünstigung eines Nebels aufgehoben, und der Feind wurde überrumpelt. Diese Kriegeslist gerieth, es ist indessen die Frage, ob sie zum zweitenmale gelingen würde. Ein General der in dem Falle ist, worin dieser feindliche General sich befand, kann sich diesen Vorfall zu einer Lehre dienen lassen. Er muß stets auf seiner Huth, und bei einer Bewegung des Feindes auf alle Fälle bereit seyn.

Dies mag über den Artikel von Spionen genug seyn. Es ist verabscheuungswürdig, daß sich in einer Armee oftmals Officiere finden, die Spione des Feindes sind, wie ich davon Beispiele anführen könnte, die nachmals zum Feinde übergingen und daselbst ihr Glück machten.

Seite 12.

Je schleuniger man die entworfenen und beschlossenen Operations ausführt, je weniger werden sie bekannt werden. Man muß niemahls

etwas

etwas bis zum folgenden Tag verschieben, welches sofort ausgeführet werden muß. Der Krieg ist ein Zustand voller Thätigkeit und Wachsamkeit. Demohngeachtet aber ist es nothwendig, den Feind durch eine anscheinende Ruhe einzuschläfern, um ihm desto empfindlichere und gewissere Wunden beizubringen, wenn er sich dadurch hintergehen läßt, und nicht genugsam auf seiner Huth ist, sondern sich in einer Sicherheit und Gewisheit von der Unthätigkeit des feindlichen Generals befindet.

Anmerkung.

Man kann dem Feinde wol Blendwerk vormachen, um ihm die wahren Absichten dahinter zu verbergen, und ihn hinters Licht zu führen; aber ich begreife nicht, wie man einen General, der die Eigenschaften besitzt, welche die haben müssen, denen man das Kommando einer Armee anvertrauet, durch eine anscheinende Ruhe einschläfern kann. Ein General der sich einschläfern liesse, und sich vernachläßigte, aus der Ursach, weil der Feind nichts unternimmt, verdiente so wie Mänich behandelt, nemlich seiner Chargen ohne weitere Untersuchung entsezt zu werden. Ueberdem ist es auch nicht wahrscheinlich, daß eine wohldi-

sci-

sciplinirte Armee, die ihren Dienst sowol in Friedens: als in Kriegeszeiten mit gleicher Genauigkeit verrichtet, in der Nähe des Feindes, wenn er sich auch ganz ruhig verhält, sich im geringsten vernachläßigen sollte.

Wenn man willens ist den Feind anzugreifen, und man ist ihm nahe genug, so muß man es nicht bis zum folgenden Tage verschieben, um sowol dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich dazu vorzubereiten, seinen Posten zu befestigen, und das Fehlerhafte welches er in seiner Schlachtordnung haben dürfte, zu verbessern; als auch um den Soldaten keine Zeit zum Nachdenken zu lassen, welches ihnen den Muth niederschlägt, und die erste Hitze welche die Gegenwart des Feindes in ihnen hervorbringt, erstickt. Man muß den Truppen niemals so viel Zeit lassen, über die Gefahr die ihnen bevorstehet, Betrachtungen anzustellen, und an ihre Gewissen, Frauen und Kinder zu denken ꝛc.

Ich habe Männer gekannt, die äußerst brav waren, und beim ersten Anblick Wunder verrichtet hätten, die aber den andern Morgen gänzlich verändert waren, und nichts weiter thaten als was sie nothwendig thun musten, ohne das geringste Verlangen, sich hervor zu thun, von sich blicken

zu lassen. Wenn ich sage, daß der Anblick des Feindes den Soldaten anfeuret, so rede ich allgemein, denn ich weiß, daß sehr viele unter ihnen sind, denen dieser Anblick Furcht und Schrecken einjaget.

Ich muß hier eine Sache anführen, die sich hieher schickt, und die nur wenig Personen bemerkt haben. Der Feldmarschall Daun schrieb nemlich im leztern Kriege mehr als einmal an seine Souveraine: wenn der König von Preussen nicht aufgebrochen, sondern nur einen Tag länger im Lager stehen geblieben wäre, so würde er ihn von allen Seiten angegriffen haben. Dies ist aber nie geschehen, vermuthlich weil er zu lange gezaudert hat, wie es bey Kuttenberg, alwo er den Herzog von Bevern angreifen wollte, auch der Fall war.

Es giebt indessen Fälle, wo es die Noth erfodert, den Angrif bis zum folgenden Tage zu verschieben, wenn zum Beispiel die Armee zu sehr ermüdet ist, das schwere Geschütz nicht hat anlangen können, und die Truppen Ruhe, und die Pferde Futter nöthig haben, obgleich die Nacht vor einer Bataille sehr viele den Schlaf entbehren müssen; wenn viele Mannschaft zurückgeblie-

ben sind, die man erwarten muß; wenn es schon zu spät ist, daß wenn man auch den Feind schlüge, die Nacht doch nicht erlauben würde, von dem Siege zu profitiren, und endlich, wenn der General nicht Zeit gehabt hat, die feindliche Position gehörig in Augenschein zu nehmen, und die Dispositions zum Angriff zu entwerfen ꝛc.

Herr von Türpin hat nicht unrecht, wenn er sagt, daß man die Märsche bey Nachtszeiten vermeiden müste; Sie verursachen Unordnung, Desertion, Maraudiren, und es bleiben viele Leute zurück, besonders wenn die Nächte lang und die Wege böse sind; Diesem ohngeachtet aber kann es hunderterlei Vorfälle geben, daß sie nicht zu vermeiden sind, wenn man z. B. mit Tages Anbruch den Feind angreifen will, wie solches die mehreste Zeit geschiehet.

Im Vorbeigehen will ich mit anführen, daß die Russen, die des Nachts marschirten, um die Türken bey Kahul anzugreifen, vor ihrem Lager anlangten, ohne einen einzigen avancirten Posten anzutreffen; nicht einmal Tartarn stießen ihnen auf. Sie trafen nur dreißig Pferde an, die gesattelt waren, und weideten, welche sie auch ohne Lermen mit sich nahmen. Wie kann Herr von

Türpin also sagen, daß die Türken in der Kriegeskunst nicht eben so roh wären, als in allem andern? und gleichwol ging dieser nächtliche Marsch der Russen äußerst langsam von statten. Ich habe gesehen, daß der Entwurf zu einem nächtlichen Marsch so gut gemacht war, als er immer seyn konnte, und dennoch herrschte eine solche Unordnung in der Armee, daß wenn der Feind, welcher zweitausend Schritt davon entfernt war, auf selbige en Front angerücket wäre, wie er denn würklich konnte, sie zu Grunde gerichtet wäre, ohne daß der Feind einen Mann dabei verlohren hätte.

Wenn man des Nachts marschirt, wie es hier geschah, und den Feind, wenn es auch nicht seine ganze Armee ist, zur Seiten läßt; so muß man ein Korps oder die Reserve detaschiren, welche eine vortheilhafte Stellung gegen die nächste feindliche Flanke nimmt, und den Marsch der Armee deckt, bis solche paßirt und in Sicherheit ist, worauf dies Korps die Arriergarde macht, oder nach Beschaffenheit des Terrains und der Umstände zwischen dem Feind und der Armee marschiret. Der verstorbene Prinz von Preußen machte es so, als er das Lager bei Jung-Bunzlau

in

in Böhmen verließ. Dieser Prinz vermuthete, daß der Herr von Daun, welcher die Elbe bei Alt-Bunzlau paßirt war, und längst dem linken Ufer der Iser marschirte, ein ansehnliches Korps über die Brücke bei Benadeck würde haben passiren lassen, um unsere Flanken zu beunruhigen. Er detaschirte also Tages zuvor, ehe er sich auf Hirschberg in Böhmen repliirte, den General Winterfeld mit vier Bataillons Grenadiers und tausend Husaren, die ich kommandirte, mit dem Befehl, einen vortheilhaften Posten zu besetzen, von welchem der Marsch der Armee gedeckt, und gegen das feindliche Korps das sich gegen unsern linken Flügel befand, Fronte gemacht würde. Unser Korps ward noch denselbigen Abend angegriffen, und das Scharmützel, welches ziemlich lebhaft war, endigte sich erst des folgenden Tages, unterdessen unsere ganze Armee nebst dem Train hinter uns weggegangen war, worauf wir die Arriergarde machten.

Seite 17.

Wenn Montecuculi sagt: daß gar zu große Eilfertigkeit entkräften kann, so will er vermuthlich damit sagen, daß wenn man zu Ausführung eines Vorhabens die dazu nöthigen Truppen von

verschiedenen Oertern kommen läßt, die Sache aber keinen Aufschub leidet, so sollte man nicht warten bis sie sämtlich angelanget sind, sondern mit denen abmarschiren, die zuerst auf dem bestimmten Versammlungsplatze ankommen, ohne die übrigen zu erwarten ꝛc. Nach Beschaffenheit des Unternehmens muß man die nöthigen Truppen versammlet haben, denn sonst ist es möglich, daß man seinen Zweck nicht erreicht ꝛc.

Anmerkung.

Diese Ausdeutung ist gleichsam bei den Haaren herbei gezogen, und der Autor entfernt sich gänzlich von Montecuculis Idee, wenn dieser sagt: daß zu große Eilfertigkeit entkräften kann. Er will damit sagen, daß wenn die Tete eines Korps oder einer Armee zu sehr eilet, so kann die Queue nicht folgen, und es bleiben viele zurück, welches natürlicherweise schwächet. Die Tete kann solchergestalt dem Feinde nahe seyn, da sie aber schwach ist, so kann sie geschlagen werden, oder ist wenigstens nicht im Stande mit der Hofnung eines glücklichen Ausgangs etwas zu unternehmen. Ein Beispiel wird meine Ideen am besten entwickeln.

Die Alliirten hatten am Ende des Feldzuges von 1734 in Italien einen Theil ihrer Armee am rechten Ufer des Oglio-Flusses, von seiner Ergiessung in den Po bei Torre d'Oglio bis nach Sonrino stehen, und occupirten Gazolo, Bozzolo, St. Martin, und andere Posten. Der französische General, welcher zu Gazolo commandirte, wollte Borgoforte, woselbst er geheime Verständnisse hatte, überrumpeln, zu welchem Ende er bey Anbruch der Nacht mit fünftausend Mann von verschiedenen Waffen über die Brücke bei Gazolo den Oglio-Fluß paßirte.

Als er noch eine halbe italiänische Meile von Borgoforte entfernt war, traf er auf eine über einen tiefen Graben geschlagene kleine Brücke, die mit einem Corporal und sechs Mann von feindlicher Seite besetzt war, welche ohne Lermen aufgehoben oder wenigstens so nahe verfolgt werden musten, daß man mit ihnen zugleich zu Borgoforte anlangte, damit die Besatzung keine Zeit behielte, die Waffen zu ergreifen. Die Tete dieses Korps hatte so sehr geeilet, daß sie viel zu früh bei dieser Brücke, wo alles sehr ruhig war, anlangte, dagegen die Queue allererst in dreiviertel Stunden ankommen konnte. Der französische Ge-

neral war also gezwungen, Halte zu machen, und da er zu Ausführung seines Vorhabens zu schwach war, bevor nicht sein ganzes Korps sich versammlet hatte, so wollte er bis dahin gegen den Unterofficier-Posten, dessen er schon gewiß zu seyn glaubte, nichts unternehmen, denn er befürchtete, daß er durch einige Schüsse entdeckt werden mögte, oder daß es einem oder dem andern Soldaten glücken dürfte, davon zu kommen, und zu Borgoforte Lerm zu machen, bevor er den Angriff thun könnte. Die Tete dieses Korps muste also länger als eine halbe Stunde vor dieser Brücke stehen bleiben, denn von diesem Posten hieng der glückliche Ausgang des Unternehmens ab; der Corporal des Postens der ein Deutscher war, bekam unterdessen von der Annäherung des Feindes Nachricht, warf also die Brücke ab, und zog sich nach Borgoforte zurück, wo er Lermen machte. Der französische General, der wie ich schon gesagt habe, dieser Brücke und des Postens versichert zu seyn glaubte, sahe sich solchergestalt in seiner Erwartung betrogen, und kehrte ohne das geringste unternehmen zu können, wieder um. Wenn die Tete dieses Korps weniger geeilet hätte, und die Queue bei Zeiten angelanget

wäre:

wäre; so hätte er vielleicht seinen Zweck erreicht, denn ich weiß, daß die Tete des Korps bereits eine Viertelstunde vor der Brücke gestanden hatte, bevor sie von dem Corporal des Postens wahrgenommen worden ist.

Ich gebe hier eine Regel, die auf obiges Beziehung hat. Wenn man einen Posten oder ein Quartier überrumpeln will, so muß die Avantgarde auf die Colonne des Haupt-Korps geschlossen bleiben, und niemals weiter voraus marschiren: denn eilet die Avantgarde zu sehr, und kömmt zu früh in der Nähe des Feindes an, so dienet sie nur dazu, den Feind zu warnen, wol auf seiner Hut zu seyn, denn allein kann und darf sie nichts unternehmen. Gleiche Bewandniß hat es mit der Tete eines Korps, oder einer Armee, welche ihren Marsch zu sehr beschleuniget, und läuft zudem Gefahr geschlagen zu werden, bevor die Queue zu ihrer Unterstützung herbei kommen kann. Wenn man auf dergleichen Unternehmungen ausgeht, so muß man gleichwol die Wege und was vor einem ist, rekognosciren lassen. Das sicherste ist bei solchen Gelegenheiten, daß man sich der Spions bedient, oder wenn man deren nicht genug hat, so kann man auch Soldaten zu Fuß

dazu gebrauchen, welche sich für Deserteurs oder Maraudeurs ausgeben können.

Ich glaube, daß ich mit obigen Montecuculis Gedanken besser errathen und ausgelegt habe, als Herr von Türpin. Beiläufig will ich nur noch anführen, daß wenn man einen geschlagenen Feind verfolgt, so muß man keine Avantgarde machen lassen, sondern jede Eskadron eilet für sich so sehr sie kann. Gleichwol habe ich bei solchen Gelegenheiten große Fehler begehen sehen.

Seite 26.

Die Ordnung des Marsches muß dem Lande eben sowol angemessen seyn, als die Disposition zu einer Bataille dem Terrain. Da aber das Land, welches eine Armee auf ihrem Marsche durchziehet, von demjenigen wo sie campiren soll, verschieden seyn kann, so muß die Disposition zum Marsche auch von der zum campiren unterschieden seyn. Es ist daher keine unveränderliche Regel, daß die Flanken einer Schlachtordnung allemal die Teten der Colonnen machen müssen, oftmals muß man aus der Mitte abmarschiren, und diese ist alsdenn die Tete der Colonnen, welcher die Flanken folgen.

An-

Anmerkung.

Montecuculi hat ohne Zweifel von dem Marsch mit Linien geredet, die nach Beschaffenheit der Umstände rechts oder links abgebrochen sind ꝛc. Wenn man den Feind gerade vor sich hat, und ihm entgegen marschirt, so ist es nicht gebräuchlich von den Flügeln, oder wie man zu sagen pflegt, von den Flanken einer Schlachtordnung abzumarschiren. Als die Preußen bei Leuthen sich den Oesterreichern näherten, um sie anzugreifen, so geschahe solches in verschiedenen Colonnen. Will man hingegen von den Flügeln abmarschiren, so formirt jede Linie nur eine Colonne.

Es ist unstreitig, daß die Ordnung des Marsches dem Terrain und der Beschaffenheit des Landes eben so wie alle übrigen Operations eines Feldkrieges unterworfen ist. Es sind indessen zwei Hauptregeln dabey zu beobachten.

1) Wenn die ganze Fronte einer Armee vorwärts marschiren soll, so formire man so viele Colonnen als immer möglich, und zwar die Cavalerie auf den Flügel, und die Infanterie in der Mitte. Colonnen der zwoten Linie schliessen solchergestalt auf die Queuen der, vor ihnen mar-

schirenden Colonnen der ersten Linie, damit beide Linien zugleich deploiren können. Dies geschiehet auf verschiedene Weise, welche ich am Schlusse dieses Werks nebst unterschiedlichen andern Manövers abhandeln, und zugleich die nöthigen Plans beifügen werde.

2) Wenn man den Feind zur rechten oder linken Seite hat, so marschirt die Armee, stehet der Feind rechts mit Colonnen links ab, und umgekehrt, wenn der Feind links stehet. Jede Linie formirt alsdenn eine besondere Colonne, die so viel als möglich die Ordnung zum schlagen haben muß, damit die Linie und selbst die ganze Armee mittelst einer viertel Schwenkung der Pelotons der Divisionen solchergestalt in Schlachtordnung stehet, daß sie den Feind angreifen oder den Angrif erwarten kann.

Ich sehe nicht ab, warum die Cavalerie, wie der Autor verlangt, in einer Ebene eine besondere Colonne formiren soll, um den Marsch der Infanterie zu decken. Läßt man den Feind zur Seite, so muß man leichte Truppen von allen Gattungen hiezu nehmen, oder man detaschirt so wie bei nächtlichen Märschen ein Korps, welches einen Posten, wenn sich einer findet, besetzet,

setzet, von welchem der Marsch der Armee gedeckt wird, worauf es die Arriergarde macht, oder die Armee cotoyirt; alles dies hängt von dem Terrain und den Umständen ab. Ein solches detaschirtes Korps muß aber stets von der Armee unterstützet werden, oder sich auf selbige repliiren können, ohne befürchten zu dürfen, von selbiger abgeschnitten oder niedergemacht zu werden.

Wenn man marschirt, und den Feind gerade vor sich hat, so muß man alle leichte Truppen die man entbehren kann, vorausschicken, um den Marsch reine zu halten. Diese werden von einer guten Avantgarde, welche aus Cavalerie und Infanterie bestehen muß, unterstützt. Diese Avantgarde marschiret eine gute Stunde vor der Armee, und nimmt einen vortheilhaften Posten ein, wo sie bis zur Ankunft der Armee, deren Marsch sie decket, und dem Feinde verborgen hält, nicht überwältiget werden kann.

Die Armee kann solchergestalt deploiren, sich en Bataille formiren oder ein Lager beziehen, ohne vom Feinde in ihren Bewegungen beunruhiget zu werden, weil selbiger durch die Avantgarde aufgehalten wird. Diese begiebt sich sodann, wenn die Feldwachen und avancirten Posten placirt sind, wie-

der nach ihrem Korps, von dem es detaschirt worden, und ein jeder gehet nach seinem Lager.

Diese beiden Arten des Marsches dienen zur Basis von allen übrigen. Die Art mit Linien zu marschiren scheinet indessen die sicherste und einfachste zu seyn, und alsdenn kann die Bagage eine besondere Colonne formiren, welche von der übrigen gedeckt wird, und bedarf nur wenige Truppen, die vor und hinter dieser Colonne marschiren; sie muß aber mit den übrigen Colonnen in gleicher Höhe, und hinter ihrer vormarschirenden Colonne bleiben.

Je einfacher die militairischen Bewegungen sind, desto besser sind sie; der Marsch mit Linien ist aber der einfachste, wenn man nemlich den Feind nicht gerade vor sich hat, und das Terrain es verstattet. Wenn man erst etwas daran gewöhnt ist, den Marsch einer Armee zu reguliren, und man hat genaue Kenntnisse des Landes, so wird man hierin, obgleich mehr Erfahrung als in irgend einer andern Sache dazu erfodert wird, nicht leicht fehlen. In Ermangelung eines Krieges können die großen Lagers viel beitragen, um sich darin Fertigkeit zu erwerben.

Ein General muß sich nicht unbedachtsamerweise in Hölzer, Gebirge oder Defilees begeben, ohne sie vorher genau untersucht zu haben. Der Fehler den der Herr Graf von Wallis bei Krutzka begieng, dient deshalb zur Lehre. In dergleichen Terrain muß Infanterie, es sey leichte oder andere, die Flanken decken. Wenn man gegenwärtig von detaschirter Infanterie redet, so setzet man schon voraus, daß sie schwer Geschütz bei sich führet, denn ein Bataillon marschirt niemals, ohne die ihm zugehörenden Regiments-Stücke bei sich zu haben, welches im Jahre 1733 als ich zu dienen anfing, noch nicht gebräuchlich war.

Herr von Puisegür ist über die Märsche sehr weitläuftig, und füget diesen viele Plans bei. Vielleicht aber könnte man viele seiner Märsche mit mehrer Leichtigkeit ausüben, ohne sich jedoch von denen zu entfernen, wovon ich geredet habe, und die immer die einfachsten sind. Mit einem Worte: fehlet es einem nicht an natürlichem Verstande, einiger Erfahrung und einer genauen Kenntniß des Landes, so wird es nicht sehr schwer seyn, den Marsch einer Armee nach dem Terrain daß sie paßiren muß, zu dirigiren, wobei man

jedoch

jedoch auf die feindliche Position Rücksicht nehmen, und die nöthigen Vorkehrungen treffen muß. Die Menge leichte Truppen sowol zu Pferde als zu Fuß, die man jezt hat, erleichtert solches sehr, denn sie halten den Marsch reine. Ich weiß auch bei meiner Zeit kein Beispiel, daß eine Armee auf dem Marsche angegriffen ist, als zu Kay, und auch dies hätte niemals geschehen müssen. In vormaligen Zeiten geschahe dies öfter, wie zu Cassano, Oudenarde, Spirbach und Luzara, (obgleich Feuquiere nicht damit übereinstimmt) vermuthlich weil man damals nur wenige oder gar keine leichte Truppen hatte.

Die Russen wurden bei Kay in dem Augenblick da sie rechts abmarschirten, in ihrer Mitte angegriffen, welches für sie ein unverhoftes Glück war, weil die Preußen um zu ihnen zu kommen, nahe bei einer Mühle defiliren musten, und nur mit wenig Bataillons auf einmal den Angriff thun konnten, welche wenn sie genug gelitten hatten, durch andere abgelöset wurden. Die Cavalerie agirte auf die nemliche Weise. Ihr Angriff geschah auf die Division des Prinzen Wolkonski, welcher mir nachmals sagte: daß er einige mit Gebüsch bewachsene Anhöhen in der

Ge-

Gestalt eines halben Cirkels occupirt und mit seinen Kanonen und Infanterie besetzt hätte, die von da aus ein kreutzendes Feuer auf die Preußen, die sich wie in einem Baßin befanden, habe machen lassen, welche dagegen den Russen nicht den mindesten Schaden zufügen, ja sie nicht einmal unbedeckt hätten sehen können.

Nachdem ich mir eine genaue Kenntniß des Terrains erworben, und mich von verschiedenen Umständen sowol bei preußischen als rußischen Generals unterrichtet habe, so dünkt mich daß man die Russen in eine sehr große Verlegenheit hätte setzen können.

Man hätte zu dem Ende nur einige Truppen auf der Anhöhe diesseits der Mühle, wo die Preußen Kanonen placirt hatten, lassen müssen, und wenn die rußische Armee der preußischen vorbei paßirt wäre, so hätte diese mit Linien rechts abbrechen und indem sie vorwärts einen Haken formirt, sich hinter die Queue der rußischen Colonnen en Bataille formiren müssen, wodurch sie ihnen die linke Flanke abgewonnen, wenn sie sich in ihrer natürlichen Stellung en Bataille formirt hätten. Durch diese Bewegung wären die Russen nicht allein von ihren Magazins und Bagage

abgeschnitten, sondern sie würden auch geschla-
gen worden seyn, bevor sie im Stande gewesen
wären, eine Linie darzustellen, die fähig gewesen
wäre, einigen Widerstand zu thun. Man ur-
theile, welche Unordnung dies Manöver in der
rußischen Armee, die damals ohnehin in großen
Manövers noch wenig geübt war, hätte verur-
sachen müssen. Ihre Position würde weit schlim-
mer gewesen seyn, als die der Preußen bei Lignitz,
aber ich zweifele, daß Herr von Soltikow sich
eben so gut aus der Affaire würde gezogen haben,
als Friedrich, und das um so weniger, da bei
Kay die ganze preußische Armee sich hinter die
Queue der rußischen Armee in der grösten Ge-
schwindigkeit en Bataille würde formiret haben.
Es ist falsch, wenn gesagt wird, daß die Russen
bei der Bataille bei Jägerndorf während ihres
Marsches angegriffen wären, sie hatten zuverläßig
ihr Lager noch nicht verlassen, und es war so we-
nig die Absicht des Herrn von Lehwald sie zu
überrumpeln, als sie auf dem Marsche anzugrei-
fen. Folgendes kann zu diesem Gerücht, wel-
ches in verschiedenen Zeitungen ausgebreitet wor-
den, Veranlassung gegeben haben.

Der verstorbene Feldmarschal Lehwald wolte den linken rußischen Flügel, indem er seinen rechten refüsirte, angreifen, und ohne ein Ohngefähr, welches alle seine Dispositions vereitelte, würde er sich glücklich auf ihre linke Flanke geworfen haben.

Die rußischen Generals hatten nemlich seit einigen Tagen einen Angrif erwartet, da solcher aber nicht geschah, so glaubten sie von dieser Seite nichts mehr befürchten zu dürfen, und da es ihnen ohnehin an Fourage fehlte, so beschlossen sie ein anderes Lager zu beziehen. Ihre Avantgarde die aus einigen Bataillons, einem Schwarme leichter Reuterey und Dragoner bestand, die nicht mit in die Schlachtordnung einbegriffen waren, sondern auf den Flügeln und hauptsächlich hinter der Armee campirt hatten, waren aus dem Lager links abmarschirt, und folgten einer Landstraße, die daselbst eine Krümmung vorwärts machte. Herr von Lehwald, der rechts abmarschirt war, indem jede Linie eine Colonne formirte, konnte also statt den linken Flügel der Russen zu überflügeln und in die Flanke zu nehmen, nachdem er das Holz verlassen hatte, nicht Fronte machen, ohne seine rechte Flanke dieser zahlreichen Avantgarde blos

zu geben, welches denn auch geschah. Der General hatte einige Eskadrons gegen den rechten rußischen Flügel avanciren lassen, um diesen aufzuhalten ꝛc. Alles wäre nach Wunsch ausgefallen, und es würde mit einer handvoll Preußen wahrscheinlicherweise eine zwote Leuthensche Geschichte geworden, und diese ungeheure Armee, die damals ganz neu war, und sich nur blos auf ihre Menge verließ, die ihnen jedoch zu nichts gedienet hätte, als nur ihre Unordnung und Verlust zu vermehren, gewiß zu Grunde gerichtet seyn, wenn der unvermuthete Marsch dieser Avantgarde, die bey einer jeden andern Gelegenheit den Untergang der rußischen Armee hätte nach sich ziehen können, sie nicht gerettet hätte. Ich glaube daß Herr von Lehwald, da er sahe, daß seine vortreflichen Dispositions nicht mehr anwendbar waren, besser gethan hätte, wenn er mit verkehrter Fronte en Colonne wieder ins Holz zurück marschiret wäre, welches er verlassen hatte, als daß er darauf bestand, mit so großen Nachtheil zu schlagen, als er würcklich that; und man kann behaupten, daß die Russen dieser Bataille ihren jetzigen blühenden Zustand zu verdanken haben.

Hier:

Hieraus wird man sehen, daß das Korps der rußischen Armee nicht während des Marsches, sondern in ihrem Lager angegriffen wurde. Ich kann nicht umhin, hier einen sehr großen Fehler zu berühren, den die preußische Infanterie begieng. Sie feuerte nemlich zweimal auf die Russen, ohne daß eine einzige Kugel sie erreichte. Waren sie zu weit entfernt, oder hatten sie zu niedrig angeschlagen, daß kann ich nicht bestimmen, soviel aber weiß ich, daß die Russen es nicht der Mühe werth hielten, das preußische Feuer zu beantworten. Der General Weymarn hat mir nachmals gesagt, daß dieser Vorfall ihren Soldaten großen Muth eingeflößet hätte, denn es war beinahe kein einziger von ihnen je im Feuer gewesen, und glaubten, daß jede Kugel treffen müßte, da sie aber gerade das Gegentheil davon sahen, so machten sie den Preußen zum Sport ein großes Geschrei, und betrachteten sich schon als Sieger, noch ehe sie zu feuern anfiengen.

Man muß sich für einen solchen Fehler wol in Acht nehmen, hauptsächlich gegen einen Feind der an das Feuer nicht gewöhnt ist, denn dies ist das wahre Mittel es ihm verächtlich zu machen.

Seite 34.

Wenn ein Lager gut gewählt seyn soll, so muß die natürliche Beschaffenheit des Terrains mit der Bequemlichkeit, Holz, Wasser und Fourage in der Nähe des Lagers zu haben, mit einander vereiniget seyn. Die Umstände machen es nicht allemal nothwendig, ein vortheilhaftes Terrain zu suchen, wenn man z. B. vom Feinde noch genugsam entfernt ist, so darf man nur blos auf die Bequemlichkeit der Truppen Rücksicht nehmen, dahingegen die natürliche Stärke des Lagers mit der Bequemlichkeit der oben erwehnten Bedürfnisse verbunden seyn muß, wenn man sich dem Feinde nähert.

Anmerkung.

Bei der Wahl eines Lagers sind in Absicht der Truppen verschiedene Regeln zu bemerken.

Wenn diese in großen Manövers nicht geübt sind, und der General also ein Haupttreffen im freien Felde vermeiden will, so muß er ein coupirtes Terrain wählen, wo der Feind, der hierin mehr Fertigkeit besitzt, sich nur auf den Postenkrieg, wobei er von seinen großen Manövers keinen Gebrauch machen kann, einschränken muß:

muß: denn hier entscheidet persönliche Tapferkeit mehr als die Exerciz.

Ich will annehmen, daß in diesen Fällen zwo Armeen gleich brav sind; die eine in großen Manövers geübt ist, die andere aber nur in kleinen, nemlich mit Bataillons oder Regimentern und das hierin beide gleiche Fertigkeit besitzen; so wird der Vortheil von beiden Seiten gleich seyn.

Hat man aber eine Armee die in großen Evolutions eben die Fertigkeit besitzt als in kleinen, und der General also eher ein Treffen suchet als vermeidet, so ist es genug, wenn er für die Sicherheit seiner Flanken sorget, und eine solche Stellung nimmt, daß der Feind ihn mit seiner Fronte nicht überflügeln kann.

Ich will damit nicht sagen, daß diese Position im Lager selbst seyn muß, sondern vor denselben. Ist dies nicht, so muß man ein Schlachtfeld mehr vorwärts wählen, wohin die Armee marschirt, und den Feind erwartet.

Das Lager selbst muß man aber nie zum Schlachtfelde nehmen, weil die zwote Linie und die Reserve, hauptsächlich die Cavalerie nicht vor ihrer Fronte manövriren kann, wenn auch gleich die Zelter abgebrochen sind, denn die Campirpfähle,

Kochlöcher, Hütten, und der Koth, machen das Terrain für Cavalerie ganz unbrauchbar. Wenn ich sage, daß man ein Schlachtfeld vor dem Lager wählen müsse, so verstehe ich darunter, daß beide Linien und die Reserve das Lager hinter sich haben. Ein Lager, daß keinen Chikanen ausgesetzt ist, ist immer das sicherste.

Ich halte indessen dafür, daß wenn man Truppen hat, die in großen Manövers so gut wie die Preußischen geübt, oder voller Feuer und Lebhaftigkeit sind, wie die Englischen, daß man alsdenn kein besser Schlachtfeld oder Lager wählen kann, als das vor seiner Fronte ganz offen und frei ist, damit die Truppen dem Feinde entgegen marschiren und angreifen können, statt von ihm angegriffen zu werden. Das System des großen Friedrichs ist immer für den Angriff, welcher solchen Truppen wie ich sie genannt habe, allemal, und besonders der Cavalerie entscheidende Vortheile zuwege bringt.

Um ein solches Lager aber gehörig in Sicherheit zu setzen, muß man leichte Truppen bis an die Oerter vorrücken lassen, woher man was zu befürchten hat, wenn es auch etwas entfernt, und man gezwungen seyn sollte, diese leichte Truppen

pen durch andere zu unterstützen, welche ihre Position zwischen diesen und dem Lager nähmen.

Hiedurch würde man vor einem Ueberfall hinlänglich gesichert seyn, vorausgesetzt, daß für die Sicherheit der Flanken gehörig gesorget wäre.

Diese Posten dienen gleichwol zu weiter nichts als zum avertiren, und sind folglich nur als Vedetten zu betrachten, die sich bei Zeiten auf die Armee repliiren und nicht so lange warten müssen, bis sie vom Feinde gezwungen werden, sich mit Unordnung zurück zu ziehen, welches allemal einen übeln Eindruck macht.

Seite 35.

Montecuculi verstehet hierunter vermuthlich, daß dies die ersten Truppen von der Avantgarde der Armee sind, die bald hinterher folget, und daß diese Truppen Befehl haben, alles was ihnen in den Weg kommt, anzugreifen; denn wenn der Officier der sie commandirt keinen Befehl hat, so muß er sie allerdings angreifen, und sie zurück zu schlagen suchen. Sollte der Feind sich aber verstärken, so muß er den General der die Avantgarde commandirt, davon benachrichtigen, welcher ihm Verstärkung zusenden wird.

Anmerkung.

Auch hier verfehlt Herr von Türpin Montes-cuculis Gedanken. Ich glaube vielmehr, daß dieser General sagen will, daß wenn eine Avantgarde den Feind unverhoft begegnet, sie selbigen herzhaft angreifen müsse, welches auch sehr richtig ist; denn wenn zween Trupps besonders in der Nacht oder bei einem Nebel sich ganz unverhoft begegnen, so werden beide in gleiche Bestürzung gerathen, und derjenige welcher sich am ersten wieder davon erholet, und darauf einen beherzten Angrif waget, wird den andern zuverläßig schlagen.

Eine solche schleunige Entschließung rettete den König von Preußen bei Liegnitz. Dieser Monarch war linienweise links abmarschirt, und machte in Colonnen Halt, als seine Husaren ihm die Nachricht brachten, daß Herr von Laudon sich vor der Tete seiner Colonnen, oder welches einerlei ist, auf seiner linken Flanke, en Bataille formirte.

Der General Laudon glaubte, daß die Preussen noch im Lager wären, welches sie auf der andern Seite von Liegnitz verlassen hatten, und dachte nicht im mindesten daran, sie so nahe bei sich zu finden, denn seine Absicht war blos die mit dem Herrn von Daun verabredete Position zu nehmen,

um alsdann die Preußen von allen Seiten anzugreifen ꝛc.

Hier hatte man Gelegenheit die Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes des Königs, so wie die Disciplin und Schnelligkeit seiner Truppen in ihren Bewegungen zu bewundern.

Alle Detaschements und Parteyen müssen die nemliche Regel, besonders in der Dunkelheit befolgen, ohne dabei die nöthige Vorsicht zu verabsäumen, damit sie nicht in einen Hinterhalt gerathen. Man muß deshalb so bald als möglich einige Gefangene zu machen suchen, um von ihnen zu erfahren, wie stark der Feind sey, wenn er einen Hinterhalt habe, und wo solcher sey; bis man hievon unterrichtet ist, kann die Avantgarde wol ihr Vorhaben fortsetzen, das übrige Korps aber macht Halt, und setzt sich en Bataille, läßt aber den Weg offen, damit wenn die Avantgarde ja zurückgeschlagen werden sollte, selbige ohne die übrigen Truppen in Unordnung zu bringen, sich hinter diese setzen, und sie vom Feinde nicht weiter zurückgeworfen werden kann. Es ist überhaupt eine Regel, welche bei Nachtszeiten nie versäumt werden darf, daß sobald die Avantgarde mit dem Feinde handgemein geworden ist, die Truppen

welche folgen, sofort Halte machen, und sich ausserhalb des Weges en Bataille formiren, damit dieser offen bleibt, und die Avantgarde im Fall sie zurück getrieben wird, sich nicht auf das übrige der Colonne wirft und solche in Unordnung bringt, denn in solchem Falle können hundert Mann tausend schlagen.

Wenn der Commandant eines Detaschements von obigen sich genau unterrichtet hat, so kann er hiernach das beste wählen, um entweder den Feind weiter zurück zu treiben, oder sich zurückzuziehen, oder auch um Unterstützung zu erwarten, wenn er nemlich hiezu Hofnung hat.

Der Verfasser sagt, daß in einem Lager nicht allein verbothen seyn sollte, Soupe's zu geben, sondern daß das Spiel auch nicht geduldet werden müßte. Er hätte billig hinzusetzen können, daß bei der französischen Armee die Schauspieler und noch weniger die Schauspielerinnen, welche man daselbst als ganz unentbehrliche Meubeln betrachtet, nicht gelitten werden sollten. Ich habe in der Geschichte des berühmten Generals Luxemburg gelesen, daß er in die Comödie abstieg, als er eben von der Schlacht bei Leuze zurückgekommen war. Dies verräth in der That eine

gros=

große Gleichgültigkeit, über den Verlust so vieler braven Leute aus den größten Familien von Frankreich, die in diesem Treffen umkamen; vermuthlich wußte er, daß eine oder andere artige Schauspielerin ihm mit einer Lobrede über die Lorbern die er so eben gebrochen hatte, bewillkommen würde. Dem Grafen von Sachsen verzeihe ich es eher, daß er in der Zeit als er sich Antwerpen nähern wollte, zu einigen Generals die ihm begegneten, sagte: die Herren Feinde halten einen Kriegesrath, und ich geh in die Comödie; ich rathe ihnen ein gleiches zu thun. In einer jeden andern Armee als in der französischen, würde eine Gesellschaft Schauspieler große Gefahr laufen, für Hunger zu sterben.

Nichts richtet den Officier mehr zu Grunde als das Spiel. Ein Spieler denkt an nichts als an das Spiel, so wie ein verliebter Mensch an nichts als an den Gegenstand seiner Liebe denket. Lezterer verdient indessen Entschuldigung, weil dies ein Uebel ist, dem jeder ehrlicher Mann unterworfen, und nicht mehr in seiner Gewalt stehet, sich dessen zu entwehren; dahingegen alles Hazardspiel wobei ein Mensch sich der Gefahr ausseßt, sich selbst oder andere zu verderben, und Niederträchtig:

tigkeiten zu begehen, ein Laster ist, welches besonders unter Kriegesleuten gänzlich ausgerottet werden sollte.

Ich habe einen General gekannt, der inquiet war, und ohne spielen nicht leben konnte, hätte es auch mit Unterofficiers geschehen sollen. Um seiner Leidenschaft, wobei denn zugleich tüchtig getrunken wurde, desto sicherer nachhängen zu können, ließ er unter allerlei Vorwand fünfhundert Husaren aufsitzen, welche ohne die geringste Ursach die Gegenden durchkreutzen mußten. Nach einer gewissen Bataille ward er befehliget, den Feind zu verfolgen. Als er aber eine Meile vom Lager entfernt war, so konnte er seinem Hange nicht länger widerstehen; er nahm also sein Quartier in ein Landhaus, welches dem Erzbischof von Prag zugehörte, und brachte die Nacht mit spielen und schwärmen zu, ohne sich weiter um die Verfolgungen des Feindes, warum er doch eigentlich ausgeschickt war, zu bekümmern. Er gab sich nicht einmal die Mühe seine Truppen und avancirten Posten zu visitiren, und doch hat sich dieser Mann soutenirt. Er würde ohne einen einzigen Gefangenen zu machen, wieder ins Lager zurückgekehrt seyn, wenn ich ihn des andern Mor-

gens

gens beizeiten nicht um dreihundert Pferde gebeten hätte, mit welchen ich die Gehölze durchsuchte, und einige hundert feindliche Traineurs und Maraudeurs zusammen brachte. Ich habe nie gesehen, daß ein Spieler von Profeßion ein großer Krieger geworden wäre, es wäre denn, daß er bei Zeiten davon abgelassen hätte. Alle Ausschweifungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, müssen in einer Armee ausgerottet werden, dagegen muß Frölichkeit unter den Truppen herrschen, damit sie nicht zuviel Musse haben, an ihr Elend zu gedenken, und Betrachtungen anzustellen, die nicht mit ihrem Metier übereinstimmen; denn eine fröhliche Stunde macht den Soldaten einen Monath voll ausgestandenes Elend und Widerwärtigkeiten vergessend.

Seite 39.

Unentschlossenheit und Inquietude im Kriege ist ein Hauptlaster, und leider findet man es gar zu oft. Es ist immer ein Beweiß von einem schwachen Kopfe, einem furchtsamen Geiste, mittelmäßigen Talenten, und eingeschränktem Verstande.

Man kann sehr brav und dennoch inquiet seyn, beides kann zusammen bestehen, weil die

Krie-

kriegerischen Talente nicht allein der Herzhaftigkeit, sondern auch einer Stärke des Geistes verliehen sind, welche die Seele in den größten Gefahren ruhig erhält, und solche vorhersiehet, ohne darüber bestürzt zu werden. Diesen braven Leuten muß man nie das Commando en Chef übergeben, sondern man muß sie den Angrif thun lassen, wenn die Disposition gemacht ist ꝛc.

Anmerkung.

Truppen, und hauptsächlich leichte sind sehr zu bedauren, welche unter dem Befehl eines solchen Generals stehen, wenn er auch alle die übrigen guten Eigenschaften, die der Autor ihm beileget, besitzt.

Ich habe bemerkt, daß Generale, die diesen Fehler haben, entweder niemals Detaschements in niedern Stuffen commandirt, oder nicht die mindeste Theorie haben, und folglich nichts weiter als bloße Linienofficiere sind. In meinem ersten Theile habe ich bereits Gelegenheit gehabt, von dieser Materie zu handeln, ich will hier nur noch ein paar Beispiele anführen, die hierauf Beziehung haben.

Ein gewisser General der äußerst brav und zu Anführung einer Linie gegen den Feind vortreflich,

treflich, aber dabei eingeschränkt (borné) und inquiet war, und nicht die mindeste Theorie noch Lectüre besaß, ließ zween Tage nach einer verlohrnen Bataille das Lager in einem Tage viermal abbrechen, ohne das ein einziges Korps seine Fronte veränderte: es wurde nur blos hundert und funfzig Schritt weiter entfernt, und dennoch das leztemal wieder auf dem nemlichen Platz wo es zuerst gestanden hatte, aufgeschlagen. Man kann sich leicht vorstellen, was für ein Gemurmel solches unter den Truppen veranlaßte. Die Zelte waren überdem voller Verwundete, welche aus vollem Halse schrien, so oft sie von einem Orte zum andern gebracht wurden.

Bei einer andern Gelegenheit war einem Generale von dem nemlichen Schlage seit acht Tagen das Commando eines ansehnlichen Korps der Armee anvertrauet, dessen Position dergestalt vortreflich war, daß er gar nicht überfallen werden konnte, weil er auf eine halbe deutsche Meile einen großen Fluß vor seiner Fronte hatte ꝛc.

Als ihm gemeldet wurde, daß während der Nacht eine kleine feindliche Husaren-Patrouille auf Kähnen über den Fluß gesetzt, und die Pferde durchgeschwommen wären, so befahl er um diese

zu züchtigen, wenn sie wieder kommen sollten, einem Generale sich in einem Hinterhalt zu legen, und die ganze Nacht absitzen zu lassen. Ich commandirte die sämtlichen Husaren von dieser Armee, demohngeachtet gab dieser General mir mehr als hundert Aufträge, die ein gemeiner Husar eben so gut als ich hätte ausrichten können. Wenn ein Flintenschuß jenseit des Flusses auf eine Meile weit vom Lager geschah, so mußte ich selbst hin und sehen was es war ꝛc. Als ich einstmals den ganzen Tag mit ihm herumgeschwärmt hatte, ohne daß ich dasjenige hätte entdecken können, was er suchte, und welches er vermuthlich selbst nicht wußte; so erlaubte er mir nicht ihn eher zu verlassen, bis er zu Bette gieng. Kaum war ich in meinem Lager zurück, als ein Ordonnanz-Officier mit dem Befehle kam, mich unverzüglich zum General zu verfügen. Die Nacht war sehr dunkel, es regnete stark, und ich hatte eine Meile bis zu seinem Quartier. Was war indessen zu thun? ich mußte gehorchen. Bei meiner Ankunft traf ich ihn bereits angekleidet, mit dem Degen an der Seite, und es schien als wenn ihn meine Gegenwart in Verlegenheit sezte, denn er wußte nicht was er mir sagen sollte. Nach einer halben

Viers

Viertelstunde brach er endlich das Stillschweigen, und fragte mich, ob nichts Neues wäre: hierauf wünschte er mir eine gute Nacht, und ließ mich wieder fortgehen. Dies ist eine aufrichtige Schilderung eines inquieten Generals.

Seite 43.

Die Eskorte bei den Bagagen muß, wenn solche in einem ebenen Lande marschiret, aus Infanterie, Husaren, Dragoner und leichten Truppen bestehen. Ist das Land aber coupirt, so braucht man nur Infanterie und einige Husaren, welche die Flanken reine halten. Infanterie ist weit geschickter die Bagage zu vertheidigen als Cavalerie, weil erstere die Wagens in einen Haufen zusammen bringen, sich hinter selbige setzen und ein Retranchement daraus machen kann ꝛc.

Anmerkung.

Wenn der Feind Canonen bei sich hat, so werden die Wagens ein sehr schlechtes Retranschement abgeben.

Der Autor fähret fort:

Auf derselben Seite.

Und da die Bagage niemals anders als durch Infanterie die durch Cavalerie unterstützet

wird, angegriffen werden kann, so muß die Es-korte ebenfalls aus diesen beiden Waffen bestehen, damit Infanterie der Infanterie und Cavalerie der Cavalerie entgegengestellt werden kann. Wenn die Bagage blos von Husaren und Cavalerie angegriffen werden soll, so werden sich diese, sobald die Infanterie die Wagens zusammen gebracht hat, denselben nicht einmal nähern dürfen ꝛc.

Anmerkung.

Ich werde in der Folge eines Vorfalls erwehnen, wo wir blos mit dreihundert Husaren in freiem Felde fünfhundert Wagens, hundert und funfzig Pferde von der Armee, und mehr als sechshundert Mann Infanterie wegnahmen.

Man hat mehrere Beispiele, daß dergleichen Unternehmungen blos von Husaren ausgeführt sind, denn die Angreifenden werden nicht so viel Zeit lassen, daß die Wagens aufgefahren werden können, und wenn nur ein Wagen in einem Defilee bricht oder umwirft, so wird die ganze File dadurch aufgehalten: überdem ist jedes Terrain zur Formirung einer Wagenburg nicht tauglich. Keine kriegerische Unternehmung läßt sich weniger an festgesetzte Regeln fesseln, als die Führung eines

nes Convoi oder der Bagage. Ein Graben, eine schlechte Brücke, ein hohler Weg, ein im Koth steckengebliebener Wagen, ein Moraſt, Gebirge, deren leimichter Boden beim Regenwetter die Wege ungangbar macht, schlechte Zug-Pferde die man kaum von der Stelle bringen kann; mit einem Worte: es können hundert Dinge aufstoßen, die die besten Dispositions zur Sicherheit eines Convoi oder einer Bagage fruchtlos machen können.

Wenn man ein Convoi führen soll, dessen File von Wagens sich auf eine, zwo und mehr Meilen erstrecket, und man einen feindlichen Angriff zu befürchten hat; so ist das beste, daß man die Wagens an drei oder vier unterschiedlichen Oertern zugleich auffahren läßt.

Man avanciret solchergestalt freilich weit langsamer, aber auch desto sicherer, denn die File wird um mehr als die Hälfte kürzer. Ich will z. B. annehmen, daß ein Convoi aus zweitausend Wagens besteht, so läßt der Commandant, nachdem er eine halbe Meile mit der Tete marschirt ist, die ersten dreihundert Wagens auffahren. Ist dies geschehen, so setzt er sich mit diesen wieder im Marsch, und die folgenden dreihundert nehmen ihren Platz wieder ein; so wie diese abfahren,

thun die hierauf folgenden ein gleiches. Der Commandant wählt hiernächst einen andern schicklichen Platz, und macht das nemliche Manöver ꝛc. Auf diese Weise wird ohngefehr die Hälfte der zweitausend Wagens aufgefahren, während die andere Hälfte marschiret, und die Eskorte kann solchergestalt mehr beisammen bleiben.

Seite 46.

Nichts ist seltener als ein guter Rückzug, und ein General hat, wenn er mit Ordnung und Genauigkeit geschiehet, Gelegenheit, seine Kenntnisse und Talente hier zu zeigen ꝛc.

Anmerkung.

Ich habe vielen Rückzügen beigewohnt, aber ich muß gestehen, daß ich ihn nie besser gesehen habe als den, welchen der Herzog von Bevern machte, indem er sich von Kuttenberg auf Collin zurückzog. Als Herr von Daun alle Verstärkung die er hoffen konnte, erhalten hatte, so wollte er den Herzog angreifen, und um seiner Sache desto gewisser zu seyn, ihn einschließen. Er ließ zu dem Ende verschiedene Korps rechts und links abmarschiren, welches aber nicht so geheim geschehen konnte, daß der Herzog nicht bei Zeiten seine Absicht

sicht hätte errathen sollen. Das Nadastysche Korps paßirte unsern rechten Flügel, um uns in die Flanke und Rücken zu fallen. Unsere Disposition, besonders die des linken Flügels, welcher von einigen Anhöhen bestrichen werden konnte, war nicht die beste, wie denn überhaupt dieser Ort nicht gewählet war, um daselbst ein Treffen zu liefern.

Unser Rückzug schien sehr gefährlich; aber der Herzog wußte bald das beste Mittel zu wählen. Er sandte nemlich alle Bagage auf der Landstraße die durch unser Lager gieng, gerades Weges nach Collin, und ließ mich mit fünf Eskadrons und drei Bataillons Grenadiers nachfolgen, um sowol die besagte Bagage als seine linke Flanke und Rücken zu decken. Die Armee marschirte mit Linien rechts ab, und paßirte indem sie einen halben Cirkel machte, ein Ravin, welches sie in Rücken hatte, und drehete sich hierauf um die Stadt Kuttenberg, welche sie rechts ließ. Ich richtete meinen Marsch solchergestalt ein, daß ich stets mit der Queue, oder vielmehr mit dem linken Flügel der Armee in gleicher Höhe gerichtet war. Wenn der Feind die Armee die er kotoiirte, angreifen wollte, so machte sie Front, und repoußirte seinen

Angriff ꝛc. Auf diese Weise paßirten wir den Feind, der bald marschirte, bald sich en Bataille setzte, und die Truppen die ich auf der Landstraße führte, harcelirte und canonirte, bis wir zu Collin ohne den geringsten Verlust ankamen, obgleich dieser Rückzug bei hellem Tage geschahe. Dieser Rückzug kann in Wahrheit bei den gefährlichsten Umständen zum Modell dienen.

Seite 49.

Des andern Tages setzte er (der Herzog von Cumberland) sich zum marschiren in Bereitschaft. Ich hatte stets Detaschements gegen ihn. Den Tag als dieser Prinz das Lager verließ, machte ich mich des Morgens um drei Uhr mit 300 Pferden auf den Weg, und näherte mich den feindlichen Vorposten so viel als möglich: da in dem feindlichen Lager aber alles sehr ruhig blieb, so gieng ich gegen Mittag wieder zurück, ließ jedoch einen Officier mit 150 Pferden und dem Befehle da, das feindliche Verhalten zu beobachten, und wenn er das Lager abbrechen sollte, mich ungesäumt davon zu benachrichtigen; kaum war ich zurück als man mir die Nachricht brachte, daß der Feind die Zelte abbräche. Es war ohngefähr

drei

drei Uhr Nachmittags. Ich schrieb auf der Stelle an den Prinz von Soubise, und setzte mich mit allen meinen Truppen im Marsch, um zu versuchen, wenn ich den Rückzug des Feindes aufhalten könnte. Ich überlegte aber nicht, das 600 Husaren und 200 Mann Infanterie dem Marsch der feindlichen Armee nur allzuschwache Hinderniß entgegen setzen könnten, und da die Armee zu Reda, und die Reserve des Prinzen Soubise zu Neukirchen standen, so war die Entfernung zu groß, als daß die von daher detaschirten Truppen früh genug anlangen konnten, um die Arriergarde anzugreifen. Die Züge setzten sich schon in Bereitschaft, um gegen die alliirte Armee anzurücken; aber ich war nur als Vorposte zum avertiren nach Werl gesandt, und bei einer solchen Entfernung wie zwischen beiden Armeen war, war es nicht möglich beträchtliche Korps so wenig zu Gutersloh als zu Werl zu haben, weil dergleichen Attaken durch die Hälfte der Armee unterstützet seyn wollen.

Anmerkung.

Dieser Schluß ist ganz unrichtig, und da die Alliirten so wenig Husaren als andere leichte Truppen hatten, so hätte der Herr Graf von Tür-

pin sich ohne alle Gefahr mit der feindlichen Cavalerie auf die Art einlassen können, wie es im Gehölze die Fliegen machen, die die Pferde so gewaltig quälen, und die man nur auf einen Augenblick verscheuchen kann, worauf sie aber desto blutgieriger wieder kommen, und sich vorne, hinten, und an allen Theilen des Pferdes festsetzen. Wir haben im lezten Kriege gesehen, wie der General Belling mit seinen neu errichteten Husaren und einem Frei-Bataillon sich solchergestalt an der schwedischen Armee gleichsam angeklettet hatte, so daß er sie nie aus den Augen ließ, und ihr von allen Seiten auf dem Leibe war, obgleich die Schweden Husaren, Jägers, und viele Dragoner hatten, die nicht so schwer beritten waren, als die der Alliirten. Der Autor hätte sein Spiel noch weit besser treiben können als dieser General.

Als der König von Preussen im Jahre 1745 in Sachsen eingedrungen war, so stand die feindliche Armee indem sie sich auf Zittau repliirte, auf den Anhöhen zwischen Ostritz und Hirschfeldt am linken Ufer der Neisse. Unsere Avantgarde unter Commando des Herrn von Winterfeld marschirte während der Nacht in die Dörfer am rechten Ufer dieses kleinen Flusses auf einen Kanonen-

schuß

schuß weit von Ostritz. Es war im Herbste, und die Witterung sehr übel. Des andern Morgens mit Tages Anbruch gieng eine Avantgarde von dreihundert Husaren über die Neisse, welche vom Herrn von Malachowski, von Seydlitz und von mir, die wir damals sämtlich als Majors bei einem Regiment standen, und von denen ich der jüngste war, commandirt wurde; wir liessen uns mit der feindlichen Arriergarde ein, die der Graf von Burghausen commandirte, und aus Linien-Infanterie, Cürassiers, Dragoners, Husaren und Ulanen bestand. Sie wurde von uns von einem Defilee zum andern getrieben, wobei wir stets Cürassiers und Dragoner, die sehr schwer beritten waren, zu Gefangenen machten, ohne das wir bemerket hatten, daß das Winterfeldsche Korps uns nicht folgen konnte, sondern auf zwo Meilen zurück geblieben war. Als wir nahe bei Zittau angekommen waren, so trieben wir die ganze Cavalerie von dieser Arriergarde mit solcher Hitze zurück, daß sie sich in gröster Unordnung in die Vorstädte dieser Stadt warf: und da die Witterung dunkel war, und es zudem regnete und schneyete, so hatten wir nicht gesehen, daß wir auf fünfhundert Mann Infanterie stiessen, die einen Transport Fuhrwerk

escortirten. Wie diese uns gewahr wurden, so liefen sie aus allen Kräften, um die Vorstädte von denen sie noch vierhundert Schritt entfernt waren, und wo sie in Sicherheit gewesen wären, zu erreichen. Wir liessen ihnen aber keine Zeit hiezu, sondern holten sie ein, und zwangen sie das Gewehr zu strecken, worauf die Wagens unser waren. Während der Zeit kam Herr von Winterfeld, der unser schiessen gehört hatte, vor seine Person zu uns. Da die Bürgerschaft in Zittau die Thore ihrer Stadt verschlossen hatten, so befahl er dem Herrn von Malachowski sie öfnen zu lassen, und sich hinein zu begeben. Herr von Seydlitz that zu gleicher Zeit einen Sturz mit dem Pferde, welcher ihn zwang das Commando der dreihundert Pferde mir zu übertragen. Da ich nun der einzige Befehlshaber darüber war; so wollte ich auch etwas aus eignem Antriebe unternehmen, weshalb ich mich längst dem Stadtgraben dieser Stadt zog, welche ich links ließ, wobei ich stets Gefangene machte, und Wagens und Equipagen erbeutete. Hier machte ich auch den Herrn von Monperne, auf den Voltaire so ein schönes Epitaphium gemacht hat, und der Rittmeister bei den Cürassiers war, zum Gefangenen.

Ich

Ich passirte die Neisse über die Brücke, die auf der mittägigen Seite dieser Stadt, um die ich beinahe herum war, liegt, und befand mich ohne mein Wissen in dem Lager der feindlichen Infanterie, oder in der Mitte seiner Armee, vor den Fahnen eines Regiments, welche ich wegzunehmen beschloß, als ich mich umsah, und gewahr wurde, daß ich keine zehen Husaren bei mir hatte, weil die übrigen zurückgeblieben waren, um die Wagens zu plündern, und die Gefangenen zu bewachen.

Die Verwirrung war im feindlichen Lager so groß, daß er in demselben Augenblick das Lager abbrach, und in die Gebirge marschirte, nachdem er zuvor mehr als viertausend Wagens in Brand steckte. Wenn das ganze Winterfeldsche Korps, welches erst mit Anbruch der Nacht ankam, in der Nähe gewesen wäre, so würde es hinlänglich gewesen seyn, diese ganze Armee zu schlagen, so groß war die Unordnung in derselben.

Ich habe bereits den Vorfall erwehnet, den ich im Jahre 1756 nahe bei Schandau an der Elbe mit einer Arriergarde hatte; ich will hier also nur noch erzählen, wie ich mich verhielt, um

den

den Marsch des Feindes aufzuhalten, und um Zeit zu gewinnen, ihn einzuholen.

Das Korps welches der Herr von Brown in Person commandirte, hatte so wenig Bagage als Zelter, daß ihn folglich nichts aufhielt. Sobald ich demohngeachtet sahe, daß er aufbrach, so befahl ich dem Capitain des Vorpostens, meinem Bruder, der sechzig Husaren commandirte, den Herrn von Brown in die Arriergarde zu fallen, und ihn nie zu verlassen; im Fall er auch repoussirt werden sollte; dennoch wenn der Feind ihn zu verfolgen aufhörte, wieder umzukehren und seinen Angriff mit Lebhaftigkeit, und nicht auf Husarenart mit Blänkern, von neuen anzufangen. Ich begab mich hierauf zum verstorbenen General Lestewitz, und bat um die Erlaubniß, da er mir keine Dragoner geben wollte, blos mit den Husaren etwas versuchen zu dürfen. Der Prinz Eugen von Würtemberg, welcher noch keiner Affaire beigewohnt hatte, gieng als Freiwilliger mit, und nahm nur zwanzig Mann von der Feldwache seines Regiments mit sich, die indessen an dem Gefechte keinen Antheil nahmen. Ich begab mich nach erhaltener Erlaubniß in mein Lager zurück, (ich war damals Oberst-Lieutenant, und der Chef

des

des Regiments war zum Besuch seiner Freunde abwesend,) und fand den grösten Theil der Pferde nach dem Wasser geritten, welches ziemlich weit entfernt war, und wo die Pferde ein enges und sehr steiles Defilee einzeln passiren musten. Die übrigen waren auf Befehl des Obersten abgesattelt, daß ich solchergestalt sehr aufgehalten wurde. Ich würde indessen noch mehr Zeit verlohren haben, wenn ich so lange hätte warten wollen, bis alle meine Husaren zu Pferde gewesen wären, weshalb ich befahl, daß so wie nur einer fertig wäre, solcher ohne die übrigen zu erwarten, mir nach dem Vorposten, welcher schon länger als eine Viertelstunde mit dem Feinde scharmützirte, und wohin ich mich im Gallop begab, folgen sollte.

Der Feind hatte noch keine Meile zurückgelegt, als ich meine vierhundert Husaren schon beisammen hatte, und von diesem Augenblick an attaquirte und harcelirte ich ihn solchergestalt, daß er in drei Stunden, obgleich der Weg sehr gut war, und er durch keine Bagage aufgehalten wurde, keine französische Meile zurücklegte, bis ich endlich den günstigen Augenblick fand, seine

Arrier-

Arriergarde, wie ich in meinem ersten Theile bereits umständlicher erzählt habe, zu schlagen.

Dies kann zum Beweise dienen, daß es Mittel giebt, eine Arriergarde mit wenig Truppen aufzuhalten, und zu schlagen, nur muß man sie nie verlassen, sondern ihr stets auf dem Halse sitzen. Man kann seines Zweckes um so mehr versichert seyn, wenn das Korps oder die Armee zu der sie gehört, sie in keiner Gefahr glaubt, oder nicht weiß, daß sie mit Lebhaftigkeit angegriffen ist, und ihren Marsch ruhig fortsetzt. Wenn eine Arriergarde solchergestalt angegriffen wird, so ist sie gezwungen oft Front zu machen, welches aufhält, und macht, daß sie blos sich selbst überlassen ist; und da sie gleichwol ihrem Korps folgen muß, so ist aller Nachtheil, wie bei einer jeden Truppe die im Rückzuge ficht, auf ihrer Seite.

Die zwölf Grenadier-Compagnien, welche bei Schandau die Colonne des Brownschen Korps schlossen, kamen zur Unterstützung der Arriergarde, aber zu spät zurück, denn der Streich war schon vollführt; ich sahe nur, daß diese Grenadiers in der Ferne einige Kanonenschüsse thaten, vermuthlich um uns durch das bloße Lermen in Furcht zu setzen, denn wir hörten keine Kugeln pfeifen.

Das

Das Manöver des Herrn von Belling, und die beiden angeführten Beispiele beweisen, daß der Graf von Türpin sich ganz gut mit den Alliirten, die ihm ohnehin keine leichte Cavalerie entgegen setzen konnten, hätte einlassen, und ihren Marsch aufhalten können, besonders wenn er ihre Cavalerie angegriffen hätte. Die preußischen Husaren könnten mir Stof genug verschaffen, über diesen Gegenstand mich weiter auszubreiten, und obgleich eine Arriergarde gegenwärtig stets Kanonen mit sich führt, so hatten diese Husaren sich dennoch damit so bekannt gemacht, daß wenn man alles das schwere Geschütz welches sie verschiedenen Feinden ihres Königs abgenommen haben, zusammen brächte, gewiß ein weit ansehnlicher Train daraus gemacht werden könnte, als Türenne jemals bei der grösten Armee die er commandirte, gehabt hat. Ich könnte mehrere Beispiele anführen, die noch auffallender seyn würden, aber ich begnüge mich lieber mit dem was unter meinen Augen oder vielmehr unter meinem Befehl vorgegangen ist, als etwas anzuführen, daß ich nur aus dem Munde anderer Personen habe, die oftmals nicht mit einander übereinstimmen.

Seite 52.

Wenn es ein Lager ist, daß der Feind umgehen kann, so ist die Pflicht des Generals alle Bewegungen des Feindes zu beobachten, und seine Position zu verändern, um auf ein anderes bekanntes Terrain zu marschiren; aber ich setze voraus, daß das Lager durch einige Märsche umgangen ist, die der Feind verheimlichet hat, alsdenn ist es stets ein Versehen und eine Nachläßigkeit von Seiten des Generals ꝛc. In diesem Fall muß er sich einen freien Rückzug vorbehalten und eine andere Position ausersehen haben, die ihn stets zur Ausführung seiner Projekte führen.

Anmerkung.

Bevor ich weiter gehe, will ich einige Betrachtungen über das von dem verstorbenen Prinz von Preußen bei Leipa in Böhmen im Jahre 1757 genommene Lager anstellen.

Dies Lager war das beste in ganz Böhmen, und glich sowol von seiner Fronte als seinen Flanken einer Festung, die niemals umringet werden konnte, und uns nur ein oder zween Ausgänge ließ ꝛc.; es konnte mit einem Worte für eine Armee die wie die Unsrige defensiv agirte, und

nur

nur wenige Kanonen hatte, nicht vortheilhafter seyn; Wenn nur die Truppen die das kleine elende Städtchen Gabel besetzt, und daselbst einen Sturm abgeschlagen hatten, bei der Annäherung des Feindes Befehl erhalten hätten, nach Zittau zu retiriren, oder es vielmehr von selbst thaten; so würde unser Rückzug eben so gut geschehen seyn, wie er bis dahin gewesen war, und wir hätten keine zehen Mann verlohren. Dies Lager konnte Gabel freilich nicht aufhalten, aber es würde in der Lage worin wir uns befanden, und in solcher Nähe des Feindes gefährlich gewesen seyn, wenn wir unsern Rückzug durch diesen Ort hätten nehmen wollen; denn sobald dieser paßirt war, so kamen wir in solche schreckliche Pässe, die dazu an einigen Oertern so enge und abhängig waren, daß die feindliche leichte Infanterie, wenn sie gut angeführet wurde, im Stande war die Hälfte unserer Armee zu Grunde zu richten, ehe sie diese gefährliche Pässe verlassen, und die Ebene bei Grotta erreichen konnte.

Wäre Gabel bei Zeiten geräumt, so hätte die feindliche Position bei Nims uns nicht die mindeste Gefahr bringen können, und da wir von der Landstraße welche von Leipa in die Gegend bei Romburg führt, waren, so hätten wir zu Zittau

immer eher anlangen können als die feindliche Armee, welche auf ihr Brodt warten, und mit sich führen, und dazu die engen Päße von denen ich geredet habe, paßiren mußte. Dies zusammen genommen, und der buschichte Terrain, würde es ihr nicht möglich gemacht haben, vor uns zu Hennewald anzulangen, wenn sie die Gebirge hätte rechts lassen wollen. Der verstorbene Prinz von Preußen wollte anfänglich die Landstraße nehmen, aber ein gewisser Officier der sich in Ansehen gesetzt hatte, sagte mit einer zuversichtlichen Miene zu Seiner Königl. Hoheit: daß die Feinde uns diesen Weg abgeschnitten, und mit zwei und vierzig Stück Canonen zu beiden Seiten besetzt hätten. Dies war aber falsch, und war ihm von einem Bauren der vielleicht vom Feinde unterrichtet war, aufgeheftet: es wurde also von der Generalität beschlossen, daß man sich mittelst eines großen Umweges über Kemnitz aus Böhmen zurückziehen wolle. Um das Unglück vollkommen zu machen, so wurde von diesem Officier ein Niederer ausgeschickt, um die besagte Landstraße zu rekognoseiren. Dieser gieng nur bis nach dem Schlosse Birkwein, wo er in einer sehr großen Entfernung Triften Vieh weiden sah, welche er für Artillerie hielte.

Einige Tage vorher war besagter Officier mit einem General zu Kemnitz gewesen, welchem er versicherte, daß die Wege jenseit dieser Stadt in den Gebirgen vortreflich wären, welches auch falsch war, denn derjenige, welchen wir zu nehmen gezwungen waren, war ein bloßer Holzweg, der nur von den Bauren, wenn sie Holz holten, besuchet wurde. Er war dabei nicht gegenwärtig, sondern commandirte die Avantgarde als einen Posten d'honneur, gerade als wenn man gegen den Feind marschiret wäre, als er berichtete: daß der Feind zwischen Neudorf und Kreibitz schwer Geschütz gepflanzet hätte. Dies verursachte, daß die Pontons und das Fuhrwerk verbrannt wurde. Da ich den Mann kannte, so stellte ich seinem Berichte wenig Glauben zu, und behielt die Wagens die zu denen unter meinem Befehle stehenden fünf Eskadrons gehörten, bei mir, und ob ich gleich von Leipa bis Zittau stets die Arriergarde hatte, so verlohr ich doch nicht einen einzigen. Nachher fand sich, daß die zahlreiche Artillerie, sollte man es wohl glauben? nichts weiter war als Stämme von umgehauenen Bäumen, auf einem Boden der uhrbar gemacht wurde. Dieser nemliche Officier war Schuld, daß bei unserm

Aufbruch von Zittau, die Armee wider die Dispositionen statt links abzumarschiren, rechts abmarschirte, welches eine solche Unordnung veranlaßte, daß wenn der Feind, wie er denn konnte, gegen uns avanciret wäre, wir nicht im Stande gewesen wären, gegen ihn Fronte zu machen.

Der Prinz von Preußen, in dessen Adern das nemliche Heldenblut floß, als in den Adern seiner Brüder, hatte unzähliche Proben von seiner Tapferkeit und Klugheit gegeben. Seine große Nachsicht, die nicht ihres gleichen hatte, machte, daß er nie ein Wort von dem Schaden sagte, den er von diesem Officier litte, welcher, obgleich sein Betragen in der Folge nicht besser war, dennoch sein Glück machte, und mit dem Ruhme eines vortreflichen Kriegers starb. So sehr hatte er durch sein äußerliches Ansehen, seine Reden, und indem er bisweilen den Freigebigen machte, die Welt zu hintergehen gewußt.

Wenn wir die Landstraße genommen hätten, so wären wir zween Tage früher zu Zittau angelanget: indessen kamen wir, ohnerachtet wir viel Zeit dabei verlohren hatten, doch noch früh genug, um die Besatzung heraus zu ziehen.

Machten wir damals Fehler, so machte sie der Feind doppelt und dreifach. Ich könnte einen ganzen Band davon schreiben, aber ich will die Mühe dem Historiker dieses Krieges überlassen, ob ich gleich zweifle, daß er eben so gut als ich davon unterrichtet seyn wird. Unser Unglück war, daß der Prinz von Preußen, um mit desto mehr Vorsichtigkeit zu Werke zu gehn, seine Generale, die er für die geschicktesten hielte, mit in Rath nahm: hätte er bloß nach seinem Kopfe gehandelt, so würde alles gut gegangen seyn, denn er hatte mehr Kenntnisse davon als alle andere.

Ich komme auf die Hauptsache zurück. Ich glaube daß die Läger, um entweder ein Treffen zu liefern, oder den Feind zu zwingen seine Position zu verlassen, nie so oft umgangen sind, als im lezten Kriege; es giebt auch, wie der Kommentator bemerkt, wenige Positionen, die nicht turniret werden könnten.

Als der König bei Prag ankam, um die österreichische Armee anzugreifen, so campirte diese auf dem Ziskaberge, und hatte da, wo das Invalidenhauß stehet, ein groß Ravin vor seiner Fronte. Der König, welcher wußte, daß dies Ravin sich nicht weiter als bis zum feindlichen

rechten Flügel erstreckte, suchte diesen zu turniren, und marschirte zu dem Ende mit Linien links. Der Feind marschirte um nicht in die rechte Flanke genommen zu werden, auf die nemliche Weise rechts als wir links, mit dem Unterschiede, daß seine Bewegungen, weil wir einen größern Umfang einnahmen, weit kürzer waren. Beide Armeen cotoiirten sich solchergestalt, bis sie Front machten ꝛc. Der König von Preußen sagte nach der Bataille, daß wenn er das Terrain gekannt hätte, so würde er noch weiter links marschirt, und mittelst eines halben Cirkels den feindlichen rechten Flügel, der sich wegen eines Regenbaches nicht weiter ausdehnen konnte, umringet haben, wodurch viele Mühe und Leute würden gesparet worden seyn, aber setzte er auf deutsch hinzu: wenn man vom Rathhause kommt, so ist man klüger als wenn man hinauf gehet.

Bei Collin war es vor dem Engagement fast das nemliche Manöver: hätte man hier weiter links marschiren dürfen, so hätte man die Anhöhe auf welcher der rechte Flügel des Herrn von Daun stand, umgehen, und sich bis an den Weg, der von der Capelle St. Johann und von Sucedol durch die Anhöhen welche der Feind inne hatte,

nach Kaurzin gehet, ausdehnen können, welches auch vielleicht bei jeder andern Gelegenheit geschehen seyn würde; bei den damahligen Umständen war es aber mit der Armee nicht möglich, weil dem Feinde freier Weg gelassen seyn würde, auf der Stelle ein Korps Truppen nach unsern Quartieren vor Prag zu senden, wodurch wir alle Communicationen mit ihnen hätten verlieren können.

Der König war solchergestalt gebunden, weil er die Armee des Feldmarschalls Daun angreifen, und zugleich unsere Quartiere vor Prag decken mußte. Was aber mit der Armee nicht ausgeführet werden konnte, das hätte vielleicht auf eine andere Art geschehen können.

Wenn unsere Husaren durch funfzehn Eskadrons Dragoner unterstützt, das Nadastysche Korps, welches der feindlichen Armee vorwärts am Fuße der Anhöhe, wo der rechte Flügel stand, und woselbst dies Korps in einen halben Haken oder vielmehr in einen ausspringenden Winkel von Cavalerie nach der Landstraße zu, postirt war, um während des Angrifs unserer Armee in die linke Flanke zu fallen, wenn man nämlich so gefällig seyn und es da ruhig lassen würde; wenn

man dies Korps, sage ich, bis jenseit des steinichten Ravins, welches es nahe bei Collin im Rücken hatte, zurückgetrieben hätte, so war ich der Meinung, daß man die Husaren an diesen Ort postiren sollte, um das Nadastysche Korps zu verhindern, das Ravin zu repaßiren, unterdessen ich mich anheischig machte, mit den Dragonern, oder mit zehn Eskadron von diesen und eben so viel Husaren, indem ich mich rechts ziehen wollte, den rechten Flügel der feindlichen Armee zu umgehen, und diesem zu eben der Zeit, wenn der General Hülsen bereits eingebrochen seyn würde, in den Rücken zu fallen. Unglücklicherweise wollte mir niemand Glauben zustellen, ob mir das Terrain gleich vollkommen bekannt war. Ich würde das Dorf, worin der Feind mit seinen Haubitzen die Kirche abbrannte, so wie das kleine Gebüsche, welches fünfhundert Schritt mehr zurück war, und worin ich einige Kroaten sahe, rechts gelassen haben ꝛc. Aber die Vorsehung hatte beschlossen, daß alles verkehrt gehen sollte. Der Herr General-Lieutenant von Hellerits, damals Oberst-Lieutenant, wird sich erinnern, wie er dem General Seydlitz selbst erzählet, daß ich einen gewissen General nicht bewegen konnte, in die

lin-

linke Flanke der feindlichen Cavalerie zu fallen, ob er gleich selbige ganz blos gab, und kaum zweihundert Schritt von dem rechten Flügel des Regiments, welches dieser General commandirte, entfernt war, welches von großen Folgen hätte seyn können ꝛc.

Der König von Preußen gieng bei Zorndorf bevor der Angrif geschah, um die rußische Armee, die ein länglichtes Viereck formirte, beynahe herum, und diese Armee turnirte beim Rückzuge einen Theil der Preußischen.

Als der Herr von Daun, welcher nach der Bataille bei Lignitz zwischen Breslau und Schweidnitz sich gelagert hatte, Anstalten machte, leztern Ort zu belagern, so marschirte der König von Preußen, sobald er seine Armee in den Gegenden bei Breslau wieder in etwas mit Lebensmitteln versehen, und einige Truppen von der Armee seines Bruders, welcher die Russen begleitet hatte, erhielt, links ab, und ließ den Feind rechts, worauf Herr von Daun sich für glücklich schätzte, die Gebirge wieder zu gewinnen, aus denen er gar nicht wieder heraus kam, und dennoch ward er daselbst erst rechts und darauf links umgeben, bis der König endlich Mittel fand, ihn solchergestalt zu-

rückzuweisen, daß er ihn wie angeschlossen hielt, und er würde ihn in noch größere Verlegenheit gesetzt haben, wenn der Einfall den die Russen gegen Berlin unternahmen, ihn nicht gezwungen hätte, Schlesien zu verlassen.

Die verschiedenen Märsche, welche der Prinz Heinrich im Jahre 1759 machte, setzten diesen nemlichen General in solche Verwirrung, daß er gezwungen wurde sich auf zwanzig französische Meilen zurück zu ziehen, um sich seinen Magazinen, von denen einige weggenommen waren, zu nähern, und die Communication mit Böhmen wieder zu gewinnen. Er zog sich diesen widrigen Vorfall einestheils dadurch zu, daß er sich zu sehr merken ließ, ein Treffen und jedes Engagement mit dem Feinde vermeiden zu wollen.

Ich könnte eine Menge von dergleichen Beispielen anführen, welche den Preußen gelungen sind: ich wüßte aber kein einziges, wo die Oesterreicher einen solchen Marsch nur versucht hätten, welches mich zu folgenden Betrachtungen veranlasset hat.

Der König von Preußen nimmt seine Läger gemeiniglich an offene und freie Oerter, ohne sich zu verschanzen, wo er seine Front geschwind ver-

ändern, und im Augenblick eine andere Position nehmen kann: Zudem wußten seine Feinde, daß er eher ein Treffen suchte als vermied, und fürchteten, daß es ihnen eben wie bei Leuthen gehen möchte. Eine Armee die so agirt, wie die Daunsche that, stets zögert, und sich in coupirten und waldigten Gegenden aufhält, hat nicht die Leichtigkeit dergleichen Bewegungen zu machen. Das Terrain ist dazu nicht tauglich, weil sie um ihre Fronte und Position zu verändern, sich brechen müßte, um die Gehölze, Defilees, und andere Chikanen, die sich vor der Fronte und auf den Seiten befinden, paßiren zu können: zudem findet sich nicht aller Orten ein Terrain, das zu einer solchen Position, wie sie nach ihren angenommenen Grundsätzen zu nehmen gewohnt war, das nemlich nicht angegriffen werden kann, tauglich wäre. In einer Ebene ist es aber gerade das Gegentheil: denn hier kann man mit einer ganzen Armee sowol eine Viertelschwenkung machen als mit einem Bataillon. Die Läger des Königs von Preußen waren auch so beschaffen, daß wenn der Feind sie hätte turniren wollen, der König, der ein ganz vortreffliches Augenmaas hat, und im Augenblick einen Entschluß fasset, ihm zuvorgekommen seyn, und seine

Fron-

Fronte zum Angriff, wenn er es rathsam gefunden hätte, verändert haben würde. Dahingegen die feindlichen Läger so beschaffen waren, daß man kaum anders als von hinten herausgehen konnte.

Ich erinnere mich jedoch, daß die Oesterreicher den General Fouquet einmal ohne zu schlagen, zwingen wollten, seine Verschanzungen bei Landshuth zu verlassen; sie liessen ihn also zu ihrer linken stehen, paßirten die Gebirge, und giengen in die Ebene von Schlesien. Aber Herr von Fouquet war ihnen zu listig, denn statt sie zu verfolgen, bemächtigte er sich, ohne seinen Posten zu verlassen, mit wenig Truppen des engen Passes, durch den sie gegangen waren, und schnitt sie dadurch von Böhmen und ihren Magazinen ab, wodurch sie in die äußerste Verwirrung gesetzt wurden. Einige Tage nachher wandten sie alle Kräfte an, um sich diesen Weg wieder zu öfnen, sie wurden aber immer zurückgeschlagen. Der preußische General wußte indessen wohl, daß er sie nicht verhindern konnte, nach Oberschlesien zu gehen, und sich über Johannesberg, Patschkau ꝛc. zurückzuziehen. Da er nun befürchtete, daß wenn der Feind diesen Weg, der viel länger war, zu nehmen gezwungen würde, er die Unterthanen sehr drücken würde, so wollte er

ihm

ihm lieber den Weg durch den er eingegangen war, wieder öfnen, welchen sie denn auch ohne Umstände zurück nahmen. Der General Fouquet hat mir obiges von dieser Affaire selbst erzählet.

Seite 61.

Wenn man aber gezwungen ist, defensiv zu agiren, so muß ein Lager an sich stärker seyn, und man muß Natur und Kunst mit einander vereinigen; es muß von einer Festung gestüzt, von einem Fluß gedeckt seyn ꝛc.

Anmerkung.

Man kann ein Lager wohl dergestalt befestigen, daß es nicht angegriffen werden kann, aber eine Armee die sich solchergestalt einschließt, schafet nicht den mindesten Nutzen, und der Feind kann das Land von dem er Meister bleibt, nach seinen Gefallen verwüsten. Ein solches Lager würde dem Systeme von George Basta und von Schwartzenberg, von denen Montecuculi redet, angemessen seyn. Diese Generale liessen ein sehr großes Land von den Türken verheeren, ohne das geringste Lebenszeichen von sich zu geben.

Auf derselben Seite.

In dieser Position muß das Land welches man vertheidigen will, durch das Lager gedeckt werden, und es muß dem Feinde nicht anders als mit den größten Schwierigkeiten, solches zu turniren, möglich seyn: da es aber wenig Positionen giebt, die nicht turniret werden können, so muß man sich einen sichern Rückzug vorbehalten.

Anmerkung.

Von dem Lager der Franzosen und Piemontes er bei Parma habe ich bereits geredet, ich werde also meine Betrachtungen über einige andere berühmte Läger, die ich gesehen habe, und die auf des Grafen von Türpin System Beziehung haben, anstellen.

Niemals ist ein Lager seiner Lage nach stärker gewesen als das oesterreichsche bei Zittau, im Jahre 1757. Es war platterdings unzugangbar, aber es wurde kein Land dadurch gedeckt. Da ich es kannte, so nahm ich mir die Freiheit an den König von Preußen, als er es angreifen wollte, etwas darüber zu schreiben. Der Monarch antwortete mir eigenhändig: der Feind befindet sich in einem unzugangbaren Posten, ich werde indessen

nicht

nicht versäumen von den vorfallenden Umständen zu profitiren. Im Vorbeigehen muß ich noch sagen, daß es unbegreiflich ist, warum die Oesterreicher in diesem Lager noch so lange blieben, nachdem der König von Preußen schon Truppen unter dem General Grumbkai nach Schlesien detaschiret hatte, und er selbst gegen die Franzosen marschirt war, um so mehr, da ihre Cavalerie daselbst außerordentlich litt.

Das Lager, welches der Prinz Carl von Lothringen im Jahre 1745 nahe bei Königsgrätz nahm, war ohne Zweifel sehr gut; ich glaube indessen, daß wenn die Absicht des Königs von Preußen gewesen wäre, weiter in Böhmen einzudringen, es ihm nicht an Mitteln würde gefehlet haben, den Feind daraus zu delogiren; er mochte nun gleich anfangs Königsgrätz angreifen, oder rechts oder links abmarschiren. Wollte der König mittelst der Elbe bei Schmirschitz rechts abmarschiren, so konnte er längs derselben bis Königsgrätz hinunter gehen, wo er an seiner Seite Anhöhen fand, von denen er diese Stadt hätte in die Asche legen können; oder er hätte die Elbe, die nicht breit ist, unter Protection eines überlegenen Artillerie-Feuers passiren können, wodurch

der

der Feind, dessen Armee anfangs sehr im Verfall, und mit schwerem Geschütz schlecht versehen war, würde gezwungen worden seyn, sich auf Krudin, oder mittelst Repassirung der Elbe mehr unterwärts auf Pardubitz zurückzuziehen.

Es wäre dem Könige von Preußen auch sehr leicht gewesen, den feindlichen rechten Flügel zu umringen, und sich sogar hinter ihre Armee zu begeben, wenn er links über Opotschna, oder vielmehr mittelst Passirung eines kleinen Holzes, über Quiest und Reichenau, wo sich ein sehr groß Ravin mit einem kleinen Flusse, der wie ich glaube der Adler heißt, befindet, marschiret wäre; dies Ravin war nicht besetzt, denn der General Winterfeld, welcher nach dieser Seite eine Streiferei unternahm, passirte es ohne Schwierigkeit. Dies war der einzige übele Weg, den wir vorgefunden hätten, um hinter die Hügel zu gelangen, die der Feind im Rücken hatte. Alsdenn hätten wir das nemliche Manöver machen können, das Turenne bei Ranchen machte, wovon ich in der Folge zu reden Gelegenheit nehmen werde. Letzteres würde das beste gewesen seyn, um den Feind zu delogiren, weil unsere Communication mit Glatz und unsern Magazinen um so sicherer würde gewesen seyn;

aber

des Königs Absicht war nur, seine Cavalerie und sämtlichen Pferde der Armee während des Sommers auf Unkosten des Feindes zu erhalten, und die Fourage um Königsgrätz zu verzehren, und alsdenn in kleinen Märschen nach Schlesien, zu Beziehung der Winterquartiere sich zurückzuziehen.

Ein anderes festes Lager war das, welches die Sachsen im Jahre 1756 nahe bei Pirna nahmen. Dieses war schon von August dem Zweiten als ein Posten der nicht angegriffen werden konnte, und als ein Zufluchtsort für seine Armee gewählt.

Dies Lager würde seine Verdienste gehabt haben, wenn Sachsen mit Oesterreich im Kriege verwickelt gewesen wäre, denn es konnte letzterem den Eingang in das Churfürstenthum durch den Paß bei Peterswald, verhindern: aber gegen die Preußen hatte es die entgegengesetzte Wirkung, weil es ihnen Dresden und ganz Sachsen überließ. Die Folge hat so gar bewiesen, daß die Preußen ohnerachtet dieses Lagers, durch bemeldeten Paß in Böhmen haben eindringen können, ohne es nur zu berühren.

Dies Lager war im übrigen so beschaffen, wie der Autor verlangt. Es hatte die Festung Sonnenstein auf seinen rechten Flügel, Königs-

stein hinter seinem linken, und die Elbe, deren Ufer sehr steil sind, im Rücken; die Fronte war mit Verhacks und Abgründen gedeckt, und alles mit einer zahlreichen Artillerie besetzt; ein einziger Ort auf seiner linken Flanke, zwischen dem Wege von Zeist nach Peterswalde und der Elbe, nahe bei dem Dorfe, wie ich glaube Groß-Hermsdorf, schien mir weniger stark zu seyn ꝛc. Es fehlte ihm nur ein wesentlicher Punkt, nemlich das Mittel herauszukommen. Dies Lager taugte also nichts, und es ist bekannt, daß der König von Preußen, als er die Bataille bei Lowoschütz liefern wollte, nur ohngefehr Vier und zwanzig tausend Mann zurück ließ, um solches einzuschliessen, ob diese gleich einen unglaublichen Umfang einnahmen, und die Quartiere durch die Elbe und verschiedenen andern weniger beträchtlichen Flüssen und Bächen, durch tiefe Ravins, Waldungen, Gebirge, und tausend andern Chikanen, von einander abgeschnitten waren, unterdessen die Sachsen in der Mitte in einem einzigen Korps vereiniget standen.

Ich muß noch anmerken, daß dieser Käficht nur drei oder vier Oerter hatte, durch die man, und doch nicht ohne Schwierigkeit heraus kommen

konn-

konnte. Dies Lager verursachte am Ende den Verlust ihrer Armee.

Da die Sachsen vorgaben, daß die Oesterreicher, ihre Alliirten, Schuld gewesen wären, daß sie aus diesem Lager nicht hätten heraus kommen können, diese aber ersteren den Fehler beimassen, so will ich diesen Gegenstand ein wenig näher untersuchen.

Herr von Brown kam mit zwölftausend Mann durch Böhmen am rechten Ufer der Elbe, und postirte sich auf die Anhöhen bei Altendorf, die man ihm wider Wind und Strom überließ, einen Canonenschuß weit oberhalb Schandau, alwo er sich eine Meile von Königstein am andern Ufer des Flusses befand.

Die Sachsen schlugen zu gleicher Zeit daselbst eine Brücke, und campirten zwischen dem Flusse und dem Berge Lilienstein, unter den Kanonen von Königstein, welches die Preußen bewog ihre Posten zu verlassen, um sich vor der sächsischen Armee wieder zu versammlen, woselbst die erste Nacht nur das einzige Finksche Grenadier-Bataillon sich befand, welches so viel die Zeit erlaubte, an einem Verhack arbeitete. Die vier Bataillons in Schandau, welches in einem Grunde

am Ufer der Elbe liegt, muſten den Herrn von Brown, von deſſen Annäherung man Nachricht hatte, beobachten, und wurden nach und nach mit fünf andern von denen ſieben, welche der General Forcade am linken Ufer des Fluſſes zwiſchen Krippe und dem Wege von Zeiſt nach Peterswald commandirte, verſtärkt, daß dieſer General ſolchergeſtalt nicht mehr als zwei Bataillons und fünfhundert Huſaren von unſerm Regiment, denn mit den übrigen war ich in die Gegend von Schandau und dem ſächſiſchen Lager, behielt, und dies große Terrain welches das Forcadiſche Korps beſetzt hatte, ſolchergeſtalt beinahe von Truppen entblößt war. Hätten die Sachſen ſich damals damit begnüget, die Preuſſen nach der linken Seite der Elbe, welche man bei Schandau nicht anders als mittelſt einer ſchlechten Fähre und einigen Kähnen paſſiren kann, gezogen zu haben, und hätten ſie den gröſten Theil ihrer Armee mittelſt der Fahrzeuge, die ſie zu der bereits abgebrochenen Brücke gebraucht hatten, die Elbe geſchwind repaſſiren laſſen, und einen Theil ihrer Truppen mit ihrer ſchweren Bagage und Cavaleriepferden, die ohnehin ganz ermüdet waren, aufgeopfert ꝛc. und hätten ſie, da ſie nun am linken Ufer der Elbe

wa=

waren, einige böse Verhacks, die wir auf ihrer linken Flanke oberhalb Krippe gemacht hatten, weggeräumt, so würden sie, wäre es auch truppweise geschehen, die großen Gehölze längst der Elbe erreicht haben können, worauf sie die Brücken abbrechen, und einige Bäume umhauen musten, um uns an der Verfolgung zu hindern.

Eine Meile oberhalb Schandau hätten sie die Elbe mittelst Fahrzeuge und Flössen, die sich daselbst bei einem großen Wirthshause, von dem ich den Namen vergessen habe, in Menge befanden, paßiren, und zu dem Korps des Marschalls Brown stoßen können: Sie hätten solchergestalt nicht nöthig gehabt zu capituliren, welches kein geringer Vortheil war, und würden zudem einen Theil ihrer Truppen gerettet haben. Mich dünkt, daß man in dergleichen Fällen besser thut, wenn man den Truppen den Befehl giebt, sich zu zerstreuen, als sich auf Capitulation nach Gefallen des Feindes zu ergeben. Das Terrain und unsere Lage würden uns nie erlaubt haben, sie so wenig auf einer als der andern Seite der Elbe zu verfolgen, um so weniger, da unsere Fähre bei Schandau verdorben war.

Die ganze sächsische Armee hätte übrigens die Elbe nicht paßiren müssen, weil sie uns ihre Absicht dadurch zu sehr verrieth; sie hätte nur Brücken schlagen, und uns da hinziehen müssen ꝛc. Und wenn sie auch aus ihrem Lager bei Lilienstein das Finksche Bataillon zu Grunde gerichtet hätte, so würde sie doch nicht aus den Gründen, mit welchen die Elbe daselbst eingeschlossen ist, anders als über Ziegenrück oder Windisch Fähre, haben herauskommen können, welches aber beide so steile und enge Passagen sind, daß nur ein Wagen oder zwei Mann en Fronte paßiren können, und welche ein Bataillon, welches die Kupe besetzt, gegen eine Armee vertheidigen kann. Herr von Brown konnte aber denselben Tag als er auf die Anhöhen bei Allendorf ankam, ohne einzige Gefahr den Sachsen beispringen, denn es hatte das Ansehen, als wenn man von unsrer Seite alles mögliche that, um ihm darin behülflich zu seyn. Hätte ich nicht wider die Subordination gehandelt, so weiß ich nicht was noch geschehen seyn würde.

Die Lage in der ich mich gegenwärtig befinde, verhindert mich, mehr darüber zu sagen, ob ich gleichwohl dazu befugt wäre; aber die

Wahr-

Wahrheit findet nicht allemal statt. Folard würde nicht geschwiegen haben.

Man ist übrigens zu beklagen, wenn man gezwungen wird, sich in einem solchen Lager einzuschliessen, besonders mit Cavalerie, welche daselbst zu Grunde gehet, und mehr zur Last als von Nutzen ist. Da Sachsen durch dies Lager nicht im mindesten gedeckt war, so hätten die Sachsen, nachdem sie sich daselbst wieder versammelt hatten, solches verlassen, und sich auf die Armee des Herrn von Brown so lange der Weg ihnen noch offen stand, zurück ziehen müssen, und das um so mehr, da der König von Preussen in seiner damaligen Lage, da er die authentischen Verträge von der Theilung die man mit seinen Staaten vornehmen wollte, in Händen hatte, von seinen Forderungen in nichts abstehen konnte, und August der Dritte, der sich auf seine mächtigen Alliirten verlies, nicht gewillet war, den König zu befriedigen, welcher ohne Zweifel mehr Interesse dabei hatte, August zum Feinde als zum Freunde zu haben. Dieser Fürst betrachtete das Verhalten des preußischen Monarchen nur als einen aufbrausenden Sturm, welcher gar bald

verfliegen würde, worin er sowol als seine Alliir-ten sich aber sehr betrog.

Dies war nicht die erste Armee, die ich in einem solchen Lager capituliren gesehen habe. Die Schweden verliessen im Jahre 1742 die vortheil-haftesten Läger die das Land deckten, und nicht turniret werden konnten, um das bei Helsings-fors zu beziehen, welches ohngefähr so wie das bei Pirna beschaffen war, nur mit dem Unter-schiede, daß es das Meer frei hatte. Aber die Schweden hätten die Russen in eine eben so große Verlegenheit setzen können, als sie sich selbst be-fanden, wenn sie bei ihrer Armee nur eine einzige Person gehabt hätten, die vom Lande und der Kriegskunst einige Kenntnisse und Fähigkeit besess-sen hätte, eher etwas zu unternehmen als sich ei-ner Capitulation zu unterwerfen, welche dem Mi-litair einer Nation zu einem unauslöschlichen Flecken gereicht. Da ich den nemlichen Winter zu Helsingsfors blieb, so hatte ich Zeit die Situation davon und der umliegenden Gegend zu untersu-chen. Ich eröffnete meine Ideen dem verstor-benen General-Major Lacy, der daselbst comman-dirte, der ihnen auch beipflichtete, wie solches der zu Neisse verstorbene General Grant, mit dem ich

diese Untersuchungen gemeinschaftlich anstellte, wenn er noch lebte, bezeugen könnte. Helsingfors liegt auf einer Halbinsel, welche ein bloßer Felsen ist, und hängt auf eine Meile in der Länge an einer Erdzunge, welche sich bei der Halbinsel, indem sie gleichsam einen Triangel formirt, endiget, und da wo sie zwischen zween kleinen Meerbusen ihren Anfang nimmt, eine Meile in der Breite haben kann. Sie zeiget hier nichts als ein morastiges Gehölz, wodurch keine andere Wege als ein oder zween übele Fußsteige gehen, daß solchergestalt der Weg von Borgo nach Abo, statt rechts zu gehen, sich durch Helsingfors ziehet; diese Halbinsel hängt mit der Erdzunge mittelst einer Erdenge von zweihundert Schritt in der Breite zusammen.

Die Russen paßirten indem sie von Borgo kamen, einen Fluß, welcher sich an dem Orte wo die Erdzunge ihren Anfang nimmt, in den Meerbusen ergießt ꝛc. Die Kosaken brachten zum Feldmarschall Lacy einen alten Bauren, der ihm im Holze einen Weg anwieß, welchen seit Peters des Großen Zeiten kein Mensch paßirt war. Der General ließ diesen aufräumen, und paßirte ihn mit der Armee, welche um die Hälfte durch Krank-

heiten aufgerieben war, und bemächtigte sich solchergestalt des Weges bei Albo, welches der einzige war, auf welchem die Schweden, die sich nun abgeschnitten sahen, sich zurückziehen konnten. Herr von Lacy ließ auf dem Wege bei Borgo nur ein einziges Dragoner-Regiment und etwas Kosaken, nicht sowohl um die Brücke die über dem bemeldeten Fluß wieder hergestellt war, zu vertheidigen, als vielmehr die Communication mit den Galeeren, von denen er sein Brod zog, zu erhalten. Diese lagen in der Entfernung von einer Meile mehr zurück, in einem kleinen Meerbusen, und waren so schlecht mit Mannschaft besetzt, daß sie kaum rudern konnten; denn alle Grenadiers 2600 bis 3000, mit Innbegrif derer von dem Korps aus der Ukraine genommenen an der Zahl, waren nebst 2500 Füseliers zur Verstärkung der Armee, die sie äußerst nöthig hatte, davon heraus gezogen. Sechs Tage über nahm man nicht die mindeste Veränderung in dieser Position wahr; hätten die Schweden sich dieses zu Nutze zu machen gewußt, so konnten sie fünf bis sechstausend Mann zur Besetzung der Erdenge, welches hinlänglich gewesen wäre, zurücklassen, und mit der übrigen Armee auf dem gros-

sen und guten Wege von Borgo, der ihnen offen war, wenigstens mit der Cavalerie in einer Stunde bei der bemeldeten Brücke, welche das Dragoner-Regiment und die Kosaken nicht vertheidigen konnten, anlangen, wodurch sie die Russen von ihren Galeeren und von Borgo abschnitten ꝛc. Diese hätten nicht anders als durch das morastige Gehölze wieder zurückkehren können, oder sie hätten einen großen Umweg nehmen müssen, wodurch sie gleichwol gezwungen wären, von ihrem Vorhaben abzustehen, und dem Feind den Weg nach Albo frei zu lassen. Die Russen hatten damals nur auf zween Tage Brodt, und es war ihnen unmöglich auf dem morastigen Wege, den Herr von Lacy durch das Holz genommen hatte, und der durch Regen und Fahren beinahe ungangbar geworden war, wieder zurück zu kehren, und gesetzt, der Weg wäre auch nicht so schlimm gewesen, wo wollten sie denn vor den Schweden, die auf den Anhöhen, welche den Ausgang vertheidigten, postirt waren, aus dem Defilee herauskommen?

Man kann urtheilen, in welche traurige Lage die Russen bei der späten Jahrszeit, die in

die-

diesem Lande ohnehin sehr rauh ist, in einem Lande das unfruchtbar und wenig gebauet, und von Einwohnern verlassen war, würden gerathen seyn: dies ist noch nicht alles; die schwedischen Galeeren, die von den russischen nur zwo Meilen entfernt waren, brauchten diese von Truppen fast gänzlich entblößt, nur anzugreifen, um sie zu Grunde zu richten. NB. Die Russen haben keine andere Ruderknechte als die Soldaten von den Regimentern, die auf den Galeeren eingeschift werden, und fünf oder sechs Bootsleute zum manövriren; damals befanden sich auf vier und dreißig Galeeren, mit Inbegrif des Steuermannes nicht mehr als sieben Officiers von diesem Korps, diesem allen ohngeachtet ergaben sich die Schweden, und überliessen ihren Feinden eine zahlreiche Artillerie, die sie seitdem nicht wieder haben ersetzen können, große Magazine von allen Gattungen, alle ihre finnländschen Truppen, und ein Land, das größer als ganz Frankreich, aber freilich sehr schlecht ist; und gleichwol hatten sie diesen Krieg angefangen. Den Sachsen kann man dergleichen Fehler nicht beimessen. Ich wundere mich sehr, daß Helsingfors seitdem mit großen Kosten befestiget ist, denn das Land ist dadurch nicht gedeckt,

deckt, und der Feind kann es überdem zur Seite liegen lassen.

Die Folge wird lehren, ob die Ordens-kreuze, welche jezt fast sämtliche schwedische Officiere tragen, sie aufmuntern werden, sich mehr auf ihr Metier zu appliciren; in Pommern haben sie wenigstens nicht bewiesen, daß sie seit der Stiftung dieser Orden in der Kriegskunst große Progressen gemacht haben.

Mir fällt hiebei ein, daß als die Russen in demselben Jahre auf Befehl ihrer Souveraine, die Passage auf einen Arm des Kinim-Flusses, es möchte kosten was es wolle, der bekannten Ohnmöglichkeit ohngeachtet, mit Gewalt zwingen wollten; so befand ich mich mit dem Herrn von Fink, der aus dem lezten Kriege so bekannt ist, und damals Major war, an der Spitze der Grenadiers von der Avantgarde. Wir machten in einem Holze, aus welchem wir eben heraus defiliren wollten, Halt, unterdessen die Generale zum recognosciren vor uns hin und her giengen, und sich sehr wunderten, daß der Feind kein Kanonenfeuer machte. Der Feldmarschall Keith kam zu uns, und sagte zu dem Herrn von Fink, daß er uns bedauerte, weil wir unter feindlichem Feuer

Flös-

Flösse bauen, uns darauf einschiffen, und den Fluß, indem wir uns seinem Laufe überliessen, passiren sollten, daß er aber so schnell und so voller Felsen wäre, daß er nie so wenig einen Kahn als ein Floß getragen hätte; er fügte hinzu: dies sind die Befehle, welche die Herren die sich am Hofe divertiren, bei der Kaiserin für uns bewürket haben, und das war nur allzuwahr. Er fieng endlich an zu lachen, und sagte: daß der Feind sich zurückgezogen habe, obgleich er keine Ursache dazu gehabt hätte, denn wir würden eher die ganze Armee aufgeopfert haben, ehe es uns gelungen wäre, nur einen einzigen Mann auf diesem Arm zu transportiren. Herr von Fink erwiederte: dies sind nicht mehr die Schweden von Carl dem Zwölften; sie dürfen nicht so weit zurück gehen, antwortete der Feldmarschall; sie sind nicht die mehr von Willmanstrandt.

Ich glaube indessen, daß die Schweden von Seiten der Tapferkeit noch stets die nemlichen sind, aber ihre öconomische Einrichtung macht, daß ihre National-Truppen, sowohl zu Pferde als zu Fuß nicht exercirt, und folglich nur als Land-Truppen zu betrachten sind; überdem war die Regierungsform die seit Carls des Zwölften

Tode

Tode bis zur lezten Revolution hatten, einer solchen kriegerischen Nation nicht angemessen.

Seite 64.

Seit dem Jahre 1741 hat die Art Krieg zu führen gänzlich ihre Gestalt verändert, wenn gleich die Grundsätze immer die nemlichen bleiben. Die wenigen Truppen welche das Haus Oesterreich den vereinigten Kräften von Frankreich und Preußen nur entgegenstellen konnte, zwang es, an die zwölf Regimenter Husaren, viele Regimenter Croaten zu Fuß, und verschiedene Panduren zu errichten: die österreichsche Armee hatte folglich mehr leichte als Linien-Truppen, und vermied dieserhalb so viel als möglich die Bataillen; wurde sie aber demohngeachtet dazu gezwungen, so nahmen die Generale ihre Maasregeln so gut, daß diese Truppen wie z. B. bei Rocoux und bei Lauffeldt gar nicht zum Gefecht kamen.

Anmerkung.

Herr von Türpin sollte den König von Spanien, von Neapel, den Kaiser Carl den Siebenten, den Churfürst von der Pfalz ꝛc. nicht so gering achten, um ihnen nicht die Ehre zu erweisen, sie zu den Alliirten Ludewigs des Funfzehnten, und

zu

zu den Feinden von Marien Theresien zu rechnen. Er scheinet mir auch die Croaten mit den ungarischen Infanterieregimentern, die in diesem Kriege schon vortreflich waren, zu verwechseln. Es ist auch unrecht, daß man die Croaten mit den Panduren verwechselt hat, denn erstere ist eine sehr alte Waffe, die bereits seit einigen Jahrhunderten bei der österreichschen Armee gebraucht ist, dahingegen sie niemals andere Panduren als das Korps des Baron Trenk gehabt hat, welches aus zwei bis drei tausend Mann Infanterie und fünfhundert Husaren bestand, die überein montirt, und eben so gut als die übrigen kaiserlich-königlichen Truppen exercirt waren.

Die Oesterreicher handelten sehr weißlich, den Franzosen, so lange sie ohne Gefahr darum hin konnten, keine Bataillen zu liefern, und dies zeigt immer von großer Fähigkeit ihrer Häupter. Ich habe bereits erwiesen, daß die Maxime, welche der Autor den Generalen dieser Armee vorwirft, nichts als bloße Vorstellung ist, wenigstens bei den Vorfällen die er anführt. Ich bin der Meinung, daß sie vernünftiger gehandelt hätten, wenn sie in diesem Kriege die Gefechte mit den Preussen weniger gesucht, dahingegen in dem letztern

Krie-

Kriege die Haupttreffen weniger vermieden hätten, denn die Umstände waren von einander sehr unterschieden ꝛc. Wer hat denn in Italien gefochten, waren es blos die Piemonteser? Diese hatten an der Bataille bei Placenz nicht den mindesten Antheil, und bei der Bataille nahe bei Tydonne, als die Franzosen und Spanier durch die vortreflichsten Manövers den Po passirten, befanden sich nur dreihundert Dragoner. Dieser Uebergang über den Po war ein abermaliger Meisterstreich des alten Generals von Gages.

Seite 65.

So zahlreich diese Husaren und Croatenregimenter aber auch waren, so dienten sie doch beinahe zu weiter nichts, als nur die Zahl zu vermehren, und waren bei einem Treffen ihrer Bravour ohngeachtet, fast unnütz, denn es fehlte ihnen an genugsamer Ordnung und Exerciz, um in Reih und Gliedern zu bleiben; es würde also unverständig gewesen seyn, sie in die Linie zu stellen. Was die Panduren anbetrift, so sind sie den Einwohnern des Landes stets gefährlicher gewesen, als dem Feinde.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anmerkung.

Was liegt daran, auf welche Art man sich seines Feindes zu entledigen sucht? es mag durch Bataillen, oder durch andere geringere Vortheile geschehen. Die Husaren, Croaten und Panduren, welche der Autor so geringe schätzt, sind gleichwol die nemlichen, welche das mehrste dazu beigetragen haben, daß die Franzosen aus Böhmen und Bayern vertrieben, über den Rhein zurückgeschlagen, und eine unglaubliche Menge ins Gras gestreckt wurden.

Wenn diese Croaten und Panduren so verächtlich waren, warum hatten sie denn die Franzosen so sehr im Respekt, wie ich durch eine Menge Beispiele erweisen könnte?

Diese nemlichen Panduren haben verschiedene verschanzte Städte und Postens, sowol in Bayern als anderswo mit dem Degen in der Faust weggenommen, und ich getraue mich zu behaupten, daß die Croaten wichtigere Dienste geleistet haben, wenn sie nichts als Croaten waren, und auf croatisch fochten, als im letztern Kriege, wo man sie auf einen halb regulären Fuß brachte, und gleichsam Amphibien aus ihnen machte, die sie nicht gehörig nutzten, und oftmals

zu unrechter Zeit zu sehr aussetzten, daß es schien, als wenn sie alle Beschwerlichkeiten des Krieges allein dulden sollten. Die Leute fochten daher zulezt gegen die Preußen mit Widerwillen, und ich habe sie den Wunsch thun gehört, daß sie es noch mit ihren ehemaligen Feinden, den Franzosen zu thun haben mögten. Gegenwärtig sollen sie gänzlich reguläre Truppen seyn. Die Regenten sind glücklich, die solche Unterthanen haben, wie die Croaten sind, stets zum marschiren und zu Aufopferung ihres Lebens bereit; diese Leute haben alle zum Kriege erforderlichen Eigenschaften. Die Art wie das Generalat von Carlstadt seit so vielen Jahren sich fast allein gegen die Türken erhalten hat, giebt einen großen Beweis von ihrer Tapferkeit. Sie sind übrigens stark, mässig, gelehrig, ihrem Fürsten getreu, und sind, wie die Russen, von einem gewissen patriotischen Geiste belebt, welcher sie zu desertiren verhindert. Ich glaube, daß nie Truppen mit mehr Ordnung und Standhaftigkeit gefochten haben, als die zweihundert croatische Grenadiers, welche bei Schandau zu Grunde gerichtet wurden, ohne das ein einziger Pardon verlanget, sein Glied verlassen, oder sich todt stellend, niedergeworfen hätte,

wie ich in dergleichen Fällen jede andere Infanterie habe thun sehen. Wenn sie am Ende des letzten Krieges ihren guten Ruf gegen die Preußen nicht behauptet haben, so kam es daher, daß man nicht den gehörigen Gebrauch von ihnen zu machen gewußt, und sie gar zu oft ohne die mindeste Unterstützung Gefahren ausgesetzt hat, in denen sie bei aller ihrer Tapferkeit dennoch unterliegen mußten, welches sie endlich vorsichtig machte.

Die Trenkschen Panduren hatten ihre Verdienste, und sie haben bewiesen, daß Tapferkeit ihnen eigen war; sie haben die verwegensten Streiche ausgeführt, und hatten sich den Franzosen und Bayern furchtbar gemacht, sie waren es auch, die im Jahre 1744 zuerst den Rhein passirten. Wenn ihr Chef wenig Ordnung gehalten, und alle Räubereien, dessen man ihn beschuldigte, verstattet hat; so verringerte solches die Dienste, die sie ihrer Monarchin leisteten, im geringsten nicht. Dies Korps ist gegenwärtig ein schönes ungarisches Infanterieregiment. Als diese Monarchin den Thron bestieg, so fand sie bereits acht oder neun Husarenregimenter; sie hat also nicht zwölfe, wie der Autor vorgiebt, sondern nur drei oder höchstens viere errichtet. Sie

fand

fand auch drei ungarische Infanterieregimenter, jedes von drei Bataillonen, welche unter der Regierung ihres Vaters Kaisers Carls des Sechsten errichtet waren. Anfänglich wurden sie wenig geachtet: man betrachtete sie nur als Ausschuß, und wurden in solche Garnisonen gelegt, als Mantua und andere mehr, wo die Luft ungesund ist, und wo die kaiserlichen Soldaten als die Fliegen hinfielen ꝛc. Erst im Jahre 1734 in der Bataille bei Parma, wo sie bis zur Bewunderung tapfer fochten, erkannte man ihren Werth, und seitdem ist ihre Anzahl, wie ich glaube, bis auf dreizehn Regimenter gestiegen.

Vermuthlich hat der Graf von Türpin diese für Croatenregimenter, und letztere für Panduren gehalten. Seit dem Jahre 1750 hat man angefangen, die Croaten auf einen regulären Fuß zu setzen, ihnen mit Patenten versehene Officiere, und Uniformen und Waffen, wie der übrigen Infanterie zu geben, statt sie vorher nur, wie die Türken, Gewehr ohne Bajonette hatten.

Auf derselben Seite.

Ich kann aber eine neue Art von Truppen nicht billigen, welche die Erbitterung oder der

Mangel an Linien-Truppen erfunden, und welche mit dem Anfange des Krieges von 1756 eingeführt ist. Sie gereicht der Menschheit zur Schande, worüber diejenigen welche sie erfunden haben, erröthen sollten, und die welche sich ihrer bedient haben, sind mehr durch Haß als durch einen wahren Eifer ihre Feinde offenbar zu überwinden, dazu verleitet. Diese Art von Truppen erinnert uns an die barbarischen Zeiten zurück.

Auf Seite 66.

Bringt der Tod von zwanzig oder hundert durch solche Jägers meuchelmörderisch hingerichteten Soldaten den kriegführenden Mächten den Frieden? diese gelernten Jägers sind Ursache, daß in Frankreich aus den Regimentern eine große Anzahl der besten Schützen herausgezogen und in Bataillons formirt sind, von denen jede Brigade eins hat, und Jägers genannt werden ꝛc.

Anmerkung.

Ich begreife nicht, was der Kommentator darunter verstehet, wenn er sagt: seinen Feind offenbar zu überwinden: vermuthlich soll dies

ohne

ohne Kriegeslist, ohne Betrug, und ohne Uebermacht an der Zahl ꝛc. geschehen. Ist es denn ausgemacht, daß man heutiges Tages so wie die tapfern irrenden Ritter, oder die, welche sich auf Champelotsch mit gleichem Vortheil, sowol in Ansehung der Waffen als der Zahl, duelliren, fechten soll? Der Graf von Türpin hat groß Unrecht, daß er wider gute Bürger, die freiwillig für ihr Vaterland fechten, so sehr eifert; sie verdienen vielmehr die grösten Lobsprüche, und sollten sogar, wenn sie vorzügliche gute Dienste geleistet haben, distinguiret werden, denn sie dienen nicht blos für Geld. Da er in Berlin gewesen ist, so müßte er wissen, daß der König von Preußen seit dem Anfange seiner Regierung stets ein ansehnliches Jägerkorps sowol zu Pferde als zu Fuß unterhält, die mit tapfern und erfahrnen Officieren besetzt sind. Diese Jägers haben sich stets sehr brav gehalten, und in den vorhergehenden Kriegen waren die Fußjäger die einzige leichte Infanterie, welche der König den Croaten und Panduren entgegen zu stellen hatte. Was waren denn die braven Tyroler die im Jahre 1703 die Ehre ihres Landes ausmachten, und auf was für Art fochten sie? Wie machen es die Walden-

ser oder Barbets des Königs von Sardinien, und wer sind sie? wie verhalten sich die Miquelets? Warum hat man in Frankreich seit gar langer Zeit einer gewissen Anzahl Soldaten sowol bei der Cavalerie als Infanterie gezogene Gewehre gegeben? dies ist gewiß nicht deswegen geschehen, daß sie ohne zu zielen schiessen sollten. Auf was für Art haben die Croaten und Panduren gefochten? das Fischersche jezt Conflanssche Korps hat vor dreißig Jahren den Namen von Jägers geführt, und ist niemals in der Linie gebraucht, wie denn jede Infanterie ohne Bajonette nicht in die Linie gestellt werden kann: zudem ist es ja gleichviel, ob man seinen Feind im Holze oder im freien Felde erleget.

Als die Deutschen das Fischersche Korps, die Jägers genannt wurden, gegen sich kommen sahen; so waren sie gezwungen eine Waffe zu suchen, die sie jenen entgegen stellen konnten; man warf die Augen dieserhalb auf die Jäger des Landes, die als gute Schützen bekannt waren, und die sich freiwillig erbothen, ihren Heerd gegen ihre Feinde zu vertheidigen, welches sie auch mit guten Erfolg gethan haben. Da sie aber die Exerciz und das Zusammenhalten der Linientruppen nicht verstehen,

so würde ihnen das freie Feld, welches so wenig ihren Waffen als ihrer Fechtart angemessen ist, zum Nachtheil gereichen, und müssen deshalb die Gehölze und buschichten Gegenden suchen, wo ihnen die Cavalerie nicht beikommen kann. Sachsen hat seit geraumer Zeit ein Regiment gelernte Jägers zu Pferde gehabt, welches mit Ruhm gedient hat. Diese Waffe ist also nicht neu. Dies alles aber auch bei Seite gesetzt; so ist es einem Menschen der in Gefahr ist zu ersäufen, nicht zu verdenken, wenn er sich an allem was ihm vorkommt, fest zu halten sucht, und in diesem Fall befanden sich die Alliirten, die im Vergleich der Franzosen, mit den Sachsen, Würtembergern, Pfälzern ꝛc. vereinigt, nur sehr wenige Truppen hatten, unter denen ganz keine leichte waren. Nach des Autors Meinung sind alle kleinen Vortheile die man durch Parteien, Scharmützel und andere Tracasserien des kleinen Krieges, die eine Campagne nicht auf einmal entscheiden, von keinem Nutzen, und in diesem Fall, welches sich jedoch niemand vom Metier überreden lassen wird, könnte man ihrer freilich entbehren. Wenn die Franzosen fürchteten, durch die Jägers nicht regelmäßig getödtet zu werden; so konnten sie ihnen ja

nur weit genug bleiben, und die Gehölze vermeiden, oder der Herr Graf von Türpin hätte sie alle niedersäbeln sollen, als er sie zwischen Büren und Binnenberg in einer Ebene antraf, und wo er sie, nachdem er sie mit seinen Husaren und der Cavalerie aus der Grafschaft Dauphine umringet hatte, in dem Augenblick, als sie sich ergeben wollten, worin sie jedoch noch nicht alle einstimmig sind, wieder entwischen ließ. Ich wundere mich indessen nicht, daß er als französischer Husar diese deutschen Jägers nicht leiden kann, denn wenn sie mir soviel Leid zugefüget hätten, als diesen, so würde ich sie auch ohnmöglich ausstehen können.

Seite 86.

Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß wenn die Armee gezwungen würde, sich von diesen Reduten zu entfernen, (die nach dem Systeme des Autors, welches ich nicht untersuchen will, vor der Fronte geschlossen sind,) so würden alle Truppen die zu ihrer Vertheidigung gebraucht werden, verlohren seyn, und aus Mangel an Unterstützung sich ergeben müssen. Eine Armee aber, die hinter Reduten en Bataille ste-

het, muß sich nicht zurückziehen, und kann auch nicht anders, bis der Feind sich des größten Theils derselben bemächriget hat, dazu gezwungen werden. Die Truppen welche sie vertheidigen, dürfen solche nicht eher verlassen, bis die äußerste Noth sie dazu zwingt, welche alsdenn bei ihrem Rückzuge durch die zween Bataillons, die hinter jeder mit schweren Geschütz besetzten Batterie placirt sind, gedeckt werden, und wenn der General der verschanzten Armee einen Rückzug für nöthig halten sollte, so wird er doch natürlicherweise die Truppen und Kanonen von den Reduten die vom Feinde noch nicht eingenommen sind, zuvor an sich ziehen. Eine oder zwo vom Feinde weggenommene Reduten müssen noch keinen Rückzug veranlassen. Der Feind wird solchergestalt nicht wagen dürfen, sich auf tausend Schritt zu nähern, wenn er sich nicht einem gleichen Schicksale, wie das bei Fontenoy, aussetzen will.

Anmerkung.

In dem ersten Theile habe ich bereits von dem Vortheile und Nachtheile geredet, welchen die Verschanzungen mit sich führen: das System nach welchem sie aufgeführet sind, mag seyn welches

ches es wolle, so sind sie doch stets unbeweglich und unbequem; die kleinen sind seitdem man bei der Armee eine Menge schweres Geschütz von allen Gattungen hat, platterdings nicht zu behaupten; Kunnersdorf und Landshuth sind überführende Beweise genug, um mir die Mühe zu ersparen, nach andern suchen zu müssen. Eine Armee die nach dem Systeme des Herrn von Türpin hinter eine Linie von Reduten placirt ist, bleibt wie diese, unbeweglich, und der Feind würde ein großes Versehen begehen, wenn er die ganze Fronte auf einmal angreifen wollte: der Angrif muß vielmehr nur auf einen Flügel geschehen, dem man um ein kreuzendes Feuer machen zu können, so viel Artillerie als möglich entgegen setzt, wodurch man nicht allein die Kanonen, welche in und zu den Seiten der Reduten befindlich sind, zum Schweigen bringen, sondern auch die unterstützenden zween Bataillons zwingen wird, ihren Platz noch ehe der Feind sich auf vierhundert Schritt genähert hat, zu verlassen, denn wenn der Feind an einem Orte eine Batterie von zehn Kanonen hat, so kann man ihm eine von hundert, auf eben die Art wie bei dem Angrif eines Werks von einer Festung, das man

von

von allen Seiten umgiebt, entgegen stellen. Eine oder zwo vom Feinde auf den Flügeln eroberte Reduten dienen ihm zur Stütze, mittelst deren die Armee in die Flanke genommen werden kann, wenn sie sich nicht aufs schleunigste aus der Reduten-Linie entfernt, das aber nicht anders als durch Rechtsumkehrt möglich ist; es wäre folglich ein Wunder, wenn sie nicht geschlagen werden sollte, denn es hält sehr schwer, daß eine Armee bei diesen Umständen bei Zeiten ihre Fronte verändern könnte, wie die Russen bei Kunnersdorf thaten, welches in einem Jahrhundert vielleicht nicht zweimal geschiehet, und welches ihnen dennoch nichts geholfen haben würde, wenn die preußische Artillerie, nachdem die Redute erobert war, nur wieder aus einer Tiefe hätte herauskommen können, welches aber mit den kraftlosen Pferden wegen des sandigen Bodens nicht bewerkstelliget werden konnte, und die Artillerie solchergestalt, seitdem der Feind aus der Redute vertrieben war, nicht die mindesten Dienste leistete. Eine Armee, die nach des Herrn von Türpin System placirt ist, kann überdem seine Fronte nicht verändern, ohne ihre Flanke der feindlichen Linie, die sie vor sich hat, blos zu geben.

Die

Die Colonne bei Fontenoy formirte sich übrigens ohne Dessein, und fochte auch ohne Dessein: wenn die Alliirten inzwischen alle mit solcher Tapferkeit wie die Engelländer gefochten, und nach der Eroberung des Dorfes die beiden Reduten, zwischen welchen die Colonne paßirte, angegriffen hätten, so glaube ich, daß der Autor dies Manöver nicht würde haben anführen können, um einen falschen Satz damit zu beweisen. Da zudem nicht alle Truppen mit solcher Wuth fechten wie die Engelländer; so zweifle ich, daß Truppen je einem solchen Schicksale, wie das bei Fontenoy wieder werden ausgesetzt seyn.

Ich halte dafür, daß man eine Armee nie in ihrer Mitte angreifen darf, sie mag vor der Front Reduten haben oder nicht. Ich bin hierin nicht Folards Meinung, welcher behauptet, daß eine Armee, in deren Mitte eingebrochen ist, auch geschlagen wäre; dies könnte vielleicht seyn: aber die Truppen die eingedrungen sind, können auch viel leichter umringet werden, als wenn das Eindringen auf einen von den feindlichen Flügeln geschehen wäre. Ich werde an seinem Orte umständlicher hievon handeln.

Seite 95.

Es ist ein übel angebrachter Stolz, wenn man sich einbildet, die Kriegeskunst in ihrem ganzen Umfange inne zu haben, nachdem man zween oder dreien Feldzügen beigewohnt, und einige Bücher über diesen Gegenstand gelesen hat, welche noch dazu oftmals nur flüchtig, und die mehreste Zeit mit einem tadelsüchtigen Geiste gelesen werden.

Anmerkung.

Ohne diesen tadelsüchtigen Geist kann man nie Betrachtungen anstellen, er ist einem Soldaten durchaus nothwendig, und es sind zwei unzertrennliche Stücke.

Auf derselben Seite.

Es ist nicht genug, daß man lieset, man muß darüber nachdenken, und Betrachtungen anstellen, seine Gedanken mit den Ideen des Autors verbinden, nicht in der Absicht um Fehler zu entdecken, sondern die Wahrheit zu erforschen; man muß Dispositionen machen, welche auf die des Autors Beziehung haben, und eine Disposition der andern entgegenstellen ꝛc. Auf diese Art muß man die Kriegeskunst studiren.

An=

Anmerkung.

Dies ist ein guter Unterricht für Kriegesleute; ich bin mit Puisegür einerlei Meinung, daß man mit Genie und natürlichen Anlagen zu diesem Metier, die Kriegeskunst lernen kann, ohne selbst einen Krieg beizuwohnen. Ich kenne einen General, der ob er gleich in einem hohen Pas stand, zu Anfange des lezten Krieges sehr wenig Erfahrung hatte, und stets in Festungen gebraucht war: er hatte aber ein groß Genie und viele Theorie, und er hat auch in demselben Kriege ansehnliche Korps kommandirt, und sich großen Ruhm erworben. Montecuculi ist mehr für Erfahrung als Theorie, und glaubt, daß ohne lezteres nichts gutes gemacht werden könnte, wovon das angeführte Beispiel jedoch das Gegentheil beweiset, deren ich noch mehr überführendere geben werde.

Man wird zum Unterricht der Officiere nie einen Krieg anfangen, weshalb man sich in dieser Kunst eher Kenntnisse durch Theorie als durch Praktik erwerben kann.

Fünf und zwanzig Friedensjahre setzen einen Officier ausser Stand, sich Erfahrung zu erwerben, denn er wird alt, ohne einen Krieg zu erleben. Wenn er zudem auch selbst im Kriege

nur

nur blos seiner Tour im Dienste folget, und sonst nirgend hingehet, als wohin er commandirt wird, so können viele Feldzüge verstreichen, ohne daß er das geringste siehet.

Die französische Armee that nach einem sehr langen Frieden am Rhein nichts weiter, als daß sie Khel, Philipsburg, und das Schloß Trarbach belagerten; diese Expeditionen waren also nur blos in diesem Theile der Kriegeskunst unterrichtend, und das mehr für Ingenieurs als für Infanterieofficiers, für die von der Cavalerie aber waren sie durchaus fremd. Ein Infanterieofficier der nicht Ingenieur ist, und sich bei einer Belagerung befindet, kommt den dritten, vierten oder fünften Tag in die Tranchee, wo er nichts zu thun hat, als den Ingenieurs zu gehorchen. Er wird in diesem Theile gewiß größere Kenntnisse erlangen, wenn er ein Jahr die Ingenieurwissenschaft und Befestigungskunst studiret, als wenn er ohne dies Studium funfzig Belagerungen beiwohnt. Wenn ein Officier nicht als Adjutant bei einem Generale vom ersten Range ist, so kann er hundert Märschen und zehn Bataillen beiwohnen, ohne vielleicht mehr dabei zu lernen, als wenn er bei zehn Exercicen gegenwärtig gewe-

sen wäre: er wird nur blos mehr Festigkeit in einem Treffen erlangen, und auch dies ist keine Regel ohne Ausnahme.

Ich will zu beweisen suchen, daß die Theorie nothwendiger ist, und Vorzüge vor der Erfahrung hat, wovon ich jedoch den kleinen Krieg, welcher viele Praxin erfodert, ausnehme. Der General Seydlitz sagte mir einstmals: daß in dem kleinen Kriege Gelegenheiten vorfielen, welche die Erfahrung, das Genie, und die übrigen Eigenschaften des berüchtigten Cartouche und von Mandrin erforderten, und daß man bei einer Armee zwei oder drei Personen von dieser Gattung haben müßte, denen man kleine Detaschements von Unterofficieren und dergleichen Leuten anvertrauen könnte; niemals aber müsse man Officiere von regulairen Truppen zwingen unter ihnen zu dienen, noch sie in Regimenter placiren, auch sie nicht weiter als zum Capitain avanciren. Sie müssen aber gut bezahlt werden, denn dergleichen Leute dienen mehr um Geld als um Ehre: ihr Handwerk stimmt aber nicht gänzlich mit dem Esprit und der Disciplin die bei regulairen Truppen herrschen muß, überein. Man muß sie wie Kettenhunde halten, die man gut füttert und bei

Tage

Tage anbindet, um sie des Nachts laufen und die Gegenden ums Haus bewachen zu lassen.

Mittelst der Theorie kann ein Capitain lernen was er als General zu thun hat, denn es würde viel zu spät seyn, wenn er damit so lange warten wollte, bis er diese Charge würklich bekleidet; man muß vielmehr die Wissenschaften welche eine Charge erfordern, eher besitzen, bevor man sie annimmt und davon Gebrauch machen will. Man sollte im Soldatenstande keinen Officier avanciren, bevor man versichert wäre, daß er die nöthige Fähigkeit, die ein höherer Grad erfodert, besäße, so wie ein Uhrmacher, Goldschmidt, oder Schreiner nicht Meister werden kann, wenn er nicht sein Meisterstück aufweiset; sollte dies nicht auch bei dem edelsten und delikatesten von allen Handwerken, wovon das Wohl und der Untergang ganzer Staaten abhängt, beobachtet werden? Wenn die Erfahrung so große Vortheile über die Theorie verschaft, so würden die Oesterreicher die Preußen in den beiden ersten Kriegen, die sie zusammen hatten, überwunden haben, und eine Puissance die lange keinen Krieg gehabt hat, würde sich in keinen einlassen dürfen, ohne eine einfältige Rolle zu spielen.

Die großen Revüen und Läger sind zum Unterricht der Generale vortreflich; sie machen die Truppen in großen Manövern gelenkig, gewöhnen sie solche mit Ordnung, Genauigkeit und Geschwindigkeit auszuführen, und lehren sie, geschlossen zu bleiben; aber jeder anderer Officier thut daselbst weiter nichts, als was seine Charge mit sich bringt. Die Capitains und übrigen Officiere haben vor ihren Pelotons nichts mehr zu thun, als wenn das Bataillon allein exercirt, und die wenigsten wissen, wozu ein Manöver abzwecket. Der Commandant und übrigen Staabs-Officiere eines Bataillons oder eines Regiments, wenden ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese, damit die vom General befohlnen Bewegungen genau executirt werden, ohne oftmals selbst zu wissen, warum man sich eher rechts als links ziehet. Ein Mann kann also zwanzig Jahre Capitain gewesen seyn, ohne daß er viel mehr weiß, als da er seine Compagnie erst erhielt, oder er kann höchstens zum Staabs-Officier fähig seyn. Man hat aber Beispiele, daß einer der jüngsten Majors, wenn das Avancement in einer Armee schnell gegangen ist, in Zeit von weniger als zwei Jahren bis zum General-Major gestiegen ist: hat er nun

 kei-

keine Theorie, wie kann er denn wissen, was er als General zu thun hat? denn der kleine Dienst auf Wachten, Paraden, und die Visitirung der Mondirungs-Stücke seiner Mannschaft bilden keinen General.

Wenn Friedrich, Gustav Adolph, Conde, Cesar und Alexander keine Theorie gehabt, und den Krieg nach Regeln studirt hätten, wie hätten sie denn in einem Alter Armeen commandiren, Bataillen gewinnen, und Eroberungen machen können, da einer so wenig als der andere viele Erfahrung haben konnte?

Wären die langen Dienstjahre hinreichend Generals zu bilden; so könnte man alte Corporals und Gefreiten, die nach ihrem Dienstalter an der Spitze ihrer Corporalschaft stehen, zu diesen Posten avanciren; aber Cyd sagt: die Tugend erwartet nicht erst die Reife der Jahre. Herr von Seydlitz machte diesen Satz bei Rosbach wahr, da er, ob er schon erst seit zween Monathen General war, und in seinem Leben selbst bei der Exerciz keine Brigade commandirt hatte, die preußische Cavalerie meisterhaft anführte.

Indem ich dieses schreibe, ist unglücklicherweise dieser große Mann, der zu diesem dem Kö-

nig Ludewig dem Funfzehnten so empfindlichen Verluste das mehreste beigetragen hat, in der Blüthe seiner Jahre gestorben. Der König von Preußen leidet dadurch einen unersetzlichen Verlust, und sein Andenken wird der preußischen Cavalerie unvergeßlich seyn; ich aber verliehre an ihm einen aufrichtigen Freund, mit dem ich seit dreißig Jahren in der genauesten Verbindung gelebet habe, und dessen kriegerische Thaten mir gröstentheils aufs genaueste bekannt sind. Er hatte die vortreflichsten Gaben einen Trupp zu bilden, und ihm ein gutes Esprit de Korps einzuflößen; er war der stärkste Reuter, und das Zutrauen des Soldaten, seine Gegenwart des Geistes, seine Standhaftigkeit, sein kaltes Blut in den grösten Gefahren, und sein vortrefliches Auge machten ihm den Feinde, an der Spitze eines Cavalerie-Flügels ausserordentlich furchtbar.

Ich ziehe hieraus den Schluß, daß man eben so ein guter General seyn kann, ohne lange und durch alle militärische Stuffen gedienet zu haben, als einer ein guter Baumeister seyn kann, ohne selbst Maurer und Zimmermann gewesen zu seyn; nur muß man wissen, was diese zu thun haben, und ihre Arbeit beurtheilen können.

Ueberhaupt genommen betrachten alle militärische Schriftsteller und die grösten Generale die Infanterie als die Stärke einer Armee, und als die Haupt-Waffe, weil sie auf jedem Terrain fechten, und zu allen Operationen, Belagerungen ꝛc. gebraucht werden kann. Dies ist wahr, und wie Montecuculi anmerkt, haben die Römer und Schweitzer mit der Infanterie ausserordentliche Thaten gethan; aber die Cavalerie hat auch ihre Verdienste, obgleich Folard ganz wider sie eingenommen ist. Sollte dem Commentator, dessen Kopf mit dem angefüllet ist, was vor drei bis viertausend Jahren geschehen ist, wohl unbekannt seyn, was zu seiner Zeit bei Ferbelin vorgieng, wo der große Churfürst die Schweden blos mit seiner Cavalerie zu Grunde richtete? Dies beweiset, daß der Ritter Folard, der einem Soldaten und hauptsächlich einen Schriftsteller so nothwendigen Unparteylichkeit nicht treu geblieben ist, denn weil diese Action seinem Systeme widerspricht, so hat er geglaubt, daß es besser wäre, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Ich gebe zu, daß die Stärke einer Armee in ihrer Infanterie beruhet; die Cavalerie erfodert aber mehr Augenmaas, mehrere Gegenwart

des Geistes von Seiten des Officiers, mehrere Geschwindigkeit, Adresse, mehr Manöver und Exerciz, als die Infanterie, welche viel langsamer und maschinenmäßiger ficht; der gute Erfolg beruhet lediglich in ihrer Standhaftigkeit und dem Zusammenhalten. Alle ihre Bewegungen sind gewissen Regeln unterworfen, von denen sie sich nicht entfernen kann; sie ist einer Unordnung nicht so leicht unterworfen, und kann sich leichter ralliren, weil ein Fußgänger sich um sich selbst drehen kann.

Ein Officier von der Infanterie kann in einer Bataille mit seiner Compagnie oder Division aus eigenen Antriebe nicht die mindeste Bewegung machen, ein Capitain von der Cavalerie hingegen ist gleichsam General von seiner Eskadron; es ist daher ein großer Irthum, wenn man glaubt, daß der Infanterie-Dienst mehrere Fähigkeit erfodert als der Cavalerie-Dienst. Es ist mir daher auch sehr auffallend, daß in den Militärschulen den Cadets (das Reiten ausgenommen, worin sie sämtlich Unterricht erhalten) nichts als der Infanterie-Dienst, und was hierauf Beziehung hat, als das Ingenieurwesen, Mathematik und dergleichen gelehret wird, welches allerdings von

gros-

großen Nutzen, aber zum Unterricht für einen jungen Menschen den man in die Cavalerie bestimmt hat, nicht hinreichend ist; Ich habe sogar nie einen Officier von dieser Waffe auf einer solchen Academie gefunden, welches zeiget, daß sie wie der General Seydlitz sagte, noch in ihrer Kindheit stecket, und daß wenige ihre Stärke und die Dienste kennen, die man von ihr erwarten kann.

Was soll man von den Linien-Generals denken, die, wenn sie in ihrem Regimente ein unwürdiges Mitglied haben, dessen sie sich entledigen wollen, solches recommandiren, um mit Avantage bei den Husaren placirt zu werden, und glauben, daß es für diese gut genug sey. Dies zeigt von einer großen Unwissenheit, weil, wie der Autor anmerkt, ein Subaltern, und sogar ein Unter-Officier bei den Husaren in seiner Art General seyn muß. Ich bin vielmehr der Meinung, daß man einen Officier von dieser Waffe, dem Genie und gute Conduite mangelt, bei Linien-Truppen placiren sollte, wo er sich gewiß besser schicken würde.

Ehemals da die Cavalerie gleichsam Mann gegen Mann fochte, keine andere Exerciz kannte,

als die jeder Gendarme sich selbst gab; da die Gendarmerie in einem Gliede fochte, und folglich ihre Gefechte eher einzelne Affairen und Scharmützel als Choks waren; damals kam es mehr auf die körperliche Stärke eines jeden Mitgliedes, vom General bis zum bloßen Gendarmen, als auf Genie, Fähigkeit und geschlossene Exerciz an, jezt aber verhält es sich ganz anders.

Seite 97.

Es giebt zweierlei Arten von Fouragirungen, nemlich grüne und trockene; die grünen geschehen von den Feldern, und die trockenen aus den Scheuren nach der Erndte. Die Art betreffend, wie solche geschehen müssen, die Disposition der Eskorte, aus was für Truppen solche bestehen müssen, wie man sich bei einem Angriffe zu betragen hat, und wie die Truppen sich nach der Fouragirung zurückziehen müssen ꝛc.

Anmerkung.

Ueber diesen Gegenstand hat man sich oft genug hin und wider gestritten. Es hat das Ansehen, als wenn der Angrif auf Fouragirungen aus der Mode gekommen ist, vermuthlich weil man im leztern Kriege viele leichte Truppen hatte,

die

die sowol die Fronte, als die Flanken einer Armee auf weite Distanzen umgaben, und dadurch die Fouragirungen deckten. Die Croaten waren in den vorhergehenden Kriegen, da sie nichts als Croaten waren, den preußischen Fourageurs oftmals sehr zur Last. Im Jahre 1757 wurde eine Fouragirung bei Sucedol in Böhmen angegriffen. Ich commandirte die Husaren von der Eskorte, und widersetzte mich ihrem Angriffe mit dem Degen in der Faust so nachdrücklich, daß ich Gefangene machte ꝛc. wie solches in den öffentlichen Blättern umständlich gemeldet worden ist, und seitdem habe ich, als wenn es von beiden Seiten verabredet worden, niemals von einem Angriffe auf eine Haupt-Fouragirung etwas gehört.

Seite 103.

Die Bataille bei Ramillies, die Herr von Villeroy im Jahre 1706 verlohr, soll mir zum Beweise dienen, was für Vortheile man von einem zwischen zween Armeen befindlichen Morast ziehen kann, wenn man von dem Terrain zu profitiren und seine Truppen so zu stellen weiß, daß sie nach Beschaffenheit der Umstände von Nutzen seyn können.

An-

Anmerkung.

Ein gewisser großer Fürst, der von seiner Cavalerie sehr zufrieden war, sagte zu einem General: ich sehe, daß jezt so wenig Hecken, als Grabens noch Bajonnette, sondern blos die Moräste vermögend sind, euch aufzuhalten. Der General voller Freuden über dies Compliment antwortete: auch die Moräste sollen nicht im Stande seyn uns zurückzuhalten. Ach erwiederte der Fürst, ich bitte euch sehr um Vergebung. Die Pralerei dieses Generals war indessen eher zu verzeihen, als die eines Spaniers, der die Cavalerie seiner Nation lobte, und sagte: daß sie da allenthalben hinginge, wo der Wind hinwehete.

Ich will die verschiedenen Relationen, die von der Bataille bei Ramillies erschienen sind, hier nicht wiederholen. Der beigefügte Plan, den man im Feuquiere und in den Commentarien des Grafen von Türpin finden kann, wird hinreichend seyn, eine Idee davon zu geben. Ersterer sagt: daß die Cavalerie der Alliirten im avanciren aus ihren vier Linien zween volle gemacht hätte, indem die zwote in die erste, und die vierte in die dritte gerückt sey, und daß es ihr solchergestalt leicht gewesen wäre, die französische Cavalerie (es

war

war die vom königlichen Hause) die Intervallen gehabt hätte, ohngeachtet ihrer bewiesenen Tapferkeit zum weichen zu bringen. Er sagt auch, daß dies Manöver im Augenblicke des Choks executirt sey.

Mich dünkt, daß zwo volle Linien eine sehr fehlerhafte Schlachtordnung darstellen: ich wollte es noch gelten lassen, wenn blos die erste Linie in dieser vollen Stellung gefochten hätte. Hätte die französische Cavalerie sich wirklich so brav gehalten, so hätte sie doch wenigstens einige Unordnung in der feindlichen vollen Linie erregen müssen, und alsdenn würde die zwote Linie der französischen Cavalerie, wenn sie ohne Zeitverlust angerückt wäre, selbige gewiß zum weichen haben bringen können. Denn da eine Linie ohne Intervallen, wenn sie nur etwas in Unordnung gebracht ist, viele Zeit nöthig hat, um sich wieder zu formiren, so wird sie von einer zwoten Linie, die während der Unordnung auf sie trift, gewiß geworfen werden; einige Eskadrons würden sogar dazu hinlänglich seyn. Diese volle Linie konnte auch nicht die mindeste Unterstützung von ihrer zwoten Linie, die ebenfals keine Intervallen hatte, erwarten, weil Erstere die Letztere im re-

pliiren überm Haufen geritten, und folglich mit in ihre Flucht hinein gezogen haben würde. Da nun überdem die Linie der Alliirten die französische im mindesten nicht überflügelte, so mache ich den Schluß, daß die Franzosen nicht so tapfer fochten, wie Herr von Feuquiere behauptet, und dieser General ist auch der Einzige, welcher von diesem Manöver der Cavalerie der alliirten Armee redet, kein anderer Autor hat dasselbe erwehnet.

Man muß sich auf eine Cavalerie ganz verlassen können, wenn man sie en Müraille stellen will, besonders wenn sie den Angrif brusquiren soll, und ist sie nicht schon lange zu diesem Manöver exercirt, so wird sie gar bald, wenn sie auch keinen Feind vor sich hat, in Unordnung gerathen. Durch das dubliren der Linien von dem die Rede ist, würde eine Eskadron Engeländer zwischen zween Eskadrons von andern Nationen, als Holländer, Deutsche, Wallonen ꝛc. gerathen seyn, wovon eine mit Ungestüm, und andere im Schritt oder Trott anzugreifen gewohnt ist, welches besonders beim Appel der Verwirrung des Babylonischen Thurmbaues, wo jeder eine besondere Sprache redete, würde geglichen haben.

Der

Der Autor sagt von dieser Dublirung der Linien nichts; sein Bericht ist deutlich und verständlich, und von allen andern weit unterschieden; aber mich dünkt, daß die Manövers, welche er die Alliirten von Anfange des Treffens machen läßt, mehr Zeit würden erfodert haben, als solches währte; er sagt auch, daß der linke Flügel der französischen Cavalerie, der hinter dem Morast, wo er nicht angegriffen werden konnte, stand, die Flucht nahm, so bald der rechte geschlagen war. Feuquiere hat uns übrigens sehr unvollkommene Relations und Plans von den Bataillen und Treffens des spanischen Erbfolge-Krieges, in welchem er, ob er es gleich mehr als irgend ein anderer verdienet hätte, nicht gebraucht ist, hinterlassen. Seine Plans von den Bataillen bei Malplaquet, Luzara und Cassano scheinen nur imaginirt zu seyn. Wenn bei der ersten die französische Position so gewesen wäre, wie der Plan zeigt; so war ihr linker Flügel ganz ungedeckt, und wenn der Feind das Holz links lassend, rechts abmarschirt wäre; so hätte er ohne die geringste Schwierigkeit der französischen Armee in die linke Flanke fallen können, welche noch dazu dem Holze welches sie vor sich hatte, so nahe

war,

war, daß sie keine Bewegung machen konnte, um dem Feinde nur mittelst einer Viertelschwenkung links eine Fronte von zween Bataillons darstellen zu können. Dieser nemliche Autor sagt, indem er von der Bataille bei Türin redet, daß Herr von Feuillade, nachdem die Retranschements vom Feinde forcirt waren, statt sich auf Piguerol zurück zu ziehen, mittelst der Communications-Brücke überhalb Valenz den Po passiren, und sich mit dem Herrn Albergotti hätte vereinigen müssen. Wenn ich mir dies Land vorstelle, so finde ich, daß der Marschal von Feuillade die beste Partie ergrif; denn wie konnte er im Angesicht des Feindes über eine Schiffbrücke defiliren, welcher nicht unterlassen haben würde, einige Truppen aus Türin durch das neue Thor zu detaschiren, um den Feind in die linke Flanke zu fallen, unterdessen die sieghafte Armee ihn sehr lebhaft verfolgt, und eine groſse Anzahl niedergesäbelt haben würde, bevor nur der vierte Theil der geschlagenen Armee die Brücke paßiret wäre, denn diese war dem Schlachtfelde zu nahe, als daß die Fliehenden Zeit gehabt hätten, sich wieder ein wenig zu erholen, und die Ordnung zu herstellen, ehe sie die Brücke paßiren wollten; ihr Verlust würde

also unstreitig noch weit stärker gewesen seyn. Quincy sagt als Augenzeuge, daß die französische Armee deshalb geschlagen wäre, weil die zwote Linie Cavalerie von der ersten zu weit entfernt gewesen sey, um sie bei Zeiten unterstützen zu können. Obgleich dies mit Feuquiere seinem Berichte nicht übereinstimmet; so kann es doch wahr seyn. Diese Ursache ist indessen nicht hinreichend, denn wenn eine zwote Linie 5 bis 600 Schritt, also 2 bis 300 Schritt mehr als gewöhnlich von der ersten entfernt ist; so ist sie deswegen noch nicht außer Stand gesetzt, erstere zu unterstützen; sie würde sogar den Vortheil haben, von der ersten Linie die geschlagen ist, und sich vom Feinde hitzig verfolgt auf diese mit Unordnung repliiret, nicht so leicht mit in Unordnung gebracht zu werden, weil die erste Linie alsdenn eher die Intervallen der zwoten suchen kann, als wenn diese ihr näher wäre. Im Vorbeigehen gesagt: wenn in einer Bataille die zwote Linie von der ersten nur 70 Schritt entfernt ist, und sich mit lezterer zugleich in Trott, Galop, und zulezt in Carriere setzt; so wird sie nicht allein alles was von der ersten Linie stürzt, unbarmherzig überjagen, sondern sie wird auch, wenn der Chok gegen die feindliche

zwote Linie nicht glücklich von statten gehet, der ersten Linie so nahe auf dem Halse seyn, daß sie eben so geschwind in Unordnung geräth als diese ꝛc. Sollte man wohl glauben, daß es möglich wäre, daß Generale dergleichen Manövers anordnen könnten? Freilich aber waren es auch solche, die ihre Charge ihren langen Dienst-Jahren zu verdanken hatten. Ich komme wieder auf die Bataille von Ramillies zurück. Es ist ausgemacht, daß die Franzosen ihre Schuldigkeit nicht thaten, denn das Treffen dauerte nur eine kurze Zeit, und es ward wenig gefochten; sie verlohren nur wenige Leute, geriethen alle, sogar die Korps die gar nicht angegriffen wurden, zugleich in Unordnung, und repoußirten nicht einen einzigen feindlichen Trupp, obgleich die Fronten im Anfange sich gleich waren, welches, eine Armee mag auch noch so wenig Widerstand leisten, fast unglaublich ist; ich weiß keine einzige große Action, wo nicht wenigstens einige Bataillons oder Eskadrons der sieghaften Armee einigen Nachtheil unterworfen gewesen wären.

Andere französische Schriftsteller geben vor, daß ihre Cavalerie geschlagen wäre, weil sie nur zwo Linien, die feindliche hingegen vier Linien formiret

miret hätte. Ich glaube, daß die beiderseitigen Cavalerien diese Stellung gehabt haben, denn es stimmt mit den Plans des Herrn Feuquiere und von Türpin überein; aber die Folge, die diese andere daraus herleiten wollen, ist falsch. Eine Cavalerie, wenn sie auch zwanzig Linien hat, und die feindliche nicht überflügelt, hat keine Vortheile vor der andern, die nur zwo Linien hat. Ich habe schon erwiesen, daß 60 Escadrons in vier Linien nicht mehr Stärke haben, als 30 in zwo Linien, wenn diese nicht überflügelt sind. Mit der Infanterie hat es eine andere Beschaffenheit; eine dritte und vierte Linie von dieser Waffe, welche nicht so nahe wie die Cavalerie ficht, können die erstern ablösen, und den Feind nach der Reihe angreifen; denn eine Infanterie-Linie die von einer andern Infanterie zum Weichen gebracht wird, kann sich ohne sonderliche Unordnung hinter die andere Linie zurückziehen, ohne daß diese dadurch so leicht überm Haufen geworfen wird. Ein Soldat zu Fuß kann mittelst Dublirung der benachbarten Rotte eine Lücke machen, durch welche ein anderer paßirt, worauf er denn seinen Platz geschwind wieder einnimt; ein Cavalerist hingegen kann im Gliede

keinen andern durch eine ähnliche Bewegung paßiren lassen, ohne den ganzen Trupp dadurch in Unordnung zu bringen. Vierzig Bataillons in vier Gliedern stellen eine Fronte von zehn Batail-lons dar, wenn der Feind indessen auch um mehr als die Hälfte schwächer, und nur zwo Linien, aber eine gleich große Fronte hat; so kann er ohne sonderliches Wunder die Angriffe der beiden ersten Linien repoußiren. Bei Ramillies geschahe dies aber nicht. Der größte Beweis, daß die Franzosen sich bei dieser Gelegenheit ziemlich schlecht betrugen, ist wie ich schon gesagt habe, der, daß die Truppen der Mitte und des linken Flügels, die hinter dem Morast, wo sie nicht angegriffen werden konnten, placirt waren, fast eben so geschwind die Flucht nahmen, als ihr rechter Flügel, der angegriffen wurde. Es ist indessen auch wahr, daß dieser geschlagene rechte Flügel nicht vermeiden konnte, in die Flanke genommen zu werden, denn er hatte nicht so viel Terrain vor sich, um die Fronte mittelst einer Viertelschwenkung rechts verändern zu können. Herr von Villeroy hat das Terrain wo er angegriffen wurde, nicht gehörig zu nutzen gewußt, ohnerachtet es so vortheilhaft war, als es immer

seyn

konnte. Es wundert mich, daß kein General seiner Armee ihn davon überführet hat, weil er ihn vermuthlich, da er von sanften Charakter war, würde Gehör gegeben haben. Er verdienet deshalb keinen Tadel, daß er die beiden unverschanzten Dörfer, Ramillies und Tavieres nicht besser foutenirte, denn in Beziehung auf seine Stellung konnte er diese nicht anders als Avertissements-Posten betrachten. Hierin bin ich mit dem Graf von Türpin, wie ich gleich zeigen werde, nicht einerlei Meinung.

Ich bitte den Leser den Plan von dieser Bataille zur Hand zu nehmen, und zu untersuchen, ob meine Critiken über die Position die der Autor die französische Armee nehmen läßt, richtig sind, und wenn die, welche ich vorschlage nicht mehr Stärke hat, und den Herzog von Marlborough nicht verhindert haben würde, etwas gegen sie zu unternehmen.

Der 20te Plan enthält die Disposition des Grafen von Türpin auf dem Terrain bei Ramillies. Der Plan stellet einen Theil einer Festung vor, von der die beiden Dörfer die Bastionen, und die Cavalerie die Courtine sind; die rechte Flanke ist an die Mehaigne gelehnt, welche er

von einigen Truppen mit Kanonen paßiren läßt, und den Feind, wenn er gegen das Dorf Tavieres vorrücken sollte, in die linke Flanke zu feuern. Die linke Flanke stößt an den Morast, wo der kleine Bach seinen Ursprung hat. Diese Stellung, welche beim ersten Anblick gut zu seyn scheinet, würde Mylord Marlborough nicht gehindert haben, diese Bataille mit noch größern Vortheil auf seiner Seite zu liefern.

Nach meinen wenigen Kenntnissen würde ich zum Angrif der französischen Armee in der Stellung die der Autor sie auf dem 20ten Plan nehmen läßt, folgende Disposition gemacht haben. Nachdem ich einige Truppen detaschiret hätte, um die französischen Truppen die längst dem Moraste sich befinden, zu beobachten, und sie so viel als möglich zu zerren; so hätte ich meinen rechten Flügel an besagten Morast auf einen guten Canonenschuß weit von Ramillies gelehnt; dieser rechte Flügel ist als meine Avantgarde, die aus der besten Infanterie bestehet, zu betrachten; den linken Flügel hätte ich an die Mehaigne gestüzt, ohngefehr da wo die Abtei Bonef liegt, nachdem ich einen Ort gefunden, der zu Aufführung der Batterien und zu Schlagung einer Brücke über den

Fluß

Fluß paßlich gewesen wäre, welches ich so wenig als ob er durchzuwaten, schnell oder tief ist, aus dem Plan beurtheilen kann, und zu meinem Verdruß habe ich keine Kenntnisse von den Niederlanden. Meine Fronte sollte eine schräge Linie vorstellen, und meine ganze Cavalerie hinter meiner Infanterie hauptsächlich in der Mitte placirt seyn, damit sie bei der Hand wäre, wenn ich auf die französische Linie die zwischen den beiden Dörfern in drei Linien postirt ist, avanciren wollte. Das Dorf Ramillies, welches mit Infanterie stark besezt, und noch durch andere hinter dem Dorfe in drei Linien placirte Infanterie unterstüzt ist, liegt der feindlichen Linie vorwärts, und zeiget zween Winkel, deren linker mir in Beziehung auf die Franzosen ein sehr schwacher und nicht protegirter Theil zu seyn scheinet. Auf diesen Winkel und auf die Face des Dorfs würde ich also alle Kräfte meines rechten Flügels mittelst Refüsirung des linken richten, und auf diesen rechten Flügel mein gröbestes Geschütz so zahlreich als möglich, an den Moraft lehnend, placiren, und hierauf von dem rechten Flügel unterstüzt, besagte Artillerie in schräger Richtung gegen das Dorf anrücken lassen, unterdessen das übrige meiner Linie die

französische Cavalerie nur schwach und blos von ferne canonirt. Die Artillerie meines rechten Flügels die den linken Winkel des Dorfes von vorne beschießt, bestreicht auch zugleich ihre Face von hintenzu, und nimmt die Cavalerie in die Flanke; die andern auf die Face gerichteten Stücke ängstigen zugleich die hinter dem Dorfe postirten drei Infanterie-Linien. Die Canonen des französischen rechten Flügels, die auf den linken Flügel ihrer Cavalerie placirt sind, haben nicht den mindesten Nutzen, und werden gar bald von der Artillerie meines rechten Flügels zum schweigen gebracht werden. Funfzig bis sechzig Stück Canonen die um den linken Winkel und um die Face des Dorfes gepflanzt sind, würden die darin befindlichen Truppen, besonders wenn ich mit meinen Haubitzen Feuer hinein werfen könnte, bald zwingen selbiges zu verlassen, und die von der rechten Seite dieses Dorfes bis nach Tavieres en Bataille formirte Cavalerie würde ihre Stellung auch nicht behalten können, am wenigsten jetzt, da man doppelt und dreifach so viel schwer Geschütz wie ehemals bei einem solchen Angrif gebrauchen würde.

Nach-

Nachdem Ramillies von den Franzosen verlassen worden, so würde ich mich darin bestens festsetzen, und meinen rechten Flügel, ohne jedoch seinen Stützungspunkt (die Spitze des Morastes) zu verlassen, daselbst Halt machen lassen. Sollte die französische Cavalerie ihre Stellung zwischen den beiden Dörfern nicht verlassen wollen, welches aber fast nicht möglich ist; so würde ich das Artilleriefeuer meines rechten Flügels, indem ich das Geschütz nach Maasgabe der Umstände in oder zur rechten Seite des Dorfes placirte, darauf richten. Einen andern Theil des Artillerieparks liesse ich gegen den linken Flügel ihrer Cavalerie, die mehr rückwärts placirt ist, und deren linker Flügel sich dem Moraste nähert, spielen, welche ohnehin, da ich meinen rechten Flügel nicht weiter als bis Ramillies, von welchem Dorfe ich den Gewinnst der Bataille erwarte, vorrücken lasse, daselbst ganz unnütz ist. Wenn dies Dorf von mir eingenommen ist, so lasse ich das übrige meiner Linie sich ein nach dem andern vom rechten nach dem linken Flügel mit dem Feinde engagiren, ohne sich jedoch dem Dorfe Tavieres zu viel zu nähern, welchem Orte ich meinen linken Flügel so lange refüsire, bis diese ganze französische

Cavalerie entfernt ist. Die hinter Ramillies placirte feindliche Infanterie ist meiner Meinung nach in einer sehr übeln Position, denn ihre Flanke ist dem Artilleriefeuer meines rechten Flügels, und ihre Fronte dem der Face des Dorfes entgegengestellten Canonenfeuer, ausgesetzt, welches sie nicht lange wird aushalten können, und es ist mir solchergestalt unbegreiflich, zu welchem Endzweck diese Infanterie hier, wo sie von ihrem Feuer nicht den mindesten Gebrauch machen, noch in das durch ein kreuzendes Canonenfeuer beschossene Dorf hineingehen darf, placirt ist ꝛc.

Sollte sie indessen nicht weichen wollen, so würde ich, sobald sich die feindliche Cavalerie entfernt hätte, die ganze Macht meiner Artillerie mit dem Infanteriefeuer vereint, auf selbige richten, und sie rechts und links einzuschliessen suchen; aber sie wird wie ich schon gesagt habe, in der genommenen Stellung nicht so lange warten können, am wenigsten dann, wenn die im Dorfe befindliche Infanterie dasselbe zu verlassen gezwungen worden ist.

Ich begreife übrigens nicht, wie man Cavalerie, wenn man den Angrif erwarten und dem Feinde die Macht lassen will, seine Attaken

auf eine von den Reduten, oder ein Dorf, welches einerlei ist, zu richten, in der ersten Linie zwischen Reduten placiren will, denn eine solchergestalt placirte Cavalerie wird durch das feindliche Artilleriefeuer unvermeidlich zu Grunde gerichtet, und sie kann zudem keine Bewegung vorwärts machen, ohne zugleich den Schutz welchen sie von den Reduten oder von den Dörfern verlanget, zu verlieren, und ohne diese nicht an fernerem Feuern zu verhindern.

Da die Kanonen und Truppen am andern Ufer des Mehaigne-Flusses, im Fall ich sie daselbst zufrieden liesse, meinem linken Flügel zur Last seyn würden; so würde ich auf meiner Seite zwischen dem feindlichen Epaulement und der Abtei Bonef einen schicklichen Ort suchen, um daselbst eine Batterie zu errichten, mittelst welcher ich das Epaulement und die daselbst befindlichen Kanonen beschießen könnte, ohne daß ich befürchten dürfte, von der Artillerie die in und bei Tavieres placirt ist, erreicht zu werden; oder aber ich würde suchen, nahe bei der Abtei Bonef eine Brücke über den Fluß zu werfen, mittelst welcher ich Truppen auf die andere Seite paßiren lassen könnte, um die Franzosen daselbst zu ver-

treiben, oder sie wenigstens, um sich meinem Vorhaben entgegen zu setzen, dahin zu ziehen, wodurch sie verhindert würden, meinen linken Flügel, im Fall ich ihn gegen Tavieres anrücken lassen wollte, zu beunruhigen ꝛc.

Man könnte mir den Einwurf machen, daß die zwischen den beiden Dörfern befindliche Cavalerie sich auf meine erste Linie, die blos aus Infanterie bestehet, werfen würde; aber ich antworte, daß eine solche Bewegung ihr sehr theuer zu stehen gekommen seyn würde, ob ich gleich der Meinung bin, daß eine gute Cavalerie in eine gute Infanterie einbrechen kann; aber hier würde es beinahe unmöglich und auch von keinen Nutzen gewesen seyn, wenn sie würklich reußirt hätte, denn erstlich würde diese Cavalerie sofort die Protektion der beiden Dörfer verlohren haben, und zweitens würde sie, da meine Linie schräg, und also mit der feindlichen nicht parallel ist, ihre linke Flanke im avanciren meiner rechten blos gegeben haben, von welcher ich sie kanoniren und ihr einige Eskadrons in die linke Flanke, welche unbedeckt war, fallen lassen konnte. Ueberhaupt wird eine Cavalerie, die in Infanterie, welche ebenfalls durch Cavalerie die sie hinter sich hat,

unter-

unterstützt wird, einbricht, nachdem sie sich mehr oder weniger in Unordnung befindet, bald von letzterer geschlagen werden, und dies ist der Fall in welchem die französische Cavalerie, wenn sie meine Infanterie angegriffen hätte, sich würde befunden haben, ohne daß es ihre zwote und dritte Linie verhindern konnte, weil meine Cavalerie, die ebenfalls in verschiedenen Linien formirt war, die feindliche Cavalerie, die sich durch meine Infanterie vielleicht durchgeschlagen hätte, einschliessen konnte; zudem lasse ich die Fronte meiner zwoten Infanterie-Linie frei, damit sie nicht gehindert wird auf die feindliche Cavalerie, die sich durch meine erste Linie gehauen hat, Feuer zu geben.

Wenn die französische Cavalerie, nachdem ich das Dorf Ramillies eingenommen habe, entfernt ist; so lasse ich meine Cavalerie nach Maasgabe der Umstände unter Protektion der Artillerie, die ich in und bei dem Dorfe placirt habe, avanciren, und sollten die Franzosen alsdenn noch in Tavieres bleiben, so würden sie ein gleiches Schicksal, wie das bei Höchstedt haben, und die in diesem Dorfe befindlichen Truppen würden ohnehin während der ganzen Affaire bloße

Zu-

Zuschauer abgeben. Ihr Verlust würde um so gewisser seyn, wenn ich ein Korps über die Mehaigne paßiren lassen könnte, die die Franzosen auf dieser Seite vertrieben, und sich der bei Tavieres geschlagenen Brücke bemächtigen.

Obiges beweiset hinlänglich, daß die Entscheidung der Bataille von dem Schicksale des Dorfes Ramillies abhängt, und dies kann einem solchen Angriffe, wie ich ihn vorgeschlagen habe, nicht widerstehen, denn dieser hat ohne die geringste Gefahr befürchten zu dürfen, allen Vortheil auf seiner Seite.

Die zahlreiche Artillerie meines rechten Flügels, die an den großen Moraft gelehnt ist, wird eine solche Uebermacht über die französische, die ohnehin und besonders an der rechten Seite des Dorfes schlecht placirt ist, haben, daß sie selbige gar bald zum schweigen bringen wird.

Mein Feuer durchkreutzet sich beinahe, und die Kugeln, die nicht in das Dorf schlagen, treffen sowol die zwischen den beiden Dörfern placirte Cavalerie, als die in verschiedenen Colonnen hinter Ramillies postirte Infanterie; fast nicht eine einzige von meinen Kugeln wird fehl treffen; dahingegen keine französische Kugel ei-

nen von meinen Truppen in Rücken oder in die Flanke, sondern blos gerade von vorne treffen kann, welches keine sonderliche Würkung hat. Ein großer Vortheil vor mich ist noch der, daß ich durch meine Disposition einen großen Theil der feindlichen Truppen und Artillerie außer Activität setze.

Hätte ich leichte Infanterie, so würde ich sie längst des Morastes brauchen, oder ich würde suchen, sie oberhalb Bonef die Mehaigne paßiren zu lassen, um die rechte Flanke und Rücken der daselbst postirten feindlichen Truppen zu suchen, unterdessen ich mit andern gegen diese auf die oben beschriebene Art verfahren würde.

Man wird hieraus einsehen, daß die Position die Herr von Türpin der französischen Armee nehmen läßt, nicht den mindesten Vortheil für derjenigen hat, die Herr von Villeroy nahm; ich weiß sogar nicht, ob ich nicht dieser noch den Vorzug gebe, weil ersterer die Entscheidung der Bataille lediglich von dem Schicksale des Dorfes Ramillies abhängen läßt, und seine Cavalerie in eine Lage setzt, wo sie von ihrer linken Flanke, und von ihrer Fronte zu Grunde gerichtet wird, ohne sich nur rühren zu können; der

angreifende Theil kann in dieser Stellung den Franzosen stets eine größere Fronte und ein überlegenes Artillerie-Feuer entgegen stellen, wenn auch die Anzahl der Kanonen von beiden Seiten gleich wäre. Diese Position (Plan 20) hat einige Beziehung auf die Position der Oesterreicher bei Reichenburg, wovon ich zu reden Gelegenheit nehmen werde.

Jetzt will ich zeigen, wie ich mich an des Herrn von Villeroy Stelle würde verhalten haben.

Die beiden Dörfer Ramillies und Tavieres hätte ich gleich anfangs abgebrannt, und soviel es die Zeit erlaubt hätte, die Gräben ausgefüllt, und das aufgeworfene Erdreich um die Gärtens die in diesem Lande den Einwohnern zur Befriedigung dienen, der Erde gleich gemacht.

Wenn die Anhöhe la tombe d'Oudemann oder Altermanns Grab genannt, so beschaffen ist, daß man Kanonen und Infanterie darauf placiren kann, so würde ich diese Anhöhe in meine erste Linie stellen, und sie mit diesen beiden Waffen so viel als möglich besetzen. Meinen rechten Flügel würde ich an die Mehaigne lehnen, wo er sowol wegen besagter Anhöhe, als wegen des kleinen Morastes und des Baches, welcher sich

zwi-

zwischen der Anhöhe und Tavieres in den Fluß ergießt, ganz keinem Angriffe ausgesetzt ist. Mein linker Flügel erstreckt sich bis an den Weg, der sich von dem Wege von Ramillies nach Andernkirchen absondert, und placire einige Truppen längst dem Moraste, um diesen zu bewachen. Meine Infanterie formiret die beiden ersten Linien, deren linker Flügel sich etwas mehr vorwärts bis an den Weg von Ramillies bis Andernkirchen erstreckt, ohne sich jedoch dem Moraste zu viel zu nähern, um sowol dem Feuer der feindlichen Kanonen, die er jenseit des Moraſtes, und zwischen dem Moraste und Ramillies placirt haben kann, nicht ausgesetzt zu seyn, als auch um diesem linken Flügel Terrain genug frei zu lassen, wodurch meine Cavalerie nach Beschaffenheit der Umstände ohne meine Infanterie-Linie zu beunruhigen, paßiren kann. Diesen linken Flügel lasse ich mit schweren Geschütz stark besetzen, damit ich den feindlichen rechten Flügel en Front und en Charge kanoniren kann, im Fall er zwischen dem Moraste und Ramillies, oder selbst durch dies Dorf, welches aber wegen des darin geworfenen Feuers nicht wohl möglich seyn

wird, oder aber auch, wenn er dem Dorfe links zum Vorscheine kommen sollte ꝛc.

Meine Cavalerie formiret nach meinem Systeme drei Reserve-Korps: eins hinter die Anhöhe Altermanns Grab, vorausgesetzt daß es daselbst für dem feindlichen Kanonenfeuer gedeckt ist, wo es sich zwischen der ersten und zwoten Infanterie-Linie befindet, welches man, wenn das Terrain es erlaubt, stets thun kann. Von hieraus kann sich dies Reserve-Korps mittelst rechts oder links ziehen, en Bataille formiren, und nach Beschaffenheit der Umstände agiren, es kann die Froute und Flanke des Feindes attakiren, und en Colonne die feindliche Infanterie angreifen, wobei es durch andere en Bataille formirte Eskadrons unterstützt, und seine Flanke gesichert wird.

Dem Plan nach zu urtheilen, so scheinet mir diese Anhöhe tauglich, um 25 bis 30 Eskadrons in verschiedenen Linien oder Colonnen hinter selbige zu stellen, die für dem feindlichen Feuer hier gesichert seyn werden, welches in einer solchen Stellung, wovon ich schon anderswo zu reden Gelegenheit gehabt habe, ein großer Vortheil ist. Diese Cavalerie würde geschickt seyn, den Feind

in

in die linke Flanke zu fallen, wenn er den Bach und kleinen Moraſt oder Weide, wie auf dem Plan bemerkt iſt, paßiren ſollte. Ich würde nicht verſäumen, über die Mehaigne eine Brücke zu werfen, und ſolche von einigen Truppen paßiren zu laſſen. Mein rechter Flügel iſt für allem Angrif geſichert.

Das zweite Reſerve-Korps von Cavalerie ſollte in der Mitte hinter meiner Infanterie placirt ſeyn, um ſelbige zu unterſtützen, und ſich allenthalben wo ſie nöthig iſt, hinzubegeben.

Da der Feind mir keine gleich große Fronte entgegenſtellen kann, ſo kann er gegen meine Flügels nichts verſuchen, und nicht anders zu mir kommen, als indem er zwiſchen dem Moraſt bei Ramillies und dem kleinen Bach, der vor meinem rechten Flügel in die Mehaigne fließt, debouchirt; meine Flügels ſind alſo keinem Angriffe ausgeſetzt, und dieſerwegen ſtelle ich die Mitte auch mehr zurück, damit ſich dieſer nichts nähern kann, ohne von meinen Flügeln, die hiezu beſtens poſtirt ſind, umringet zu werden. Ich glaube, daß Hannibal bei Cannes eine ähnliche Diſpoſition gemacht hat.

Das dritte Reserve-Korps von Cavalerie, welches das stärkste und ausgesuchteste seyn soll, stelle ich hinter den linken Flügel der Infanterie, und nicht mit dieser in eine Linie, damit sie nicht unnöthigerweise dem Feuer der feindlichen Artillerie ausgesetzt ist. Diese Cavalerie stelle ich so, daß sie den Feind, sobald er das Dorf Ramillies passirt ist, in die rechte Flanke fällt. An der äußersten Seite meines linken Flügels placire ich zehn Eskadrons, die sich links en Colonne gesetzt haben, welche in dieser Ordnung aufs lebhafteste bis an den Morast bei Ramillies avanciren, worauf sie mittelst einer Schwenkung rechts mit Divisionen sich auf der feindlichen rechten Flanke befinden, um den Feind in dem Augenblick, da das übrige dieser Cavalerie von vorne angreift, zugleich in die rechte Flanke zu fallen.

Wenn man diese Position genau untersucht, so hoffe ich, daß man sie allenthalben gleich furchtbar finden wird, um so mehr, da der Feind sich mir nur mittelst debouschiren, wie ich schon gezeigt habe, nähern kann, wobei er der Gefahr ausgesetzt ist, von meinen beiden Flügeln umringt, und von meiner vortheilhaft placirten Artillerie geschlagen zu werden.

Ich gestehe, daß wenn ich ein Treffen oder den Angrif erwarten wollte, ich in keiner Position, sie möge seyn wie sie wolle, Cavalerie in die erste Linie haben möchte, denn es würde zu viel gewagt seyn, wenn man die Entscheidung einer Schlacht blos von einem Chok dieser Waffe, den eine Kleinigkeit, wie man unzählige Beispiele hat, am guten Erfolge hindern kann, besonders heutiges Tages, da die ganze Fronte mit schwerem Geschütz besetzt ist, wollte abhängen lassen. Zudem wird der angreifende Theil, der ohne Zweifel auch eine zahlreiche Artillerie hat, sein Feuer auf gewisse Punkte richten, wo der angegriffene ihm nicht so viel entgegen setzen kann, und eine solchergestalt placirte Cavalerie wird also gar bald zum weichen gebracht werden, wodurch denn alle Dispositions der Angegriffenen vereitelt werden. Seitdem die Cavalerie alle ihre Bewegungen brüskirt, kann das geringste Hinderniß sie in Unordnung bringen, besonders wenn sie keine Intervallen hat. Eine erste Linie die blos aus Infanterie bestehet, und mit Artillerie gut besetzt ist, kann dem Feinde viel Volk tödten, ehe diese nur auf 300 Schritt nahe kommt, und eine Cavalerie wird ihr nicht zu nahe kommen dürfen, besonders wenn sie Cavalerie hin-

ter sich hat, von der sie unterstützt wird. Diese wird hier nicht lange bloße Zuschauer abgeben, sondern bald Gelegenheit finden, wo sie mit Nutzen agiren kann. Infanterie kann sich nicht geschwind genug nach einem entfernten Orte, wo man sie nöthig hat, hinbegeben, Cavalerie hingegen ist hiezu geschickt, und kann auch die feindliche Cavalerie die einen Theil der ersten Infanterie-Linie zum weichen gebracht haben könnte, von vorne und von den Seiten angreifen.

Wenn sich Cavalerie in der ersten Linie einer frischen Infanterie die noch nicht geschlagen hat, gegenüber befindet, so wird sie, da sie kein Feuer geben kann, das der Mühe werth wäre, nur darauf zu achten, von dem feindlichen Feuer, besonders der Artillerie sehr viel leiden, und es doch nicht wagen dürfen, selbige wegen der zur Unterstützung hinter sich habenden Cavalerie anzugreifen.

Zorndorf hat uns ein Beispiel gegeben, was man von Cavalerie die solchergestalt placirt ist, erwarten kann, und die Dispositions des Königs von Preußen bei dieser Bataille scheinen mir der Art wie man heutiges Tages ficht, da die ganze erste Linie mit allen Gattungen von Artillerie besetzt ist, am angemessensten. Die preußische Ca-

valerie wurde in dieser Schlacht hinter die Infanterie gestellt, und am Ende verschafte sie den Preussen doch den Sieg. Die Russen hatten die ihrige in ihrem Quarree und hinter der Infanterie, sie war aber nicht stark, weil der größte Theil sich mit dem Graf Romanzow bei Schwerdt befand.

Keine Regel ist indessen ohne Ausnahme; meine Idee ist nur, daß man die Cavalerie hinter die Infanterie stellen muß, wenn man defensiv, niemals aber wenn man offensiv agiren will, sie muß aber auf jedem Fall so postirt seyn, daß sie alle Augenblicke in Bereitschaft ist, den Feind in der gebräuchlichen Gefechtsordnung anzugreifen.

Ist die Flanke der angegriffenen Infanterie gut gedeckt und geschlossen, und mit Artillerie besetzt, so bin ich der Meinung, daß man die Infanterie den ersten Angrif thun läst, ehe man seine Cavalerie in Bewegung setzt, welche sonst leicht zurückgetrieben werden dürfte.

Seite 107.

In dem Kriege von 1741 bezeichnete ein französischer General der ein Korps commandirte, die Stelle, wo das Lager am Ufer des Necker-Flusses stehen sollte, welches von selbigem weit

genug entfernt war, um vom Feinde, der an der Seite von Heilbronn stand, nichts befürchten zu dürfen. Unterdessen der General die Posten visitirte, ließ ein Staabs-Officier das Lager so nahe am Flusse aufschlagen, daß es nicht mehr als hundert Schritt davon entfernt war; und da man in dieser Stellung nur einige Tage bleiben konnte, so ließ der General solches wieder abschlagen, um es mehr zurück zu placiren. Eine Nacht, da alles sehr ruhig war, hörte man auf einmal ein entsetzliches Mousqueterie- und Kanonenfeuer, das den Soldaten in vollen Schrecken aufweckte: Die Infanterie rettete sich in bloßen Hemden; die Cavalerie warf sich auf die losen Pferde, und suchte einen Zufluchtsort für den feindlichen Schüssen ꝛc. Erst mit Anbruche des Tages konnte der General einige Bataillons wieder zusammen bringen, um den Feind von dem Ufer des Flusses zu vertreiben; man hatte aber viele Todte, sogar in den Zelten, und wenn der Feind stärker gewesen wäre ꝛc.

Anmerkung.

Im Jahre 1745 nahe bei Königsgrätz brachte der König von Preussen dem österreichschen rechten Flügel eine ähnliche Nachtmusik. Er ließ zu dem Ende in der Nacht viele Kano-

nen aus dem Park nach seinem linken Flügel auf eine Anhöhe am Ufer des Adler-Flusses bringen, von da man auf den feindlichen rechten Flügel kanonirte, welches die Dunkelheit noch viel schreckhafter machte, und diesen feindlichen rechten Flügel nicht wenig in Unordnung brachte; die Preussen liessen sich aber bei Sohr durch eine ähnliche Musik, ob sie gleich weit ernsthafter war, im mindesten nicht erschrecken.

Es ist wahr, daß ein Lager am Ufer eines Flusses dergleichen übeln Zufällen ausgesetzt ist, diese sind indessen die geringsten, sie sind aber noch weit ärgern Uebeln unterworfen. Wenn der Feind z. B. den Fluß mehr ober- oder unterhalb paßirt; so wird ein solches Lager in die Flanke genommen, und es ist um so schlimmer, wenn der Fluß kann durchwatet werden. Ein Korps das in die Flanke genommen wird, und nicht Terrain genug vor sich hat, kann seine Fronte nicht verändern, ohne sich erst vorher mehr rückwärts zu ziehen, welches in der Nähe des Feindes eine gefährliche Bewegung ist. Um dies zu verhindern, so muß man den Fluß, den man vertheidigen will, nur blos mit avancirten Posten besetzen, und seine Stellung weit mehr zurück nehmen, von da man

sowol en Front als in der Oblike gegen den Feind, der den Fluß paßirt ist, anmarschiren kann; niemals aber muß man sein Korps zu viel trennen, oder viele kleine Korps formiren, denn dies ist Mittel um nichts zu thun, und man sage was man will, so glaube ich doch, daß, wer zu viel vertheidigen will, vertheidiget gar nichts, wie es Herr Serbelloni im Jahre 1762 machte. Ich habe in diesem Stück sowol in Italien als anderswo viele Fehler begehen sehen und die, welche sie begiengen, wurden auch allemahl dafür gestraft. Wenn das Lager des Herzogs von Broglio im Jahre 1734 an der Serchia, die fast allenthalben durchwatet werden konnte, weiter von diesem Fluß entfernt gewesen wäre, so würden die Kaiserlichen in das Lager nicht eher haben eindringen können, bevor die Franzosen ihre Waffen, die erstere grösstentheils haufenweise fanden, hätten ergreifen können, und der General würde nicht nöthig gehabt haben, zu schlagen, wie er gethan haben soll. Der verstorbene König von Sardinien begieng an der Tanaro denselben Fehler. Dieser Fluß hatte verschiedene Stellen, die durchwatet werden konnten, mittelst welcher die Feinde den Fluß paßirten, und sich in dem Lager

be:

befanden, ehe dieser Fürst von ihrer Annäherung das geringste wußte, denn er konnte am rechten Ufer keine avancirte Posten haben, und Patrouillen hatte er auch nicht dahin geschickt. Wenn Carl Emanuel sein Lager mehr zurück auf die Anhöhen, die er im Rücken hatte, und die sich bis nahe an Bassignano erstreckten, das seinem linken Flügel zum Stützpunkte diente, genommen hätte, von da er seine Vorposten bis an den Tanaro vorrücken, und die Furten die er nicht verderben konnte, besetzen lassen konnte; so würde ihm das Unglück nicht begegnet seyn: ich zweifle sogar, daß Herr von Gages, dessen Auge nichts entgieng, diesen Durchgang, der ihm beinahe nichts kostete, weil die Piemonteser nicht die Zeit hatten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, ja viele nicht einmal zum Waffen greifen konnten, nur versucht haben würde. Ich habe einen General gekannt, der bei Regulirung der Winterquartiere einem jeden auf einer Karte die Oerter bezeichnete, wo sie die Quartiere am Ufer eines Flusses, der fast allenthalben durchwatet werden konnte, nehmen sollten, mit dem ausdrücklichen Verboth, keine Patrouillen nach der andern Seite zu schicken, damit sie nicht exponirt würden.

Das

Das nenne ich ein vernünftiges Verfahren! es währete auch nicht lange, daß drei von diesen Quartieren überrumpelt wurden.

Ich befand mich einstmals in einer Lage, die in ihrer Art die einzige ist. Im Jahre 1745 wurde ich, bevor die österreichsche Armee in die Lausitz eindrang, mit 500 Pferden von unterschiedlichen Waffen nach dem Ufer der Queis detaschirt, um die Bewegungen des Feindes, deren Absicht uns noch verborgen war, zu beobachten; denn wer konnte sich vorstellen, daß August der Dritte den Schauplatz des Krieges großmüthigerweise ohne die mindeste Ursache nach seinen Erblanden ziehen wollte? man sagt, daß seine Ministers geglaubt haben, die alten Schätze von Friedrich Wilhelm in das Land zu ziehen, und es dadurch zu bereichern, so wie es durch den Krieg in den Niederlanden sich bereichert hatte.

Nichts war mir hinderlicher, als daß ich keine Patrouille jenseit dieses Flusses, dessen Wasser einem Menschen nur bis an die Knie reichte, schicken durfte, weil es sächsischer Boden war, den man noch respektiren wollte. Herr von Nadasti war mit seinem Korps auf böhmischen Boden, und nur eine starke Meile von mir

ent:

entfernt, so daß uns nur eine kleine Erdzunge der Lausitz voneinander trennete; ich konnte aber nicht wissen, ob dieser General die nemliche Achtung für Sachsen haben würde, als ich dafür zu haben Befehl hatte. Um also nicht überfallen zu werden, war ich gezwungen mich ziemlich weit zurück zu ziehen, und mich von der Quris zu entfernen, gegen die ich aber stets Detaschementer ausschickte; ich verfuhr mit einem Worte so, als wenn der Feind am Ufer dieses Flusses paßirt gewesen wäre; dies war der einzige Weg, den ich wählen konnte; es dauerte auch nicht lange, daß er daselbst anlangte, und ich würde mich in ziemlicher Verlegenheit befunden haben, wenn er gegen mich etwas unternommen hätte. Ich habe hiebei die Bemerkung gemacht, daß verschiedene kleine Detaschements von 20 bis 30 Husaren zu einer solchen Expedition weit geschickter sind, als ein Korps von 500, denn dies befindet sich zu Winterszeiten in einer mißlichen Lage, wenn es die Fourage oftmals von weit entlegenen Oertern sich liefern lassen muß, welches nicht verschwiegen bleibt, und in den Bewegungen genirt. Die Witterung erlaubt nicht immer, daß man unter freiem Himmel stets liegen kann, man muß also

wenigstens des Tages über Dörfer suchen, wo 500 Pferde stehen können, die man aber nicht allemahl findet; ein Detaschement von 20 bis 30 Pferden als Vorposten hingegen erfodert nicht so viele Umstände, sondern finden das Nothdürftige viel leichter, und können in der ersten der besten Schenke, oder bei einem Bauren der hinlängliche Scheuren oder Ställe hat, beisammen bleiben. Dergleichen kleine Detaschements können ohne Lermen in einem Tage viermal ihr Quartier verändern. Werden sie repoußirt, so können sie sich zerstreuen, und an einem dazu verabredeten Orte wieder versammlen, welches aber mit einem Korps von 500 Pferden nicht thunlich ist. Ich hatte das sächsische Territorium schon wider mein Wissen verletzt, als ich 300 Husaren, die der Graf Rudolf Palfi nach Greiffenberg geschickt hatte, in der Lausitz niederhieb, weil ich glaubte, noch auf schlesischen Grund und Boden zu seyn, und ob es gleich erlaubt ist, seinen Feind allenthalben aufzusuchen; so hatte ich doch Befehl, Sachsen damit zu verschonen, weil der König von Preussen noch nicht offenbar feindlich gegen August den Dritten verfahren wollte, der nur als auxiliair von Marien Theresien angesehen

seyn

seyn wollte: aber diese mit weissen Zwirn zusam-
mengenehete Politik hatte nicht die Wirkung,
die er sich davon versprach.

Seite 109.

Man muß von Zeit zu Zeit die Stunde zur Ablösung der Cavalerie-Vorposten, sowol vor und hinter der Fronte, als auf den Flanken, verändern, damit der Feind, wenn er gegen sie etwas unternehmen wollte, ungewiß ist, um welche Zeit die Ablösung geschiehet, und also befürchten muß, eine doppelte Anzahl vorzufinden, oder er ist gezwungen stärkere Trupps zu detaschiren, welches ihn in der Länge sehr fatiguiren muß.

Anmerkung.

Wenn diese Wachen so unnütz und so sicher sind, als der Autor weiter unten sagt; so ist alle diese Vorsicht überflüßig. Der Autor widerspricht sich hier selbst. Da dergleichen Unternehmungen auf Wachen nicht täglich geschehen, und niemals von großen Folgen sind, so wird der Feind schwerlich dadurch fatiguirt werden. Ich zweifle, daß die französische Cavalerie in den beiden letzten Kriegen dadurch fatiguirt ist, welche so viel ich weiß, zu dergleichen Expeditions nicht sonderlich tauget.

Sei-

Seite 110.

Die Wachen brauchen nicht stark zu seyn, denn sie sind nicht zum schlagen da, sondern sie dienen blos zum avertiren.

Anmerkung.

Dies widerspricht demjenigen, was der Autor weiter oben gesagt hat, und ist ohne alle Folge.

Auf derselben Seite.

Wenn sie nur so placirt sind, um diesen Gegenstand zu erfüllen, das ist alles was man von ihnen fodern kann; zudem wird eine Armee in ihrem Lager gewiß nicht von den Cavalerie-Wachen vertheidiget und gesichert werden, sie dienen höchstens dazu, einige Maraudeurs, Deserteurs oder verdächtige Leute anzuhalten, aber zur Sicherheit des Lagers in Absicht gegen den Feind haben sie nicht den geringsten Nutzen; die vorwärts placirten Detaschements dienen vielmehr dazu, um das Lager in Sicherheit zu stellen, und den Feind an der Annäherung zu verhindern. Die Verstärkung dieser Wachen ist also unnütz, fatiguirt die Cavalerie, und trägt zur Sicherheit des Lagers nichts bei.

Dieser

Dieser Artikel ist gewiß nicht nach dem Geschmack des ganzen Militairs. Die Detaschements die zur Sicherheit des Lagers dienen sollen, müssen mit vieler Klugheit placirt werden, und nicht so wie es die Franzosen im Jahre 1757 machten, als Herr von S. vor der ganzen Generalität und 200 Officieren, unter denen sich zwanzig militairische Schriftsteller und der Herr Graf von Türpin selbst befunden haben sollen, einen schicklichen Ort suchte, um ein starkes Husaren-Detaschement zu placiren. Nachdem er ein Defilee gefunden hatte, welches er hiezu paßlich fand, so placirte er es hieher, ohngeachtet es sich in einer Grund befand, der man sich ohne gesehen zu werden, nähern konnte, statt er es hinter selbiges hätte placiren sollen, wo es ziemlich gut stand, und wo auf der andern Seite ein großes Wirthshauß, das zu Logirung der Officiere sehr bequem war, befindlich war. Kaum hatte sich der Prinz mit seiner Suite wieder entfernt, als der General Seydlitz, der von weiten alles bemerket hatte, das Detaschement angreifen ließ, und es schlug, wobei er viele Gefangene machte, weil sie das Defilee über einen flachen Stein, der einem Graben zur Brücke diente, nur einzeln repaßiren

konnten, und es würde nicht ein einziger davon gekommen seyn, wenn nicht ein preußischer Officier, der mittelst eines großen Umweges sich dieser übeln Passage von hintenzu bemächtigen sollte, nicht junge Tannen für Infanterie die es bewachte, gehalten hätte. Herr von Seydlitz erzählte mir den Verlauf der Sache, und war gegen den Officier sehr aufgebracht; ich überführte ihn aber, daß er ihm Unrecht thäte, und daß er nach den Regeln des Krieges gehandelt hätte, weil wohl nie ein avancirter Cavalerie-Posten so placirt ist, ohne von Infanterie unterstützt, und auf dem Rückzuge protegirt zu werden. Dies lehret, welche Vorsicht die Placirung eines solchen Postens erfodert. Man kann nicht allezeit Detaschements weit vorwärts schicken, besonders wenn die Armeen nahe bei einander campiren, oder wenn der Feind an leichten Truppen von allen Gattungen so viel überlegener ist, daß er die Herrschaft des Feldes durchaus behaupten kann, wo will man in diesen Fällen die Sicherheit des Lagers anders, als in den Wachen suchen?

Alles was der Autor hier sagt, erfodert große Erläuterungen. Die Cavalerie-Wachen sind ohne Widerrede zur Sicherheit des Lagers

sehr

sehr nothwendig, es wäre denn, daß es einen undurchzuwatenden Fluß vor sich habe; in diesem Fall aber kann man auch keine avancirte Posten auf der andern Seite desselben haben.

Ich habe gesehen, daß Cavalerie-Wachen aufgehoben sind, ohngeachtet Detaschements und sogar ganze Husaren-Regimenter vor ihnen placirt waren. Hat man dergleichen Posten vor sich, so sind die Cavalerie-Wachen als Zwischen-Posten zu betrachten, um erstern den Rücken zu decken, sie zu unterstützen, und im Fall sie repoussirt werden sollten, sich auf diese zu repliiren; aller dieser Vorsicht ohngeachtet habe ich, wie ich schon gesagt habe, gesehen, daß solche avancirte Detaschements samt den Wachen aufgehoben sind.

Die Wachen müssen also wohl auf ihrer Hut seyn, und beständig Unterofficier-Patrouillen bis an die vorwärts postirten Detaschements Rechts und Links machen lassen, damit zwischen beiden nichts durchschleichen kann; Bei Tage stehen die Vedetten auf Anhöhen, damit sie weit umher sehen können, und des Nachts in Gründen, wo sie dem Feinde verborgen sind, dahingegen sie, wenn sich ihnen auf einem höhern Ter-

rain als derjenige worauf sie stehen, etwas nähert, sie solches um so besser wahrnehmen können.

Alle Vorposten dürfen nicht eher abgelöset werden, bis die Patrouillen und Parteien die zum recognosciren ausgeschickt worden, wieder zurück sind, bis man in die Ferne sehen kann, und also keinen Ueberfall mehr befürchten darf. Bei Nachtszeiten kann man alle Augenblicke angegriffen werden, bei Tage hingegen sieht man den Feind annähern, man kann seine Stärke und seine Absicht ohngefehr beurtheilen, und man hat Zeit hiernach seine Maasregeln zu nehmen.

Ein Officier der Feldwache sollte seinen Posten niemals des Nachts einem andern übertragen, weil er ihm seine Position, die Oerter welche die mehreste Aufmerksamkeit verdienen, und unzählige andere Dinge, in der Dunkelheit nicht gehörig zeigen kann. Die neue Wache kann also wohl um Mitternacht aus dem Lager gehen, die alte hingegen muß erst eine halbe Stunde nach Sonnen-Aufgang, da man nach der Rückkunft der ausgeschickten Patrouillen versichert ist, nicht mehr überfallen zu werden, und die Situation des Postens wol orientirt hat, wieder nach dem

La-

Lager zurückkehren. Gegenwärtig sind die Husaren stets vor den Cavaleriewachen postirt, welches auch sehr billig ist; nur müßte man hiezu Detaschements, und nicht ganze Regimenter oder Eskadrons nehmen, die gar nicht abgelöset, und folglich in kurzer Zeit gänzlich ruinirt werden, weil die Husaren die nicht im Dienste sind, des Nachts so wenig Ruhe haben, als die übrigen.

Der Feldmarschall von Schwerin wußte seine Husaren wohl zu gebrauchen, aber die, welche nicht im Dienste waren, lagen in Dörfern, die von Infanterie gedeckt wurden, und dies machte auch, daß seine Husaren am Ende der Campagne so gut im Stande waren als zu Anfange. Der General Seydlitz und andere mehr haben derselben Regel gefolget, und sie befanden sich gut dabei; die mehrsten Linien-Generale thaten aber gerade das Gegentheil, denn die von der Infanterie hatten davon keine Kenntnisse, und die von der Cavalerie sorgten nur dafür, daß ihre Reuter und Pferde bis an den hellen Morgen schlafen konnten. Wenn diese Herren glaubten, die Cavalerie dadurch zu verbessern, so irrten sie sich sehr, es diente vielmehr zu nichts, als sie nur noch fauler und nachläßiger zu machen, hauptsächlich die, welche

um sie noch mehr zu schonen, nicht einmal eine Wache zu Pferde thun liessen.

Ich habe gesehen, daß Linien-Generale während des Winters ganze Dragoner- und Husaren-Regimenter vor dem Cordon der Infanterie in weitläuftigen, und weit von einander entfernten Dörfern ohne Unterstützung bequartirten, daß wenn der Feind einen Angriff wagte, sie geschlagen wurden, ohngeachtet sie fast alle Nächte zu Pferde paßirten, und noch dazu in einer Jahrszeit, wo sie statt der Ruhe zu geniessen, weniger hatten als im Sommer. Die Folgen davon waren, daß sie schon zu Grunde gerichtet waren, noch ehe der Feldzug wieder eröfnet wurde. Rohan beklagt sich schon über diese üble Gewohnheit, und obgleich dieser große Mann schon zu Anfange der Regierung Ludewigs des Dreizehnten geschrieben, und uns solche nützliche Instruktions hinterlassen hat, so hat es uns doch nicht klüger gemacht. Wie viele Generale haben wir aber wol, die Rohans vollkommnen Feldherrn gelesen hätten? und gesetzt auch, daß es einige gäbe; so werden sie doch, weil er sehr kurz ist, sich schwerlich die Mühe gegeben haben, ihn gehörig zu stu-

di-

diren, und die gegebenen Hauptregeln wohl zu untersuchen.

Ich kann es nicht genug wiederhohlen, daß die Vorposten sowol im Felde als in Winterquartieren und im Cantonnement, nicht aus ganzen Regimentern oder Eskadrons, sondern aus detaschirten Trupps von verschiedenen Regimentern bestehen, und oft abgelöset werden müssen.

In dem Verfolg dieses Artikels habe ich gefunden, daß Herr von Türpin, der ein Husarenregiment gehabt hat, mit mir hierin einerlei Meinung ist; ich sehe also daß es allenthalben der Gebrauch ist, für die Erhaltung dieser so nützlichen Waffe sehr wenig zu sorgen, welche von Unwissenden noch wol gar als Ausschuß das zu allem gut genug ist, betrachtet wird, und doch kosten sie dem Landesherrn viel Geld, und sind wenn sie einmal ruinirt, nicht leicht wieder in Aufnahme zu bringen. Ein guter Husar ist nicht so leicht gebildet als ein Infanterist, oder auch als ein Reuter der nur blos in der Linie ficht, denn dieser bedarf nichts weiter als daß er sich seiner Glieder gut zu bedienen weiß ꝛc. ein Husar aber muß auch Kopf haben, sich zu helfen wissen, und zu vielen Manövers und listigen Griffen, die dieser Waffe

eigen sind, abgerichtet seyn; Er muß von bewährter Treue seyn, weil er jede Stunde desertiren, und den Feind von den Absichten, die man gegen ihn hat, unterrichten kann, wie ich davon Beispiele gesehen habe. Ein gewisser General hatte mit einem Korps von 4000 Mann eine sehr übele Position hinter der feindlichen Armee genommen, da er ein tiefes Ravin und ein schlimmes Defilee im Rücken hatte, so setzte der Feind sich sofort im Marsch, um ihn mit 16000 Mann zu überwältigen, und er würde gewiß das ganze Korps aufgerieben haben, wenn nicht ein Husar von seiner Avantgarde desertirt, und unsern General davon benachrichtiget hätte, worauf er noch Zeit hatte, das Defilee, bevor er angegriffen wurde, zu repaßiren. Dies alles leitet mich zu folgender Betrachtung.

Man könnte die Cavalerie sowol in einer Ebene als auf jedem andern Terrain hinter der Infanterie campiren lassen, denn erstere ist eine Offensiv-Waffe, aber man müßte auf den Flügeln der Armee einigen Terrain bezeichnen, wo man Cavalerie, wenn die Umstände es verlangten, formiren lassen könnte, um sie entweder vor der daselbst campirenden Infanterie, welche als-

denn

denn die zwote Linie wird, zu stellen, oder nach Beschaffenheit des Terrains auf andere Art davon Gebrauch zu machen. Ein Lager muß in allen seinen Theilen gleich stark seyn, oder es muß vielmehr eine Art von Festung vorstellen; dies geschiehet aber nicht, wenn die Cavalerie auf den Flügeln der ersten Linie campiret, und ich habe mich oftmals gewundert, daß der Feind gegen sie in solcher Stellung nichts unternommen hat, da er nahe genug war, um es thun zu können. Will man das System von verschiedenen berühmten Generalen annehmen, und sowol die Fronte als Flanken eines Lagers mit Batterien, Retranchements, Fleschen, Redouten ꝛc. decken, so können selbige blos von Infanterie, die sowol eine Defensiv- als Offensiv-Waffe ist, und auf jedem Terrain in der Entfernung fechten kann, soutenirt und vertheidiget werden, folglich muß sie stets so nahe seyn, daß sie solches thun kann.

Eine Cavalerie, die nach meinen Grundsätzen campirt, hat des Nachts mehr Ruhe, und braucht nicht gesattelt zu bleiben, noch gleich aufzusitzen, wenn die Feldwachen von einer oder andern feindlichen Partei beunruhiget werden; diese können in solchen Fällen sich nur auf die hinter

sich habenden Infanterie Wachen, Redouten ꝛc. zurück ziehen. Auf diese Weise würden alle drei Linien eines Lagers ihre Vorposten haben, die Husarenposten würden durch die der Linien-Cavalerie, und diese beiden durch die Infanterie unterstützt, statt das letztere sehr selten vor dem Lager der Cavalerie Wache hält.

Ich bin Augenzeuge gewesen, daß ein Husaren-Regiment in seinem Lager überfallen, und geschlagen wurde, blos, weil man ihm zur Vertheidigung eines Defilees 300 Mann Infanterie verweigert hatte.

Die Cavalerie des ersten und sogar des zweiten Cordons, müßte im Winter nie ohne Infanterie in Dörfer und Flecken geleget werden, wie mir solches mehr als einmal wiederfahren ist. Befindet man sich inzwischen in dieser Lage, so versperre man alle Zugänge mit Wagens und andern Geräthschaften so gut man kann, und stelle Wachen zu Fuß dabei, die aber ihre Pferde nicht bei sich haben dürfen, denn die Verrichtung der Patrouillen kommt nicht diesen, sondern der Pferde-Wache zu; hätte der Cavalerist auf der Fuß-Wache aber sein Pferd bei sich, so würde er beim geringsten Lermen aufsitzen, und also den End-

zweck

zweck, warum diese Wache da ist, nicht mehr erfüllen.

Ich habe schon erwiesen, daß zwanzig Mann zu Fuß, die sich auf obige Art verbarrikadirt haben, im Stande sind, sich gegen mehr als hundert Mann zu Pferde zu vertheidigen, durch welche Verzögerung die übrigen Zeit gewinnen, um aufzusitzen und nach dem Sammelplatz zu jagen, der gemeiniglich ausserhalb des Orts, entweder hinten oder anderswo nach Beschaffenheit des Terrains sich befindet; dahingegen wenn die Reuter, Dragoner oder Husaren von der Fuß-Wache aufsitzen, nicht vermögend sind, einen Trupp der dem ihrigen gleich ist, aufzuhalten, um so mehr, da ihnen das Verhack alsdenn von gar keinen Nutzen ist; zufrieden auf ihren Pferden zu sitzen, suchen sie das Weite, und leisten gewiß nicht den hartnäckigten Widerstand, als wenn sie zu Fuße fechten, denn sie müssen im letztern Fall befürchten, sowol die Pferde als ihre bei sich führende Bagage zu verlieren, ja sie werden nicht einmal aus ihrem Posten, aus Furcht in die Pfanne gehauen zu werden, hervorkommen dürfen.

Alles was der Graf von Türpin über die Sicherheit der Winter- und Cantonnirungs-Quar-

tiere, wie auch über den Ort des Sammelplatzes sagt, hängt von der Situation des Landes und den Umständen ab. Die am weitesten vorgerückten Truppen müssen nicht das mindeste Gepäcke, nicht einmal Betten für die Officiere bei sich führen, und da sie nur als Vorposten betrachtet werden können; so darf es nicht die erste Sorge seyn, diese Truppen, die den ersten Cordon ausmachen, zu unterstützen, so wenig als der Sammelplatz dahin bestimmt werden muß; zudem würden die am weitesten entlegenen Truppen, welches gemeiniglich die schwere Reuterei ist, dahin zu weit zu marschiren haben, und der erste Cordon würde vor ihrer Ankunft pliiren müssen.

Ich würde den Sammelplatz lieber hinter dem zweiten Cordon, (ich setze voraus, daß deren drei oder vier sind) den die erste Linie der Infanterie gewöhnlich formirt, wählen, damit alle Truppen der übrigen Cordons beinahe zu gleicher Zeit daselbst anlangen könnten, vorausgesezt, daß der erste Cordon mit guten Infanterieposten gedeckt ist, und folglich nicht befürchten darf, aufgehoben, oder in der Geschwindigkeit überwältiget zu werden; mit einem Worte solche, die sich zum äußersten Posten eines Quartiers schicken, und

im Stande sind, sich bis zur Ankunft anderer Truppen zu souteniren, und die der Feind nicht ohne Gefahr sich im Rücken lassen darf. Alles dies hängt sowol von der Beschaffenheit der Gegend in der man sich befindet, als auch von der feindlichen Situation ab. Ich habe Generale gesehen, die Quartiere und Cordons anordneten und commandirten, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu besehen und kennen zu lernen.

Rohan hat Recht, wenn er sagt, man müsse die feindlichen Quartiere oft beunruhigen, um in den seinigen sicher zu seyn, und den Feind dahin zu bringen suchen, daß er allein auf seine eigene Sicherheit denkt, als seinem Gegner viel zu schaffen zu machen. Obgleich diese Meinung sehr vernünftig ist, so wird sie bei denen doch wenig Beifall finden, die behaupten, man müsse den Feind nicht chikaniren, um nicht wieder chikanirt zu werden. Diese Leute denken wie jener Soldat, welcher sagte: niemand thue mir was zu leide, wogegen ich einem jeden ein gleiches verspreche. Dies erinnert mich an ein Verbot, welches in einer belagerten Festung in der ich mich befand, gegeben wurde, daß vom bedeckten Wege, besonders in der Nacht nicht gefeuert werden sollte, damit

der Feind auf seiner Seite nicht ein gleiches thun möchte. Während der leztern Jahre des 1763 geendigten Krieges schlossen die preußischen und österreichischen Generale wegen der Sicherheit in den Winterquartieren, vorzüglich in Schlesien, einen Vergleich unter sich. Dies ist eine Neuerung, wovon der schwächste Theil sich immer Vortheile versprechen kann.

Im Anfange dieses eben erwähnten Krieges schienen die preußischen Officiere sich blos damit zu begnügen, die feindlichen Stöße auszupariren, weshalb der König einstmals sagte: es ist der Teufel, daß meine Officiere blos defensiv agiren, aber ich werde andre Ordre stellen, worin es ihm auch sehr geglückt ist.

Ich eröfnete dieserhalb dem Könige zu Anfange des Jahrs 1757 ein Projekt, um den Feind aus Friedland in Böhmen zu vertreiben, welches seinen Beifall erhielt. Wir wurden nemlich von hieraus vom Herrn von Lascy an der Neisse stets beunruhiget, welches er über die Queisse gleichfalls hätte thun können, indem er uns viele Nächte aufgesessen und unter Gewehr in Aufmerksamkeit erhielt. Dieser Vorschlag würde auch von gewünschtem Erfolge gewesen seyn, wenn nicht eine

un:

unserer Colonnen sich beinahe zwei Stunden, vermuthlich zum Frühstücken aufgehalten hätte, wodurch der Feind Zeit gewann, seine in den Dörfern zerstreut liegende Truppen zurück zu ziehen, und das feste Schloß von Friedland zu räumen. Von dieser Zeit an hat Friedrich während des Winters seinen leichten Truppen, und einigen andern in den Gegenden, wo die Generale keine Convention geschlossen hatten, hauptsächlich in Sachsen, stets Beschäftigungen gegeben, und diese Winter-Expeditionen waren beim Schnee für die Reichs-Armee und den Sachsen an der Saale höchst traurig. Der Prinz Ferdinand hat gleichfals die Ruhe der Franzosen oftmals gestöhrt.

Wenn die Preussen im Winter von 1756 bis 1757 in der Ober-Lausitz sichere Quartiere haben, und die Communikation von Zittau bis in Schlesien hätten verkürzen wollen; so sollten sie Böhmisch-Friedland und Kratzau mit in ihren Cordon gezogen, und nicht zugegeben haben, daß der Feind sich in Reichenberg festsetzte, wenn auch bei einem hartnäckigten Widerstand des Herrn von Lascy diese kleine Stadt hätte zerstört werden müssen.

Indem wir Grotta, Kratzau, Friedland, Neustädel und die benachbarten Dörfer in unsern Cordon gezogen, hätten wir die Brücken über die Neisse oberhalb Zittau abbrechen, uns in dem Holze und den Bergen zwischen dieser Stadt und Gabel durch Verhacke sichern, die Wege und Fußsteige mehr oberwärts vernichten, und uns in Grotta und dem guten Schlosse Grabenstein verschanzen müssen ꝛc. Alsdenn wäre dieser Theil in Sicherheit gewesen, und der Feind hätte nicht anders als mittelst des Passes zwischen Reichenberg und Liebenau durchdringen können.

Unsere Communikation mit Schlesien wäre um fünf deutsche Meilen kürzer gewesen, als über Hirschfeld, Ostritz, Görlitz, Lauban, Langen, Oelsen und Greifenberg, die ohnehin nichts taugte, und unsere Quartiere, die wir in diesen Oertern bezogen, noch weniger, weil der Feind von Friedland aus, welches gleichsam der Mittelpunkt von uns war, in einen einzigen gewöhnlichen Marsch, wenn er nur wollte, nach Gefallen überfallen könnte, welches auch mehr denn einmal geschah.

Der General von Winterfeld, dem ich den Entwurf zu unsern Quartieren zeigte, antwortete mir: daß man diesen Winter in Böhmen, aus

Ur-

Ursachen, die er mir verschwieg, und die der Erfolg entwickelte, wie ich noch Gelegenheit haben werde, weiter davon zu reden, gar keine Quartiere beziehen würde. Ich bin der Meinung, daß wenn ein Cordon gut seyn soll, die Truppen, aus denen er bestehet, nicht zu weit ausgedehnt seyn müssen, als wenn durchaus keine Lücke dazwischen Statt haben solle: man muß vielmehr in einer gewissen Entfernung von einander beträchtliche Korps so enge als möglich zusammen legen, wenn auch einige unbesetzte Lücken dazwischen bleiben, und die Communication nur durch wechselseitige Detaschements und Patrouillen unterhalten werden sollte, ohne sich kleiner Zwischen-Korps zu bedienen, es wäre denn, daß sich ein Schloß oder Kloster fände, mittelst dessen man solche gegen einen Ueberfall sichern könnte.

Ich bin überhaupt nicht für solche kleine Zwischen-Korps, denn man hat gar zu viele Beispiele, daß sie aufgehoben sind. Die Oesterreicher hielten indessen viel darauf, und ob solche gleich sehr stark waren, daß sogar ihre Haupt-Armee dadurch geschwächt wurde; so sind sie doch verschiedentlich aufgehoben.

Nachdem der Prinz Heinrich im Jahre 1759 dasjenige, welches der Graf Daun zur Communication mit Böhmen in Görlitz gelegt, vertrieben hatte, hob er das Zwischen-Korps auf, welches der General Vehla in Hoyerswerde commandirte. Herr von Beck beschäftigte sich mit seinem Korps beinahe die ganze Campagne hindurch, um die Communication von Hirschberg mit Sachsen gegen 150 preußische Husaren, die sieben Meilen von ihm zu Glogau waren, zu sichern. Das heißt wol mit Recht, seine Zeit übel anwenden!

Doch wieder auf die Cordons zu kommen. Man sagt gemeiniglich, wer zu viel vertheidigen will, vertheidiget gar nichts. Ich habe Generale gekannt, die durch die weite Ausdehnung ihrer Cordons selbige so sehr schwächten, daß der Feind mit einem weit geringern Korps solchen durchdringen, und einen Theil der Truppen weg führen konnte, bevor man 5 bis 600 Mann hätte versammeln können. Die Sicherheit solcher Cordons hängt beinahe blos von den wenigen Wachen ab, welche voraus, und die mehrste Zeit zu weit auseinander gesetzt werden. Eine einzige solcher Wachen die in der Stille aufgehoben wird, kann den Verlust aller Truppen des Cordons nach

sich

sich ziehen, die ohnehin schon zu weit voneinander entfernt und zerstreuet liegen, um sich bei Zeiten versammeln und ein Korps formiren zu können, daß im Stande ist, einigen Tausenden zu widerstehen.

Nach dem Feldzuge von 1756 entwarf ich zu meiner eigenen Belehrung einen Plan zu unsern Winter-Quartieren, welchen ich dem General Winterfeld nicht eher als nach seiner Ankunft in Landshut, woselbst er sein Winter-Quartier im Monath December nahm, vorlegen konnte. Ich kann also nicht wissen, ob mein Projekt den Beifall des Königs würde erhalten haben. Dieser General, der mich seines besondern Zutrauens würdigte, freute sich über die Mittheilung meiner Gedanken.

Ich habe den Müßiggang stets gehaßt, und dagegen mein Metier studirt; mit Wahrheit kann ich auch sagen, daß es mir im Kriege immer geglückt ist. Nie habe ich einen mir einmal vorgenommenen Streich aufgegeben, nie ist mir ein Angriff weder in einer Schlacht noch in einem Scharmützel mislungen, und nie bin ich geschlagen, noch den mindesten Verlust erlitten. Nichts als meine Anschläge zu meinem Glück sind mir

fehlgeschlagen. Ich habe aber mein Gedächtniß durch beständige Uebung geschärft, und mir von dem Lande worin ich war, Lokalkenntnisse zu erwerben gesucht, ohne welches ich nicht vermögend wäre dieses Werk zu schreiben, indem ich kein Buch in Händen habe, woraus ich mich in dieser Hinsicht nur im mindesten Raths erholen könnte.

Diejenigen die einige Kenntnisse des Landes haben, mögen urtheilen, ob meine Ideen wegen Beziehung der Winterquartiere richtig waren. Da ich den Lauf der Elbe und der Iser von den Gebürgen Schlesiens bis zu ihrem Zusammenflusse, und den der Elbe von hier bis Dresden kenne, und gewiß glaubte, daß nach der Schlacht bei Lowositz, und der Capitulation der sächsischen Armee, die Unsrige ihre Winter-Quartiere in Böhmen nehmen würde; so war mein Plan folgender:

Wir hätten das rechte Ufer der Elbe über das feste Schloß Teschen, Leutmeritz und Melling bis Alt-Bunzlau, wohin wir den rechten Flügel unsrer ersten Linie, um ihn für einen unverhoften feindlichen Ueberfall in Sicherheit zu stellen, gelegt hätten, besetzen müssen. Der rechte Flügel der zwoten Linie wäre nach Melling gelegt, welches ein vortreflicher Posten an der Elbe auf ei-

nem freistehenden Berge ist. Die Weingebirge hätten wir auf unserer Seite gehabt, mittelst deren wir von diesem Flusse Meister gewesen wären, und hätten die daselbst befindlichen Fahrzeuge und Fähren zum vorfallenden Gebrauch in Besitz genommen. Von Alt-Bunzlau hätten wir, indem wir die Elbe verlassen, längst der Iser selbige rechts vor unserer Fronte lassend, hinauf gehen, und die Anhöhen auf unserer Seite behalten müssen, daß wir solchergestalt sowol Meister von diesem Flusse, als von diesem Theile des andern den wir occupirt hätten, so wie auch von allen Brücken über die Iser geblieben wären; zudem finden sich nur sehr wenige Stellen, wo man diesen Fluß paßiren kann, indem das rechte Ufer, welches wir im Besitz hatten, überall sehr steile ist. Das große Schloß von Benadeck, welches so wie die Stadt auf einer Anhöhe liegt, ist ein vortreflicher Posten, wo der General der die erste Linie commandirt, da es die Mitte war, sein Quartier nehmen konnte. Auf diese Weise hätten wir die Iser bis Jung-Bunzlau verfolgt, welche Stadt, nachdem sie, wiewol von der andern Seite des Flusses gesperrt worden, uns nicht hätte streitig gemacht werden können, weil sie von

den Anhöhen auf der rechten Seite des Flusses beschossen werden kann, und die Brücke, so wie auch die zu Benadeck und einige andere, würden für uns zu Streifereien vorwärts von großen Nutzen gewesen seyn. Zu Jung-Bunzlau hätten wir zween Wege vor uns gehabt: der eine wäre gewesen, damit fortzufahren, die Iser bis nach Tornau am Fuße der Riesengebirge, wo sie ihren Ursprung hat, vor uns zu lassen, und der andere der mir noch vortheilhafter scheint, war der, daß wir uns in dem großen Kloster zu Hoff nahe bei Jung-Bunzlau am linken Ufer der Iser festgesetzt, und von da uns rechts über Sabotka nach Gitschin gezogen hätten, welches eine ziemlich gute Stadt mit einem Jesuiter- und einem Karthäuser-Kloster ist, die gute Infanterie-Posten abgegeben hätten, und groß genug waren, eine ziemliche Anzahl zu fassen. Hier hätte ich den linken Flügel der Armee des Königs placirt, unterdessen die Armee des Feldmarschalls Schwerin andere Posten von Libau über Schatzlar, Trautenau nach Kloster Schurtz eingenommen, und in Vertheidigungsstand gesetzt hätte.

Novi Packa hätten wir hinter uns gelassen, weil es offen und in einer Grund gelegen ist. Es be-

befinden sich sowol in als hinter dieser Linie viele gute Schlösser, Städte und Klöster, die ohne schwer Geschütz nicht eingenommen werden können.

Hiedurch hätten wir dem Feinde ein fruchtbares und reiches Land entzogen, das von ganz Böhmen am mehrsten bevölkert ist, und wo unsere ganze Armee den Winter über ohne andern Beistand hätte unterhalten werden können. Da wir von den Anhöhen die beide Flüsse bestreichen, von den Brücken und von anderen Orten, mittelst deren man sie paßiren konnte, Meister waren; so konnte der Feind nichts gegen uns, wol aber wir gegen ihn etwas unternehmen. Wir hätten von einem Orte zum andern Signale zum avertiren gelegt, wie solches in der Schweiz und bei den rußischen Linien in der Ukraine der Gebrauch ist, wodurch wir unsere Quartiere in kurzer Zeit an einem oder dem andern Fluß versammlet hätten. Wir konnten viele Länder zwischen der Iser und der Elbe in Contribution setzen, und der Feind konnte keine andere Quartiere beziehen, als die von uns ziemlich weit entfernt, und offene Oerter waren, dagegen unsere Quartiere in einem Lande gewesen wären, das aus

lauter Posten bestand, und mit großen festen Schlössern, Klöstern und Städten angefüllt ist. Unsere Communication mit Schlesien würde um die Hälfte kürzer gewesen seyn, als durch die Lausitz. Sachsen würde uns dazu gedient haben, den Durst zu löschen. Wir konnten gegen Prag ausstreiffen, und der Graf Piccolomini würde viele Mühe gehabt haben, sich in Königsgrätz zu halten, welches auffer Stand hätte gesetzt werden müssen, nur ein einziges Bataillon zu logiren, wenn man dieserhalb auch die umliegende Gegend und viele Oerter wo der Feind sich zu unserm Nachtheil einnisteln konnte, hätte verwüsten sollen; denn dergleichen Oerter muß man in der Nähe der Quartiere niemals dulden, wenn man sie auch abbrennen sollte. Dies ist die Position die ich am rechten Ufer der Elbe und der Iser hätte nehmen wollen.

Weil wir in Böhmen am linken Ufer der Elbe gar keine Truppen gehabt hätten, so würde Pirna oder der Sonnenstein, Dresden gedeckt, und den Paß von Peterswald, den man verderben mußte, weil es nicht nöthig war, den Weg von Dresden nach Prag offen zu lassen, behauptet haben. Ich kenne Freiberg nicht genug, um zu beur:

urtheilen, ob es bei diesen Umständen für uns vortheilhaft gewesen wäre, uns darin festzusetzen. Wir hätten aber in der Gegend bei Leipzig ein Korps stehen lassen müssen, daß sein Augenmerk nach Eger und diesen Seiten gerichtet hätte, oder wir hätten die Wege und Fußsteige die uns nicht nothwendig waren, verderben müssen. Ein starkes feindliches Korps durfte hieher nichts unternehmen, weil wir als Meister von der Elbe selbige bei Leutmeritz und Melling paßiren, und das feindliche Korps, das in Sachsen eindringen wollen, im Rücken nehmen konnten, wobei ohnehin niemand als die sächsischen Unterthanen gelitten hätten. Die Feinde hätten nicht einmal zwischen dem Eger-Flusse und den Gebirgen, von seiner Ergießung in die Elbe gegen Melling über an, bis nach Satz Quartiere nehmen können, welchen District wir also auch in Contribution setzen konnten; oder im Fall der Noth hätten wir die Elbe bei Melling oder anderswo paßiren, und diese Landschaften vollends verwüsten können, damit der Feind sich nicht darin festsetzen konnte, worauf wir im Frühjahr weiter vorgerücket wären. Wer eine gute Karte von Böhmen hat, der wird einsehen, daß eine Armee nie vortheilhaftere

Winter-Quartiere beziehen konnte, wo die Truppen sich in weniger Zeit versammeln können, und ein vortreffliches Land haben, das man zugleich dem Feinde entzog, der sich dagegen weit entfernen mußte, und gezwungen war, sehr auf seiner Hut zu seyn, unterdessen wir als in einer Festung gelegen hätten.

Das Quartier zu Gitschin, welches am mehrsten ausgesetzt zu seyn scheinet, hätte von unsern beiden Armeen geschwind unterstützt werden können, und da der Feind, wenn er Absichten darauf gehabt hätte, ein ansehnliches Korps marschiren lassen mußte, so würden wir von seinen Bewegungen immer früh genug Nachricht erhalten haben, denn ein solches Korps kann sich nicht so geheim versammeln, daß nicht etwas davon verlauten sollte.

Hätten wir unsere Quartiere lediglich an der Elbe nehmen, und folglich von Alt-Bunzlau fortfahren wollen, selbige über Lissau, Nimburg, Padiabrad, Pardubitz, und wieder herauf bis Jaromitz zu nehmen, so würden sie nichts getaugt haben, denn dieser Fluß läuft bald gegen Mittag, bald gegen Morgen, und dann wieder gegen Mitternacht, formirt viele große Winkel, macht von

Kö-

Königsgrätz bis Alt-Bunzlau große Umwege, fließt fast beständig in einem freien Lande, und hat viele Furten ꝛc. er würde mithin eine schlechte Brustwehr für uns abgegeben haben; zudem hätte die Besetzung des Ufers eine weit stärkere Armee als die unsrige war, erfodert, und würde doch zu diesem Endzweck nicht hinreichend gewesen seyn. Nach meinen Gedanken müßte man die Winterquartiere ohngefehr nach diesen Plan reguliren.

Ich bin über diesen Gegenstand etwas weitläuftig gewesen, weil ich von dem Lande wo Herr von Türpin seine Winterquartiere nimmt, keine Kenntniß habe, und zudem finden sich daselbst weit mehr Flüsse und Festungen, als in Böhmen, welches in allem Betracht viele Vortheile verschaft, dahingegen hier zwar viele Flüsse, aber kein einziger fester Platz ist, weshalb die Quartiere blos durch Posten gesichert werden müssen.

Seite 125.

In der Anmerkung.

Es giebt in Frankreich sehr viele Provinzen, die sehr gute Pferde sowol für Cavalerie, als Dragoner und Husaren aufziehen könnten; es ist aber nicht hinreichend, daß diese Provinz recht gute Weiden liefern, man müßte auch gute Beschä:

schälers und schöne Stuten haben, und eben diese fehlen. Die schöne Race der Pferde aus der Normandie ist blos wegen der wenigen Sorge, die man für ihre Erhaltung getragen hat, so zu sagen erloschen. Es ist erstaunlich, daß man diesen für den Staat so vortheilhaften und ergiebigen Handlungszweig vernachläßiget hat, daß man jetzt sogar in Friedenszeiten gezwungen ist, die Pferde aus fremden Ländern zu holen, wodurch sehr beträchtliche Summen aus dem Lande gehen, welches leicht, und für den Staat sehr wichtig seyn würde, zu vermeiden.

Anmerkung.

Ein witziger Kopf sagte: es sey sehr recht, daß der Franzose den Türken Vetter, und dieser erstern Kardasch, welches soviel als Bruder ist, nennte, weil sie, was das Frauenzimmer betrift, abgerechnet, einerlei Grundsätzen folgten.

Die Türken haben seit funfzig Jahren ihre Pferde-Zucht gänzlich vernachläßiget, und die schöne türkische Race ist verschwunden. Die Franzosen haben dasselbige gethan, so daß ein schönes Pferd das in Frankreich aufgezogen, etwas eben so seltenes bei ihnen ist, als ein Pariser, der englisch oder deutsch spricht. Die Türken ha-

ben ihre Seemacht in Verfall gerathen lassen, so wie die Franzosen die Ihrige. Der Ulama macht dem Großherrn oftmals viel zu schaffen; die Klerisei dem Könige von Frankreich ebenfalls. Der Mufti wird eben so oft verwiesen, als der Bischof von Paris. Wenn die Türken gegen den Feind anrücken, so schreien sie aus vollem Halse: Alla! Alla! und die Franzosen Vive le Roi! anstatt gut disciplinirte Truppen eine große Stille beobachten, um das Commando desto besser hören zu können. Der Großvezier fällt die mehrste Zeit durch die Intriguen des Frauenzimmers aus dem Serail in Ungnade. In Frankreich kann ein Minister schwerlich vermeiden, den Intriguen der Maitressen zu unterliegen. Die Türken geben fast jedes Jahr einem andern General das Commando ihrer Armee. In Frankreich geschiehet das nemliche; und der Capitain Pascha ist die mehrste Zeit im Seewesen eben so unerfahren, als der Groß-Admiral von Frankreich. Bei den Türken wird ein Icoglan oder ein im Serail erzogener junger Mensch, so wie er dasselbe verläßt, auf einmal Pascha. In Frankreich wird ein junger Mensch der den Schutz des Hofes genießt, nicht anders Soldat, als indem er ein Regiment commandirt ꝛc.

Der

Der Kommentator kennet die Wichtigkeit, in seinem eigenen Lande Pferde zu erziehen, die zum Kriege tüchtig sind. Dies ist ein Gegenstand, der allenthalben mehrere Aufmerksamkeit verdiente, und der in vielen Ländern vernachläßiget wird, so nothwendig solcher auch bei dem politischen Zustande von Europa, wo die Truppen noch stets vermehret werden, ist. Man kann allenthalben wo es gute Weiden, gute Beschälers, und schöne Stuten giebt, die in Frankreich mangeln, die Race der Land: Pferde, wenn sie nicht sonderlich gut ist, mit andern Racen verwechseln, wie es die Engländer machten; denn man lieset in Philipp von Commiees, daß zu seiner Zeit die englischen Pferde so schwach gewesen sind, daß keines einen Gendarme tragen konnte, weshalb auch in den blutigen Schlachten die sich die Yorks und Lankasters lieferten, alle Engländer, sogar ihre Könige zu Fuß fochten, und daß hingegen die spanischen Pferde für die Gendarmerie vortreflich gewesen sind. Gegenwärtig sind diese beiden Racen gänzlich verändert, denn England liefert die vortreflichsten Pferde, sowol für schwere als leichte Cavalerie. Die spanischen Pferde haben auch ihren Werth, aber sie sind für eine Gendarmerie,

die

die vom Kopf bis zum Fuße geharnischt war, nicht mehr tauglich, sogar für unsere jetzigen Cüraßiers sind sie nicht mehr zu gebrauchen, denn im Jahre 1736 errichteten die Spanier ein deutsches Regiment Cüraßier, wozu sie die Leute aus denen im Königreich Neapel gemachten Gefangenen zogen, weil es ihnen aber an Pferden fehlte, die diese Waffe erfodert, so wurde das Regiment noch ehe es vollständig war, wieder reducirt. Man behauptet, daß in Spanien nichts seltener ist, als ein Blondin, ein großer Gelehrter, und ein großes Pferd, dagegen hat es destomehr Cavalieros, schöne Maulthiere, und sehr große Esel.

Der Autor irret sehr, wenn er glaubt, daß die Stutereien in Frankreich zu Remontirung der Cavalerie hinreichend seyn würden; ich wollte es gelten lassen, wenn diese Gestüte so beschaffen wären, wie die in der Moldau, in der Ukraine und in der Tartarei, wo ein einziger Particulier 3 bis 4000 Stuten hat, die das ganze Jahr in der Weide gehen, und nicht die mindeste Aufwartung erfodern.

Die Pferde aus Niederdeutschland, woher alle Mächte in Europa ihre Pferde für schwere Cavalerie ziehen, werden nicht in Gestüten, sondern

dern von guten Bauren aufgezogen. Man könnte allenthalben die nemliche Einrichtung treffen, aber die Regierungsform und öconomische Verfassung erlaubet es in gewissen Ländern nicht, hauptsächlich wenn die Erndten schlecht ausfallen.

Ich zweifle, daß man in Frankreich jemals so viele Husaren-Pferde aufziehen kann, um nur ein Korps von 4000 davon zu unterhalten, und doch würden sie nie die nöthigen Eigenschaften zu dieser Waffe haben, noch die Fatiguen so gut, wie die aus den Gegenden des schwarzen Meers aushalten können. Die Pferde welche unter dem Namen von Polnischen allgemein bekannt sind, sind unstreitig für jede Cavalerie ohne Cüraſſe am besten, und da Frankreich zu weit entlegen ist, um dort welche herzuziehen, welches in Kriegeszeiten ohnehin nicht thunlich ist, so wird ihre leichte Cavalerie andern Mächten, die wegen ihrer Nähe diese Pferde haben können, so wenig an der Vielheit als an Güte nie gleich kommen. Vor sechs Jahren ließ Herr von Conflans mit großen Kosten aus der Moldau Pferde kommen, man hat mich aber versichert, daß er gar nicht damit zufrieden gewesen seyn soll.

Sei-

Seite 139.

Gar zu viele Truppen vermindern die Einwohner und die Ackerleute; sie rauben den Künsten Arbeiters, sind der Bevölkerung sehr nachtheilig, erschöpfen die Reichthümer des Staats, und sind dem Commerz, den sie beschützen sollen, schädlich.

In der Anmerkung.

Wenn den Soldaten erlaubt wäre, zu heirathen, ohne jedoch ihre Frauen und Kinder mit bei der Armee zu führen; so würde diese Schwierigkeit, welche bei einem kriegerischen Staate ein wesentlicher Punkt ist, gehoben werden.

Anmerkung.

Was Herr von Türpin von dem Schaden sagt, den ein Staat durch gar zu viele Truppen leidet, ist vollkommen gegründet; dies ist aber ein Uebel, welches in Beziehung auf den politischen Zustand von Europa fast gar zur Nothwendigkeit geworden ist. Wir können zwar wünschen, daß diesem Uebel abgeholfen würde, wir dürfen es aber wenigstens noch nicht so bald hoffen. Nur dann erst ist es möglich, wenn die Sachen auf einen solchen Punkt gediehen sind,

daß sie eine allgemeine Umkehrung hervorbringen, welche alle Regierungsformen gänzlich ändert.

Was die Verheirathung der Soldaten betrift, so habe ich schon erwiesen, daß dies Mittel schlimmer seyn würde, als das Uebel, und wo sollte man alle Soldaten-Frauens mit ihren Kindern während des Krieges lassen? Wenn der Landesherr sie ernähren sollte, so würden sie ihm eben so viel kosten, als die Armee selbst, hauptsächlich in Frankreich, wo die Soldaten in Casernen liegen, und folglich nicht die mindeste Unterstützung von dem Wirthe genießen, wie diejenigen, welche bei den Bürgern ihre Quartiere haben. Was würde es für ein Anblick seyn, die Casernen mit häßlichen, unflätigen und halb nackten Frauens, denn in Frankreich sind die Soldaten-Frauens so wie anderwärts und noch schlimmer, und mit ebenfalls nackten und ausgehungerten Kindern angefüllt zu sehen? würden sie nicht den Vorstädten von Ungern, die von Zigeunern bewohnt sind, gleichen? wie abschreckend müste ein solcher Anblick für einen jungen Menschen seyn, der nur etwas auf sich hält, um Soldat zu werden, und sich dadurch in eine so ausgesuchte Gesellschaft zu begeben?

Auf derselben Seite.

Gar zu viele Festungen erfodern große Ausgaben sie aufzubauen, sie zu unterhalten, und sie im Fall einer Belagerung zu verproviantiren; sie erfodern eine größere Anzahl Truppen zu ihrer Besatzung, und eine unendliche Menge Staabsofficiere, die wenig nutzen, und kostbar zu unterhalten sind. Es ist wahr, daß der Landesherr dadurch ein Mittel mehr hat, alte Officiere zu belohnen, und ihnen einen anständigen und sogar angenehmen Aufenthalt zu verschaffen, und wenn diese Stellen an sonst keine, als die durch ihren langen Dienst und ihr Alter zu weitern Kriegesdiensten unfähig geworden, gegeben würden, so wäre diese Ausgabe gerecht und der Güte des Landesherrn würdig; aber wie vieler Misbrauch herrschet bei der Austheilung dieser Gnadenbezeugungen; wenn ein Officier nur einige Protektion hat, sie sey höher oder niedriger, so findet er immer Mittel eine Commandantenstelle oder eine Majorität, oder Aide-Majorität einer Festung davon zu tragen. Und

Seite 140.

Wenn eine Untersuchung der Commandantenschaften, Majoritäten und Aide-Majoritäten

in den Festungen und Städten, die platterdings unnütz sind, angestellt werden sollte; so würde es leicht seyn, 150 Stellen zu finden, die gänzlich eingezogen werden könnten, welche im Durchschnitt jede zu 1000 Thaler gerechnet, der königlichen Casse jährlich 150000 Thaler ersparen würden.

Anmerkung.

Ich glaube, daß der Autor durch protection subalterne den Schutz des Frauenzimmers versiehet.

Es ist schwer die Anzahl der Festungen, so wie der Truppen, nach dem Verhältnisse des Umfangs und der Bevölkerung eines Staats zu bestimmen.

Herr von Türpin wird dem Militär seiner Nation, das ohnehin genug herunter gesetzt wird, keinen sonderlichen Dienst leisten, indem er ihm einige Commandanten- Majors- und Aide-Majors-Stellen abzuzwacken sucht, die ihm von rechtswegen zukommen.

Es sind alte Stiftungen die die Könige von Frankreich für ihre alten Officiere von Verdienst gemacht haben; und da in Frankreich ein guter Edelmann ohne Mittel, wenn er auch sonst der

braveste Officier ist, nicht mehr zu hohen Militair: Bedienungen gelangen kann, so muß man ihm doch wenigstens eine andere Aussicht lassen, die ihn einigermaßen tröstet. Mit einem solchen Projekt würde der Kommentator bei Marien Theresien übel bewillkommt seyn, denn man hat mich versichert, daß in der Zeit als sie von ihren Feinden am mehrsten gedränget wurde, und Geld nöthig hatte, einer ihrer Minister ihr ein solches Projeckt, wie das des Grafen von Türpin überreichte, welches sie aber mit Verachtung verworfen, und gesagt haben soll: daß sie so vielen braven Leuten das, was ihre Vorfahren ihnen vermacht, und was sie zu ihrem Unterhalt nöthig hätten, nicht nehmen könnte. Diese Monarchin hat auch, seitdem sie auf dem Thron gewesen, keinen einzigen Officier ohne Versorgung verabschiedet, und noch jetzt giebt sie an Officier-Wittwen Pensionen, deren Männer schon vor ihrer Regierung gestorben sind; diesem ohngeachtet hat sie eine weit stärkere Armee als einer ihrer Vorfahren, die gut bezahlt und gut unterhalten wird; ihre Artillerie und Festungen sind in gutem Stande, und das alles ohne die Pensionen und Commandantenstellen in den Festungen, wovon verschiedene ohne

sonderlichen Nutzen sind, einzuziehen. Drei bis viermal hundert tausend Thaler mehr oder weniger können einen großen Fürsten weder glücklicher noch mächtiger machen, dagegen kann er mit dieser Summe viele Leute glücklich machen. Der König von Frankreich macht sich ein Gewissen daraus, der Clerisei, die ohnehin schon zu viele Beneficen genießt, das geringste von dem zu nehmen, was seine Vorfahren ihr vermacht haben; er vergreift sich sogar nicht einmal an den vielen Bedienungen des Hofes, der Obrigkeiten, und anderen mehr, die er entbehren könnte, und wovon unterschiedliche ihren Besitzern keine andere Beschäftigung geben, als die Mühe, das eintragende Geld einzustreichen. Es ist bekannt, daß ein Präsident von der Kammer der Vacanzen während der kurzen Zeit, daß diese Kammer ihre Sitzungen hält, 12000 livres Tafelgelder genießt; welche militairische Charge hat verhältnißmäßig so viel Einkommen? der geharnischte Zeitungsschreiber redet auch von einem gewissen Marquis Colonel, der sein Regiment mit einer Parlementsraths-Stelle vertauscht hat. Durch dergleichen Projekte sind alle Beneficen, die das spanische Militair unter Carl dem Fünften genoß, in andere

Hän-

Hände gerathen, die dem Staate eher schädlich als nützlich sind. Die polnischen Staroſteien die zu dem nemlichen Endzweck gestiftet sind, haben dasselbe Schicksal gehabt. Auf diese Weise fällt das Militair, und der Staat mit ihm.

Hundert und funfzig tausend Thaler würden für einen König von Frankreich nicht der Mühe werth seyn, der blos zum Unterhalt der Spions in seinem eigenen Königreiche, die er, von seinen Unterthanen so sehr geliebt, eher als jeder anderer Landesherr entbehren könnte, noch gröſsere Summen anwendet. Er hat tausend Mittel, noch weit beträchtlichere Summen zu ersparen. Man rechne nur die ungeheuren Summen die ihm die Galeeren kosten, und die zu weiter nichts dienen, als den Generalen und Officieren dieses Korps Unterhalt zu verschaffen, die Uebelthäter zu bestrafen, und die Hoheit des Souverains zu zeigen, welches so weit gehet, daß sich daselbst Schiffe befinden, die seit 200 Jahren nicht den mindesten Dienst im Kriege leisten, und dem Anscheine nach niemals leisten werden. Man rechne, was ihm die Hof: Jagd: und Marstallsbedienten kosten, und andere Ausgaben mehr, von denen groſse Summen eingezogen werden könnten. Die ungeheu:

ren Einkünfte der Clerisei, die erstaunliche Menge von Parlements-Räthen, die außer ihren Pensionen noch große Einkünfte von ihren Bedienungen haben, und andere obrigkeitliche und bürgerliche Bedienungen, als Intendanten, Commissen, Kriegs-Commissarien, und andere mehr, die freilich zum Theil geerbt oder gekauft sind, wovon die geringste aber einträglicher ist, als eine Infanterie-Compagnie. Wenn die Chargen die der Kommentator einziehen will, nicht für Geld erkauft sind, so sind sie durch das reinste Blut des Königreichs erkauft. Man behauptet, daß die Salz- und Toback-Aufsehers, Häschers und andere mehr, die nur dazu dienen, um den Unterthan zu drücken, und Frankreich mehr kosten als die ganze Armee.

Wenn der Graf von Türpin blos gegen den Misbrauch, der bei Vergebung der Commandantenschaften, Majoritäten und Aide-Majoritäten der Festungen, die immer ohne Nutzen seyn mögen, vorgehet, geeifert hätte, so wäre es sehr löblich, aber sie ganz abschaffen zu wollen, um dem Könige eine Summe zu ersparen, die nicht hinreichend seyn würde, um seine Jagd-Hunde, seine Garderobe, oder seine Bastille zu unterhalten,

noch

noch eine Schöne zu belohnen, die ihn vierzehn Nächte vergnüget hat; das ist ein offenbares Unrecht für so viele brave Officiere, die unter den Waffen grau geworden, und mit Wunden bedeckt sind.

Wenn man eine Stiftung betrachtet, so muß man die Absicht erwegen, und wenn diese gut ist, so muß man sie wegen des darunter vorgehenden Misbrauchs nicht abschaffen, sondern diese nur abändern.

Seite 177.

Ich gebe zu, daß es Mächte giebt, die gar keine Festungen haben. Engeland ist in diesem Falle. Das Meer dienet ihm zur Vormauer, und ohne seine Regierungsform zu erwehnen, die dawider ist, feste Plätze im Königreiche zu haben, weil die Freiheit des Volks darunter leiden könnte, glaubt es sich für allem Einfall sicher. Es setzt seine Sicherheit aber mehr auf die Menge von Schiffen, die in den Hafens liegen, als auf seine natürliche Lage; denn wenn es nur darauf ankäme, das Meer zu paßiren, so würde eine solche Unternehmung nicht mit so vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, als die Engeländer sich einbil-

den, sie ist aber nicht leicht, wenn 50 bis 60 Linienschiffe die Annäherung vertheidigen.

Anmerkung.

Der Schluß dieses Artikels ist ziemlich unverständlich und voller Widersprüche; vielleicht ist es ein Druckfehler. Das Meer allein ist freilich für Engeland nur ein schwacher Schutz, weil Cäsar solches auf Schiffen, die von grünem Holz in wenig Tagen gebauet waren, ohne Boussole und vielleicht ohne Steuermann, dem die Ufer bekannt waren, paßirte. Aber die Bretonen setzten ihm keine Flotte entgegen. Die englischen Kriegesschiffe sind bewegliche Festungen, die zur Vertheidigung ihrer Insel tauglicher sind, als andere Festuugen, die der Feind vermeiden kann.

Auf derselben Seite.

Ich bin indessen versichert, daß es nicht unmöglich ist, und es ist sogar nicht einmal nothwendig, der englischen Flotte eine überlegenere entgegen zu stellen. Die französische Marine darf bei einer gleichen Stärke und gut bemannt, die Engeländer im geringsten nicht fürchten, und es ist eine irrige Meinung, daß die englische Marine

als

als eine Hyder betrachtet wird. Es ist wahr, daß sie 300 Schiffe haben, allein wenn sie auch 600 haben, und sie können nur 100 bewafnen, so verfaulen die übrigen in den Hafens, und ihre Unterhaltung kostet der Admiralität ein erschreckliches Geld; zudem haben sie ihre Colonien so weit ausgedehnet ꝛc.

Anmerkung.

Wenn die englische Flotte so wenig furchtbar ist, warum durften denn die französische und spanische Flotten nicht mehr vor ihr zum Vorschein kommen, und warum sind sie durch sie zu Grunde gerichtet? Der Autor irrt sehr, wenn er glaubt, daß Engeland nicht mehr als 100 Kriegesschiffe ins Meer lassen kann. Mit 70000 Bootsleuten, die Engeland in Kriegeszeiten unterhält, können mehr als 200 Schiffe bemannet werden, um so mehr, da ihre Besatzungen an Bootsleuten nicht so zahlreich sind, wie die Französischen, und wenn Engeland in seinen Hafens 300 Schiffe hat, so wird es sehr leicht seyn, bei einer dringenden Nothwendigkeit noch eine grösfere Anzahl Bootsleute auf einige Monate zu finden. Ich habe niemals sagen hören, daß diese

Schiffe der Admiralität das geringste kosten, wol aber dem Staate. Es würde eine sehr reiche Admiralität dazu gehören, um dergleichen Ausgaben zu bestreiten.

Auf derselben Seite.

Da Engeland gezwungen ist, seine Macht zur Vertheidigung seiner Colonien zu theilen, so sehe ich gar keine Unmöglichkeit, eine Armee von 50000 Mann nach Engeland übersetzen zu lassen.

Anmerkung.

Es würde eine den Engeländern weit überlegenere Seemacht dazu gehören, um ihre Colonien anzugreifen, und zugleich einen Einfall in Engeland zu unternehmen, und ich begreife nicht, wie die Franzosen an eine solche Unternehmung nur denken können, da sie mit den Spaniern vereint, nicht im Stande sind, nur halb so viel Schiffe im Meer zu lassen, wie die Engeländer.

Auf derselben Seite.

Man muß die Zeit in Acht nehmen, wenn die Ostwinde wehen, um aus unsern Hafens auszulaufen, weil diese uns gegen Engeland treiben, die Engeländer hingegen zwingt, in die Ihrigen zurückzukehren, oder durch die Meerenge auszulau-

laufen, und ins mittägliche Meer zu gehen. Man müßte auſſer der Flotte von Kriegesſchiffen, eine große Anzahl Transportſchiffe haben, um 50000 Mann überſetzen zu laſſen. Als der Prinz von Oranien, nachmaliger König von Engeland, hinübergieng, ſo beſtand ſeine Flotte aus 400 Seegeln, auf welchen ſich 20000 Mann befanden; da dieſe Anzahl Truppen jetzt aber nicht hinreichend ſeyn würden, was kann denn hindern, eine ſtärkere Flotte von Transportſchiffen, wenn es nöthig iſt, zu gebrauchen?

Anmerkung.

Dieſer Artikel zwingt mich wider meinen Willen etwas weitläuftig zu ſeyn. Iſt es denn ausgemacht, daß die Engeländer nur defenſiv agiren, und den Franzoſen ſo viel Zeit laſſen müſſen, ſo viele Schiffe in einem oder zween Hafens zu verſammeln, ohne ſich dieſen zu widerſetzen? Ich betrachte das Projekt eines Einfalls in Engeland von den Franzoſen eben ſo ungereimt, als die öftern fruchtloſen Landungen der Engeländer an den franzöſiſchen Küſten, die viel koſteten, und am Ende doch nur Thorheiten waren. Es iſt bekannt, wie es im letztern Kriege der Eskader

des Herrn von Conflans, die zu einer solchen Unternehmung bestimmt war, ergangen ist. Die Franzosen wollen, um sich wegen des Verlustes, den sie in den andern Welttheilen erlitten haben, zu trösten, uns überreden, daß sie den Engelländern durch die Abtretung von Canada ein übles Geschenk gemacht hätten, das einstens ihren Untergang nach sich ziehen würde, weil ihre Colonien dadurch zu weit ausgedehnet wären, welches aber falsch ist, denn durch diese Eroberung sind sie mit einander verbunden, indem die von St. Jean, von der Küste von Terreneuve bis an der Hudsons-Bay, und ganz Cabrador, von Canada gegen Norden, so wie alle übrigen gegen Süden liegen; weit entfernt also, daß diese Eroberung die Engeländer in Amerika schwächen sollte, haben sie sich dadurch mehr als jemals daselbst befestiget. Canada gieng beinahe hinter allen ihren Colonien her, von Neuyork bis an die nächsten Colonien von Florida, welche durch die Canadienser mit den Iroquoisen und andern Wilden vereint, stets überfallen werden konnten. Jetzt können ihre Einfälle im Vergleich gegen sonst, da die Franzosen sich mit diesen Barbaren vereinigten, ihnen Waffen und Munition verschaften, und sie

noch

noch dazu anreizten, die Engeländer zu bekriegen, nicht anders als sehr unbedeutend seyn. Ich glaube sogar, daß die Einfälle der Wilden gänzlich aufhören werden.

Wenn gleich die Colonie von Canada weniger bevölkert ist, als irgend eine andere brittische Colonie in diesem Welttheile, so war sie doch die fruchtbarste, weil sie aus Soldaten oder Soldaten-Kindern bestand. Diesen Vortheil für allen französischen Colonien hatte sie dadurch erlanget, daß sie von den Regimentern die dort hingeschicket wurden, entstanden war, wovon sowol die Officiere als Soldaten sich anbaueten. Die Nachkömmlinge von diesen ersten Colonisten haben wenigstens sehr lange den Geist und die Tapferkeit ihrer Vorfahren beibehalten, und sich dem Kriege gewidmet, wie sie denn auch viele Beweise ihrer Tapferkeit sowol zu Lande als zur See gegeben haben. Diese Colonie ist also nicht aus bankerotten Kaufleuten und Landstreichern, die zum Theil aus den öffentlichen Gefängnissen in Frankreich gezogen waren, gestiftet, wie die übrigen Colonien, wie zum Beispiel Isle de France.

Diese Canadienser, obgleich nicht reich, in einem ziemlich unfruchtbaren Lande, und an ein

sehr

sehr rauhes Clima gewöhnt, unternahmen die weitesten und gefahrvollsten Reisen, sowol zu Fuß, als auf kleinen von Korkbaum verfertigten Kähnen, um mit den Wilden zu handeln, wodurch sie sich zu den stärksten Fatiguen gewöhnten, und von wenigem, oftmals ohne Brod leben konnten. Sie hatten also alle Eigenschaften, die entferntesten Nationen zu bekriegen, deren Länder Zweidrittel vom Jahre mit Schnee bedeckt sind. Canada hat zudem durch seine natürliche Lage die nemlichen Vortheile wie Rußland. Die Franzosen konnten von hieraus ihre Nachbarn bekriegen, und es hieng blos von ihnen ab, sie allenthalben anzugreifen, wo sie es ihrem Endzweck gemäß am besten hielten. Diese hingegen konnten die Franzosen in Canada nicht beunruhigen. Was für Schwierigkeiten haben die Engeländer nicht auch zu übersteigen gehabt, als sie es eroberten; jede andere Nation würde seine Absicht nicht erreicht haben.

Da die englischen Colonien gegenwärtig von diesem Dorne, der ihnen im Fuß stach, befreiet seyn, so können sie sich durch sich selbst erhalten, denn sie haben ohngefähr sechs Millionen Einwohner, die ihr Auskommen haben, dagegen die spanischen

Co:

Colonien nicht allein weit ausgedehnter sind, sondern auch ihrem Mutterlande jährlich 10000 Menschen kosten, und diesem ohngeachtet vermindert sich ihre Zahl zusehends.

Dank sey es den Klöstern, die die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts so wie die Schätze der Eroberer von Peru und Mexico zu begraben gewußt haben.

Die reichen Einwohner dieser Länder haben nachgerade bei ihrem Tode oder noch bei ihrem Lebzeiten diese Klöster gestiftet, oder ihnen alle ihre Güter zum Nachtheil ihrer eigenen Kinder vermacht, welche, um nicht für Hunger zu sterben, denn gezwungen waren, selbst hinein zu gehen. Diese Gewohnheit ist in Amerika so sehr eingewurzelt, daß man daselbst wenige Spanier von einigem Stande siehet, die sich verheirathen, damit sie nicht gehindert werden, wenn ihnen die Lust ankömmt, Mönch zu werden. Diese Mönche unterhalten ihre Beischläferinnen, und verhindern dadurch daß die Colonien nicht auf einmal zur Wüste werden. Die Einwohner sind beim Ueberflusse an Gold und Silber dennoch äußerst arm, und leben elender als die Lappländer. Die Inquisition hat das ihrige dazu beigetragen, sie in

diesen Zustand zu versetzen, welches den Engeländern hingegen nie begegnen wird, denn diese haben keine Klöster, und lassen ihren Colonisten die Freiheit, Gott nach ihrem Gewissen zu dienen.

Was das Projekt eines Einfalls in Engeland betrift, so muß ich gestehen, daß ich mich ungerne in ein politisches Raisonnement darüber einlasse, welches ich nie thun würde, wenn der Autor weniger geringschätzig davon geredet hätte; denn ich spreche lieber vom Kriege als vom Seewesen und Staatssachen.

Stürme, nicht aber contraire Winde können die englischen Schiffe zwingen, wieder in ihre Hafens zurückzukehren, und ein Sturm würde für die französische Flotte, welche in Engeland keinen Hafen zu ihrer Disposition hat, eben so wenig der rechte Zeitpunkt zu Ausführung ihres Unternehmens seyn. Widrige Winde verhindern wol fortzusegeln, nicht aber die See zu halten, wie zu Cäsars Zeiten, da man weder Boussole noch gute See-Carten hatte, und ein Schiff so wenig aufzuhalten als zu laviren verstand. Die Winde müßten sehr heftig seyn, wenn sie die Engeländer zwingen wollten, in ihre Hafens zurückzugehen,

wenn sie einmal ausgelaufen sind, und das hohe Meer erreicht haben.

Eine solche Ausrüstung wie der Graf von Türpin haben will, läßt sich nicht in eine Schachtel packen, und erfordert sehr viele Zeit. Es könnte ohnmöglich so geheim gehalten werden, daß die englische Flotte, die stets in Bereitschaft ist, nicht schon die Hafens, wo die Ausrüstungen geschehen, blockirt haben sollte, noch ehe der dritte Theil zum Auslaufen fertig ist. Ich will auch zugeben, daß die englische Flotte durch die Ostwinde gezwungen würde, in ihre Hafens wieder zurückzukehren, und die Französische aus den ihrigen glücklich auslaufen könnte, so hat letztere dabei noch wenig gewonnen, weil die englische Flotte selbige immer früh genug wieder einholen würde, bevor die Franzosen genugsame Truppen ans Land gesetzt hätten, welches Zeit und einen schicklichen Ort erfordert; und es würde also damit so zugehen, wie es, wie ich schon gesagt habe, den Herrn von Conflans und vielen andern vor ihm ergieng. Dieser Entwurf erinnert mich an die flachen Fahrzeuge, die in der Geschichte unsers Jahrhunderts so berühret, und durch einen Menschen erfunden sind, dessen Geschäft darin bestand, die Huren

aufheben, und in ein Zuchthaus setzen zu lassen, von da sie nach den französischen Colonien des Mißisippi geschickt wurden. Diese Fahrzeuge kosteten viel Geld, und die Zeitungen kündigten uns schon sechs Monate vorher, ehe noch ein einziges fertig wurde, ihre Bestimmung an; allein statt der Hofnung die man sich davon gemacht hatte, den Stein der Weisen darin gefunden zu haben, giengen sie, so wie das Geld derer, die dies schöne Geheimniß zu erforschen trachteten, im Rauch auf.

Es ist wahr, daß vormals, da man sich nahe auf den Leib gieng, ein französisches Kriegesschiff wenigstens einem Englischen gleich kam, besonders beim Entern, weil ersteres weit zahlreicher bemannt war; aber in den letztern Kriegen hat die französische Marine ihren Ruhm verlohren, und ist eben so gesunken, wie ihre Armateurs, welche ehemals Engeland vielen Schaden zufügten; dahingegen die Handlung daselbst nie so blühend gewesen ist, als während des letzten Krieges. Es hat auch das Ansehen, als wenn die französischen Schiffe gegenwärtig das Entern, worin sie ehemals ihre Stärke hatten, eben so wenig mehr, als ihre Landtruppen das Gefecht mit

dem blanken Gewehr suchen. Die französische Marine ist, wie man in den beiden letzten Kriegen gesehen hat, eben so sehr gesunken, als die Englische gestiegen ist.

Wilhelm der Dritte hatte nicht mehr als 20000 Mann, als er nach Engeland übergieng; da er beinahe die ganze Nation, die Armee und die Flotte auf seiner Seite hatte, so hätte er seine Absicht mit noch wenigern Truppen erreichen können; aber 50000 Franzosen würden gewiß nicht die nemlichen Vortheile finden. Engeland hat jetzt ausser seiner im Sold stehenden Armee, die schönste und zahlreichste Land-Miliz von ganz Europa, wobei sehr viele Standespersonen zu dienen sich erboten haben. Sie bestehet aus Engeländern, welches eben so viel gesagt ist, als aus gebohrnen Soldaten, ohne ein beständiges Handwerk daraus zu machen, die aber in einem solchen Fall ihr Leben für ihr Vaterland willig aufopfern würden, die Kaufleute nicht einmal ausgenommen, welche sonst allenthalben keinen Patriotismus haben, als in so ferne er ihrem Vortheil angemessen ist.

Wir haben ein schönes Beispiel von dem allgemeinen Charakter der englischen Nation, an

dem aus Schneidern bestehenden Dragoner-Regimente, wovon ich geredet habe; und in London könnte man in wenig Tagen verschiedene Regimenter von dieser Gattung errichten, wenn die Zeit auch nicht erlaubte, sie gleichförmig zu montiren und zu bewafnen, so würden sie demohngeachtet, besonders wenn der Feind in ihrem Lande wäre, ihre Schuldigkeit thun.

Ich glaube, daß der Graf von Türpin sein Projekt wegen eines Einfalls in Engeland, auf dasjenige gründet, was Cäsar gegen diese Insel entwarf, weil er die Ostwinde erwarten will; aber zu den Zeiten dieses römischen Generals verstand man die Kunst nicht, mit halben und viertel Winde zu seegeln ꝛc. und wenn ein Schiff widrigen Wind hatte, so war es gezwungen Anker zu werfen, oder in einem Hafen zu laufen. Uebrigens wird es mir erlaubt seyn, an der Wahrheit verschiedener Sachen zu zweifeln, die Cäsars Kommentarien enthalten, und die so geschätzt werden, daß es schon ein Verbrechen ist, nur einen einzigen Artikel zu bezweifeln; aber Puisegür hat mir den Weg gezeigt.

1.) Wird bei Erzählung dieser Expedition gesagt, daß Volusenus nach den englischen Küsten ge-

gesandt sey, um selbige zu untersuchen, und daß er den fünften Tag nach seiner Abreise schon wieder bey Cäsar angelanget sey, welcher sich bei den Morinen, ein Volk des alten Bischofthums Terouenne, befunden habe. Ich zweifle aber, daß man jezt eine solche Untersuchung in zehn Tagen vollenden kann, besonders wenn man zum debarquiren schickliche Oerter suchen, und sie ergründen will, ohngeachtet die Schiffahrts-Kunst doch weit höher gestiegen ist, die Schiffe besser gebauet sind, und schneller und fast bei jedem Winde segeln können; da man mit Hülfe der Boussole Tag und Nacht fortschiffen kann, und sich der Piloten bedient, die das Ufer kennen.

2.) Bei Cäsars Ankunft in Engeland detaschirten die Barbaren ihre Wagens, um seine Landung zu verhindern. Das ist ein sehr übel gewähltes Terrain, um sich der Wagens zum Gefecht zu bedienen.

Weiter unten.

Die Art mit diesen Wagens zu fechten, bestand darin, daß sie allenthalben herumjagten, und stets mit Pfeilen schossen, um die Glieder aus Furcht für den Pferden und dem Getöse der Räder in Unordnung zu bringen; und wenn sie in

die Cavalerie eingebrochen waren, so sprangen sie von den Wagens herunter, und fochten zu Fuß; die Führer dieser Wagens entfernten sich alsdenn ein wenig von dem Getümmel, und stellten sich solchergestalt, daß sie nahe bei ihren Herren waren, im Fall diese ins Gedränge geriethen. Diese Barbaren hatten also die Geschwindigkeit der Cavalerie, und die Standhaftigkeit der Infanterie ꝛc.

Es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der nur die mindeste Wissenschaft vom Kriege hat, und also noch viel weniger ein Cäsar, dergleichen Thorheiten erzählen kann, und es wird nicht nöthig seyn, viele Anmerkungen darüber zu machen. Man siehet Leute zu Fuß mit Cavalerie fechten, die sowol wie ihre Pferde geharnischt, und mit Lanzen und Degens bewafnet waren. Wagens jagen allenthalben herum, es sey auf welchem Terrain es wolle. Die Pferde von diesen Wagens und das Getöse der Räder erschreckt eine solche Cavalerie, wie die römische war, gewohnt mit Ordnung zu fechten ꝛc.

Was soll man von der Galeeren-Flotte denken, die Cäsar zur Belagerung von Marseille gebrauchte, und welche nach Verlauf von 14 Tagen,

von dem Tage, da die Bäume zu ihrem Bau gefället wurden, angerechnet, ins Meer gelassen wurden? Man kann im Puisegür die Bemerkungen lesen, die er macht, indem er von den Galliern redet, welche in einer Zeit von drei Stunden ein unermeßliches Retranschement machten, ohne zum Aufwerfen der Erde andere Instrumente, als ihre Degens, und zum tragen ihre Caskets zu haben. Man könnte einen ganzen Band schreiben, wenn man Cäsars Kommentarien untersuchen wollte.

Wenn gleich die Engeländer wenig oder gar keine Festungen haben, so haben sie doch nicht nöthig in Friedenszeiten viele Land-Truppen zu unterhalten; denn einestheils setzt ihre Flotte sie in Sicherheit, und anderntheils thut ein englisches Regiment, es sey zu Fuß oder zu Pferde, daß erst seit zween Monaten errichtet ist, seine Schuldigkeit eben so gut, als jedes andere. Dies ist ein Vorzug den kein anderer Staat, und keine andere Nation hat.

Seite 179.

Die Schweizer sind in Hinsicht der Festungen mit den Engeländern in einerlei Lage, aber aus ganz andern politischen Ursachen. Die

Schwierigkeit in ihr Land einzudringen, die große Menge Miliz die sie unterhalten, und ihnen nichts kostet, und hauptsächlich der geringe Vortheil den ein Ueberwinder an der Eroberung eines Landes ohne Geld und ohne Commerz haben würde, sichert sie für alle Einfälle und Unternehmungen ihrer Nachbarn.

Und weiter unten.

Als der Prinz Carl von Lothringen sich an der Spitze einer Armee von 60000 Mann im Brisgauischen aufhielt, so geriethen die Schweizer in Unruhe und befürchteten, daß dieser Prinz das Territorium des Cantons Basel verletzen mögte, um in die Franche Comté einzudringen.

Bei der Generaltagsatzung nahmen die Schweizer also den Entschluß, wenn es die Umstände erforderten, die Miliz marschiren zu lassen, um sich dem Eingange der kaiserlichen Truppen in die Schweiz zu widersetzen. Diese Miliz war 26500 Mann stark, und ihre Artillerie bestand aus 217 Stücken ꝛc.

Anmerkung.

Im Jahre 1743 wurden die bairischen, nicht aber die österreichschen, kaiserliche Truppen genannt. Obgleich Frankreich von Basel bis

nach

nach Geneve an die Schweiz gränzt, so ist den Franzosen dies Land doch weniger bekannt als den Engeländern und Polen, die so weit davon entfernt sind. Die Franzosen reisen selten, und sprechen gewöhnlich auch keine andere Sprache als die ihrige. Dem Autor zufolge hat die Schweiz weder Commerz noch Geld; weiter unten sagt er aber, daß Basel eine angesehene Handelsstadt sey. Im ganzen genommen, haben alle protestantischen Länder in der Schweiz Handlung und Fabriquen, und folglich auch Geld. Die Häuser der schweitzerischen Bauren sind gegen die der französischen, Palläste. Es giebt in den Gebirgen der Schweiz Bauren, die zween bis drei Landgüter in Frankreich, welche ihren Besitzern den Grafen und Marquis-Titel geben, baar bezahlen könnten. Wenn in der Schweiz nicht so viele große Herrn und reiche Financiers sind, als in Frankreich, so rühret es daher, daß die Güter daselbst mehr vertheilet, und weniger Unglückliche sind. Die Pferde und das Vieh bringen den Schweizern viel Geld ein ꝛc. und der Luxus ist unter ihnen leider schon mehr als zu viel bekannt. Der Schatz der Stadt Bern ist vielleicht nach der Amsterdammer Bank, der beträchtlichste in Europa;

ropa; und es wundert mich sehr, daß noch keine Puissance sich dessen zu bemächtigen gesucht hat, weil die Eroberung der Schweiz viel wenigern Schwierigkeiten unterworfen seyn würde, als man glaubt, und gewiß weniger Mühe kosten würde, als die Eroberung von Engeland. Das ganze Land Vaud oder die Wadt, so wie die Cantons Basel, Schafhausen, Solothurn, und ein Theil von Zürich und Bern, sind offene Länder ohne Festungen, in die man weit leichter eindringen kann als in Lothringen, in die Elsaß, in die Franche Comté, und besonders wie in Savoyen. Frankreich beherrscht die Wege, welche dahin führen, und in der Schweiz werden solche mittelst Ausfüllung der Erdfälle, Durchstechung der Gebirge ꝛc. ganz vortreflich gemacht. Der Theil von der Schweiz, welcher die kleinen katholischen Cantons enthält, und von keiner Erheblichkeit ist, könnte mehr Schwierigkeit erfordern.

Die zahlreiche schweitzerische Miliz zu Fuß ist nicht viel besser zu betrachten, als ein Aufbot des Adels in Kriegeszeiten, von den Polen polite ragenie genannt. Leztere haben in ihrem Lande den nemlichen Vortheil zu Pferde, als die Schweizer in dem ihrigen zu Fuß; und da so

wenig Polen als die Schweiz Festungen haben, so würde es ihnen sehr schwer seyn, für so viele Leute Magazine zu errichten, und sie würden also nicht lange beisammen bleiben können; und wo wollen sie ihre Güter, Frauens und Kinder lassen, wenn der Feind in ihrem Lande ist? Ich zweifle also, daß die Schweizer ausserhalb den Alpen einer regulären Armee von 50 bis 60000 Mann widerstehen können, um so weniger, da es ihnen an Cavalerie fehlet, denn die wenige des Cantons Bern, welches ebenfalls eine Miliz ist, die in keinem Sold stehen, würde zu den Vorposten nicht hinreichend seyn. Der Schweiz dürfte es also dereinst eben so ergehen, als es Polen ergangen ist, um so mehr, da erstern, die nicht anders als zu Fuß fechten, keine einzige Festung haben, die für Infanterie doch äußerst nothwendig sind, und die Miliz von Vaud, welches einem feindlichen Einfall am mehrsten ausgesetzt ist, nicht so viel Interesse dabei hat, für die Schweizer zu fechten, als man sich einbildet, und es folglich nicht schwer fallen würde, solches von der Schweiz ganz abzusondern. Die Berner behandeln das kleine Volk von Vaud ziemlich gelinde, aber die Amtleute, welches wahre Paschas

sind,

sind, und auch dieselbigen Verrichtungen und Vorzüge wie diese haben, vergessen sich ziemlich oft, und behandeln es auf türkisch, mit weniger Zurückhaltung als die Paschas, weil ihre ungerechten Erpressungen nicht mit dem Schnur bestraft werden. Es hat das Ansehen, als wenn sie sich vorgesetzt haben, alle Familien von einigem Ansehen dieses Landes zu Grunde zu richten, weil man sie aller Hülfsmittel beraubt hat, daß sie sogar nicht einmal bei den Truppen dieses Cantons, die in fremden Diensten sind, genommen werden, indem fast alle Compagnien an keine andere, als die aus dem Canton Bern gegeben werden können.

Ich glaube, daß die Einwohner des Landes Vaud bisher am mehrsten dadurch bewogen sind, die Herrschaft des Cantons Bern zu ertragen, weil die Savoyer, die Völker von Gex, und der Franche Comté, als ihre Nachbarn, sich zu einer andern Religion bekennen, unter dem Druck von Auflagen seufzen, und in die äußerste Dürftigkeit versunken sind, welches macht, daß jene sich dagegen glücklich schätzen, und mit ihrem Zustande zufrieden sind.

Ich

Ich kann nicht entscheiden, ob das System des Grafen von Türpin wegen der Construktion der demi lunes und andern Werke an einer Festung, den Systemen des Herrn von Vauban und von Köhorn vorzuziehen ist; das aber weis ich, daß ein Landesherr bei der Wahl derjenigen Personen, welchen er das Commando seiner Festungen anvertrauet, nicht vorsichtig genug seyn kann. Ich habe mich unglücklicherweise in einer Festung befunden, die belagert wurde, wo ich Gelegenheit hatte zu bemerken, wie sehr man sich bei einer solchen Wahl irren kann; ich könnte hievon einen Beitrag zu der Belagerung der Citadelle von Modena liefern, wovon Folard redet. Die letzte Belagerung von Barcellona und die von Bender haben gezeiget, daß zur guten Vertheidigung einer Festung nicht nöthig ist, mit Anstande zu marschiren, und die ganze Taktik in ihrem ganzen Umfange zu besitzen.

Man braucht nur brav, treu und entschlossen zu seyn, sich gut zu vertheidigen, ohne sich durch Gefahren und Fatiguen abschrecken zu lassen; es ist daher auch eine unrichtige Meinung, die Garnison-Regimenter schlechter einzurichten, und weniger aus ihnen zu machen, als aus andern. Eine

gute

gute National-Miliz auf einen solchen Fuß, wie die Sardinische, mit einem Korps von alten brav gedienten Leuten vereint, die noch fähig sind, in einer Garnison zu dienen, die man aber nicht mit der Exerciz als die Rekruten, plagen muß, scheinen mir zu der Vertheidigung einer Festung, wovon oftmals das Wohl des Staats abhängt, weit tauglicher, als Leute aus allen Winkeln von Europa zusammen geschleppt, wovon verschiedene mit Gewalt ihrem Hause und dem Schooße ihrer Familie entrissen sind, ohne zum Kriege andere Eigenschaften als die erforderliche Bildung zu besitzen; andere sind durch Versprechungen, die man ihnen zu halten nie willens gewesen ist, dazu bewogen, und wieder andere bestehen aus Deserteurs und feindlichen Gefangenen ꝛc.

Nach meinen geringen Einsichten sollte man die Truppen, die zur Vertheidigung der Festungen bestimmt sind, nach ganz andern Grundsätzen bilden, als die Feld-Truppen. Ersteren müßte gelehret werden, sowol mit ihren Gewehren, als mit Doppelhaken und Wall-Mousqueten, mit vieler Richtigkeit zu schießen, Granaten zu werfen, welches gewiß Uebung erfordert, jedes Werk bei seinem Namen zu nennen, und seinen Gebrauch

zu kennen; sie müßten einige Kenntnisse von der Arbeit unter der Erde und dem Artilleriedienst haben. Sie könnten auch geübt werden, mit der Picke wohl umzugehen, Sortien zu machen, eine Breche, bedeckten Weg, Coupüren, Coffers, trockene Gräben und andere Werke zu vertheidigen, in einer Tiefe von 15 bis 20 Mann zu fechten, den Feind aus einem Posten, den er sich bemächtiget hat, wieder heraus zu jagen, sich der Leitern zu bedienen und dreist darauf zu steigen, ein Retranschement geschwind aufzuwerfen und es zu verpallisadiren ꝛc. und dergleichen Uebungen mehr, welche ihnen weit nothwendiger sind, als die Exerciz, mit steifen Knien wohl zu marschiren, das Peloton-Feuer zu machen, wobei das erste Glied niederfällt, und dergleichen Dinge, welche bei einer Belagerung nicht den mindesten Nutzen haben, und den Soldaten nicht die geringste Kenntniß von dem geben, was sie bei der Vertheidigung einer Festung zu thun haben. Man muß bei den Truppen von dieser Gattung mehr auf Tapferkeit und innere Tugenden, als auf äußerliches Ansehen sehen.

Ein Soldat, der zur Vertheidigung einer Festung bestimmt ist, muß persönlich brav, und

für seinen Souverain und sein Vaterland eifrig seyn. Ein bloßer Miethling, Landstreicher oder ein anderer, der wider Willen dient, erwartet den Zeitpunkt mit Ungeduld, daß die Festung capitulirt, und oftmals beschleuniget er die Uebergabe durch Verrätherey und Aufruhr, oder er desertirt, so bald er nur kann. In einer belagerten Stadt kann der Officier den Soldaten nicht so gut im Zwange halten, als in einem Peloton, und was kann einem Soldaten, der an der Erhaltung einer Festung, aus der er desertirt, nicht das mindeste Interesse hat, schlimmers begegnen, als daß er gezwungen wird bei dem Feinde Dienste zu nehmen? es ist ihm aber sehr gleichgültig, wo er seine Musquete trägt, denn das Schicksal eines gemeinen Soldaten ist fast allenthalben gleich. Was mein System noch mehr beweisen wird, ist dies, daß obgleich die Franzosen viel weniger Taktik und Kriegszucht als die Deutschen besitzen, daß ich solchergestalt in einem Feldkriege diese, die besser zusammen halten, kälteres Blut haben, in den Manövers mehr Ordnung beobachten, gelehriger und keine Raisonneurs sind, allemahl vorziehen würde; so wird der französische Soldat bei einer Belage-

rung, wo es bloß auf guten Willen und persönliche Tapferkeit ankömmt, im Dienste seines Königs, aber nirgend anders, doch stets den Vorzug haben. Der Engeländer allein ist in Festungen so brav als im Felde. Wir haben bei Glatz gesehen, wie wenig man sich auf eine Garnison die aus schlechten Leuten bestehet, verlassen kann; wie brav hat sich nicht dagegen die pommersche Miliz in Colberg gehalten?

Seite 310.

Als der Prinz Eugen und Mylord Marlborough im Jahre 1708 Lille belagerten, fanden der Herzog von Bourgogne und Herr von Vendome Mittel, dem Marschall von Boufflers Briefe zuzuspielen, und von diesem General wieder Antwort zu erhalten. Ein Grenadier-Capitain, Namens du Bois, ein unternehmender und für das Wohl des Staats eifriger Mann, nahm es über sich, die Briefe des Herzogs von Bourgogne und des Herrn von Vendome zu bestellen; er wickelte sie in Wachstuch, entkleidete sich, warf sich in die Deule, und schwamm unter Wasser bis in Lille, und kam auch den nemlichen Weg mit der Antwort des Marschalls von Boufflers wieder zurück. Dies ist aber einer von den glücklichen

und verwegenen Streichen, die man wol anführen kann, um die Nothwendigkeit davon zu beweisen, worauf aber eben so wenig zu rechnen ist, als sich wenig Leute finden werden, die dergleichen unternehmen wollen.

Anmerkung.

Ich wundere mich, daß man unter so vielen Nationen, sogar unter See-Leuten, so wenige Personen findet, die schwimmen können. In dem Lande worin ich gebohren bin, konnten zu meiner Zeit die Kinder fast eben so bald schwimmen als gehen, und der größte Theil von ihnen würde eben das haben thun können, was dieser Capitain that. In meiner Jugend habe ich Strecken von einer französischen Meile geschwommen, welches mir bei einem Schiffbruch auf der Donau sehr zu statten kam.

Man müßte bei einer Armee viele Schwimmers haben. Diese Uebung war ehemals weit gemeiner als jezt, da alle Leibesübungen, die besonders dem Soldaten nothwendig sind, und ihn geschickt, stark und hart machen, in Vergessenheit gerathen. Der Autor merkt an, daß man vor dreißig Jahren in Paris mehr als achtzig Ballspielhäuser hatte, die stets voll waren, an-

statt im Jahre 1762 sich nur noch zwölfe daselbst befanden, deren Herren für Hunger starben, und die übrigen an Sattlers verpachtet waren, die die bestellten Carossen darinn aufbewahrten. Diese Uebungs-Oerter sind folglich zu Magazinen des Luxus umgeschaffen.

Alle leichte Truppen sowol zu Pferde als zu Fuß müßten wenigstens schwimmen können, weil alsdenn kein Fluß sie aufhalten würde, der Feind sie nicht leicht abschneiden könnte, und seine Vorposten an einem Flusse daselbst weniger in Sicherheit seyn würden, als anderswo, weil diese Posten bei einer solchen Position, und wenn sich weder Brücken noch Fuhrten in der Nähe befinden, keine Patrouillen vorwärts schicken können, und man ihnen also, wenn man schwimmen kann, schon auf dem Leibe seyn wird, noch ehe sie davon Nachricht erhalten.

Wenn man Briefe im Wasser gut conserviren will, so muß man sie nicht in Wachstuch wickeln, sondern sie in eine Kugel von Wachs oder Talg verbergen.

Es ist die Frage, ob man in der ganzen spanischen Armee zehn National-Soldaten finden würde, die sich unterfiengen, jenen zehn braven

Spaniern nachzuahmen, welche über die Elbe schwammen, um sich einiger an der andern Seite des Ufers befindlichen Fahrzeuge zu bemächtigen.

Ein Pferd schwimmet von Natur; demohngeachtet muß man es in Uebung erhalten, und wenn der Reuter gleichwol nicht schwimmen kann, so wird er viele Umstände machen, bevor er es waget, durch einen Fluß zu schwimmen, und wenn die Strecke ein wenig groß ist, wird er ersaufen. Im ersten schlesischen Kriege haben wir ein Beispiel gehabt, wo 300 preußische Husaren, die vom Feinde zurückgetrieben wurden, und sich nicht zu Gefangenen ergeben wollten, durch die Oder zu schwimmen versuchten, aber ohngeachtet ihre Pferde von der Gattung waren, die am besten schwimmen, so ersoff dennoch der größte Theil sowol Officiere als Husaren. Es wundert mich daher sehr, daß man die Husaren sowol als ihre Pferde von diesem Zeitpunkt an, nicht in schwimmen geübt hat. Der General Loßow soll, wie mir gesagt ist, dies den Husaren so nothwendige Stück nicht vernachläßigen.

Der Nieper ist nahe bei Oczackow sehr breit, und es fehlet daselbst nicht an Kähnen; wenn indessen ein Tartar selbigen paßiren will, so wirft

er

er sich auf das erste das beste Pferd, und schwim-
met hinüber, und doch sind die Tartarn und ihre
Pferde eben solche Geschöpfe als andere Menschen
und andere Pferde. Man kennet den Vortheil
nicht genug, den man von 20000 Tartarn, Co-
saken, und andern Truppen von dieser Gattung
erwarten kann, welche weder Brücken noch Ma-
gazine, als Equipagen, und nicht einmal Brod
bedürfen. Kein Fluß hält sie auf, und sie können
ohne sich mit dem Feinde einzulassen, ihm eine
ungemeine Diversion machen. Keine seiner Pro-
vinzen, sogar die Vorstädte ihrer Hauptstadt, sie
mag von dem Schauplatz des Krieges so weit ent-
fernt seyn, als sie wolle, wird für sie nicht in Si-
cherheit seyn. Da sie verschiedene Pferde bei sich
haben, die ohne sie zu leiten von selbst folgen,
mithin im geringsten nicht belästigen, und der
Reuter ohne sich aufzuhalten mit selbigen abwech-
selt, so können sie in einer Zeit von 24 Stunden
mehr als zwanzig französische Meilen zurücklegen.
Kein Trupp wird sie also weder einholen noch ab-
schneiden können, wenn sie auch, um aus dem
Lande, in welchem sie eingedrungen sind, wieder
herauszukommen, einen Umweg von hundert
Meilen machen sollten, welches für sie ein Werk

von fünf Tagen seyn würde. In dem vorherge-
henden Kriege gegen die Türken hat man gesehen,
daß die Tartarn, ohngeachtet der von den Russen
genommenen Precautions, und ohngeachtet ihrer
verschanzten Linien und Forts, hinter welchen
sich ihre ganze Armee längst des Nieper-Flusses,
dessen Eiß durchgehauen wurde, befand, dem
ohngeachtet nicht gehindert wurden, in der rußi-
schen Ukraine große Verwüstungen anzurichten.
Aber in einer Armee würden diese Leute wegen
der wenigen Ordnung die sie beobachten, und
wegen der großen Bedürfnissen an Fourage nur
dazu dienen, um die Armee in Mangel zu ver-
setzen, und die kleinen Coups die sie unternähmen,
würden den Schaden, den sie den andern Truppen
zufügten, nicht ersetzen.

Wenn man Frankreich bekriegen wollte, und
man hätte dergleichen Truppen, wenn man am
Rhein auch nur mit einer Armee agirte, so würde
diese Macht gezwungen seyn, diesen Fluß von
Holland bis Basel zu bewachen, wenn sie ihre
Provinzen nicht den Verwüstungen ausse-
wolte; und dennoch würde ihre Armee hiezu nicht
hinreichend seyn, weil diese Leute immer einen
offenen Weg finden würden, wie solches über den

Nie-

Rieper auch geschah. Ich wiederhole es noch: mals, man kennet den Vortheil nicht, den man von 20000 Mann von dieser Gattung ziehen könnte. Wenn der Prinz Ferdinand nur halb so viel gehabt hätte, so zweifle ich, daß die Franzosen lange dießeits des Rheins geblieben wären, und die deutschen Fürsten würden ihre Truppen von der Reichs-Armee gar bald wieder zurückgezogen haben.

Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß diese Art Krieg zu führen, grausam und der Menschheit zuwider wäre. Ich gestehe auch, daß es nicht die feinste Art ist, und ich wollte mich ihrer auch nicht anders bedienen, als wenn ich mich auf keine andere Art zu helfen wüßte. Sie würde indessen doch weniger grausam seyn, als wenn man, wie Montecuculi will, das Wasser vergiftet. Diese Maxime schmeckt noch nach dem Geburts-Lande dieses Generals, wo man vor einem Jahrhundert sehr gleichgültig darüber war, wie man sich seines Feindes entledigte, genug wenn man ihn nur vom Halse schafte. Hat aber Ludewig der Große und der Fromme, ohne die Alpen zu paßiren, nicht bewiesen, daß die Art Krieg zu führen, so wie ich vorschlage,

sehr wohl erlaubt sey, als er die schönsten Provinzen von Deutschland, wo er nicht den mindesten Widerstand fand, ohne andere Ursachen als die — dies ist unser Vergnügen — mit Feuer und Schwerd gänzlich verheeren ließ? Ich zweifle, daß die Tartarn diesen Auftrag so gut wie die französischen Truppen ausgerichtet hätten.

Man behauptet, daß Halberstadt auch auf tartarisch behandelt worden ist, und was soll man zu dem Bombardement von Zittau durch die Alliirten sagen, zu einer Zeit, da der Feind sich zurückgezogen hatte?

Seite 313.

Als der Marschall von Tallart in dem Feldzuge von 1703 mit der Belagerung von Landau beschäftiget war, vernahm er, daß die feindliche Armee, die der Prinz von Hessen-Cassel commandirte, den Rhein bei Speyer paßirt sey. Er verließ also seine Linien vor Landau, und ließ die französische Armee in fünf Colonnen, die Infanterie und Artillerie in der Mitte, und die Cavalerie auf den Flügeln marschiren, gieng mit 500 Reutern voraus, und erblickte die feindliche Armee fast gänzlich en Bataille formirt, und das Uebrige den Speyerbach vollends paßiren. Bis hier war

alles

alles gut. Der Entschluß vorwärts zu marschiren war weißlich, die Disposition zum Marsch war untadelhaft und der Gegend angemessen, aber er hatte keine Disposition zum schlagen gemacht. Herr von Tallart ließ die Infanterie, so wie sie marschirte, nemlich in Colonnen, den Angriff thun. Die Teten der Colonnen kamen zum Gefecht, unterdessen die Queue noch eine halbe Meile zurück war; er gewann indessen die Bataille, welche lange streitig gemacht wurde. Allein er hatte diesen Sieg mehr dem Ohngefähr und der Tapferkeit der französischen Truppen, als seinen Talenten und Dispositionen zu verdanken.

Anmerkung.

Es ist hiebei zu bemerken, daß die französische Infanterie, nicht aber die Cavalerie in Colonnen fochte, welches für Herr von Tallard schon ein großer Vortheil war, weil die Infanterie in dieser Ordnung sehr gut fechten kann, wenn jede Colonne auch zu Anfange nicht mehr als zwanzig Mann en Front haben sollte, denn die Fronte vermehret sich alle Augenblicke, und die Teten der Colonnen können so wie sie Halte machen, auch stehendes Fußes fechten. Die Cavalerie kann aber en Colonne nicht mit anderer Cavalerie, die

en Bataille formirt ist, fechten, wohl aber gegen Infanterie. Es ist ohnehin gewiß, daß die deutsche Armee eben so wenig schon gänzlich deploiret war, als sie angegriffen wurde.

Feuquiere verräth in der Relation von dieser Schlacht, bei welcher er gleichwol nicht gegenwärtig gewesen ist, genugsam, daß er ein Feind des Marschalls von Tallart war. Der Herr Graf von Türpin, der so viel von den Colonnen hält, hätte auch besser gethan, wenn er sich an Folards Relation gehalten hätte, welcher ganz richtig sagt, daß der Marschall von Frankreich das beste Mittel ergrif, und viele Gegenwart des Geistes zeigte; denn wenn er mit dem Angriff so lange hätte warten wollen, bis seine ganze Armee in Schlachtordnung gewesen wäre, so hätte der Feind ihm zuvorkommen können, und würde ihm keine Zeit gelassen haben, sich gänzlich zu formiren. Der General, der die deutsche Armee commandirte, begieng hier einen ähnlichen Fehler wie die Oesterreicher bei Leuthen, dahingegen Herr von Tallard sich als ein großer General betrug, um so mehr, da er es mit der Reichs-Armee zu thun hatte, die noch niemals allein eine Bataille gewonnen hat, und die Fronte der französischen

Infanterie sich mit jedem Augenblick so wie die Colonnen ankamen und deploirten, immer mehr ausbreitete. Es würde der deutschen Armee nicht leicht gewesen seyn, diese Colonnen in die Flanke zu nehmen, denn einestheils konnte es die französische Cavalerie, die sich auf den Flügeln schon formiret hatte, verhindern, und anderntheils würden die Truppen, die erwehnte Colonnen in die Flanke hätten nehmen wollen, ihre eigene Flanken den noch zurückseyenden Divisionen oder Compagnien blos gegeben haben, welche sich zur Formirung en Bataille rechts und links gezogen, und sich die Flanken ohngefähr auf folgende Art deckten.

Die zwote Division ziehet sich zum deploiren aus der Colonne, und decket die Flanke der ersten; die dritte decket die zwote, und solchergestalt alle übrigen bis zur Queue, eben so, als wenn verschiedene Linien hintereinander sind, und die zwote Linie die erste überflügelt ꝛc. und so weiter bis die letzte Linie alle übrigen überflügelt, mit diesem Unterschiede, daß die französische Infanterie zu Anfange nicht in dieser Position war, sondern so wie sie deploirte, selbige annahm.

Herr von Feuquiere, der hier das Manöver des Herrn von Tallart critisirt, tadelt den Prinz

von

von Oranien, daß er die französische Armee bei Steinkirchen nicht in Colonnen angrif, sondern so lange wartete, bis die seinige gänzlich deploirt war, welches zeigt, daß dieser große Mann von Parteilichkeit nicht frei geblieben ist. Als die Franzosen und Spanier den Tanaro paßirten, geschahe solches ebenfalls in Colonnen, und ihre Infanterie gieng sogar in Colonnen in das Lager der Piemonteser, welche geschlagen wurden, noch ehe sie die Waffen ergreifen konnten.

Der König von Preußen faßte bei Lignitz ohngefähr den nemlichen Entschluß, als Tallart bei Speyrbach, und das bei weit mißlichern Umständen. Die preußische Armee, die links abgebrochen war, marschirte Linienweise, deren jede eine Colonne formirte, und sie also nur zwo Colonnen hatte. Herr von Laudon hatte sich zum Theil schon vor diesen Colonnen in Schlachtordnung gestellt, wodurch er den Preußen auf der linken Flanke gewesen seyn würde, wenn sie mittelst einer Viertel-Schwenkung mit Divisionen ihre Fronte hätten herstellen wollen. So bald der König von Preußen davon benachrichtiget wurde, so ließ er die Regimenter, von den Teten der Colonnen, welche die Avantgarde machten, deploi-

ren, und damit den Feind blindlings angreifen, ohne auf seine Position Rücksicht zu nehmen, wodurch die übrigen Korps Zeit gewannen, ein gleiches zu thun, und die preußische Linie solchergestalt unter immerwährenden Fechten sich immer mehr ausdehnete und eine größere Fronte gewann.

Ein solches Manöver ist bei einer Position wie die war, in der sich der König von Preußen befand, allezeit viel schwerer auszuführen, als bei einer solchen, wie die Franzosen bei Speyrbach hatten, da man in mehrern Colonnen vormarschiren, und solche im Augenblick rechts und links deploiren, und en Bataille formiren kann. Bei Lignitz hingegen mußte man beim deploiren eine andere Fronte nehmen, und eine Art von Viertel-Schwenkung links machen, welches besonders bei einem Nebel und in der Bestürzung, andern Truppen, die in großen Manövers nicht so viele Fertigkeit als die preußischen besitzen, ohnmöglich gewesen seyn würde.

Wenn der König nicht diesen geschwinden Entschluß gefaßt, und Herr von Laudon mit mehrerer Lebhaftigkeit auf die preußischen Colonnen angerückt wäre, und nicht so lange gewartet hätte, bis seine ganze Armee in Schlachtordnung war, so

weiß

weiß ich nicht, was noch hätte geschehen können. Man hat mich versichert, daß der König von Preußen vor dieser Begegniß die Absicht gehabt habe, zu versuchen, von den Korps welche ihn eingeschlossen zu haben glaubten, eins zu Grunde zu richten, darauf die Oder ohne Verzug zu paßiren, gegen die Russen die ohnehin schon von dem Prinz Heinrich verfolget wurden, anzurücken, und nachdem er diese geschlagen, oder sie wenigstens gezwungen habe, Schlesien zu verlassen, sich mit seinem Bruder zu vereinigen, und die Oesterreicher mit vereinten Kräften anzugreifen. Dies Projekt zeigt, welche Hülfsmittel der König selbst bei den mißlichsten Umständen zu finden weiß, und giebt zugleich ein Beispiel von seiner ausgebreiteten Kenntniß in der Kriegskunst.

Ich beschließe diesen Artikel mit der Anmerkung, daß Herr von Tallart eher die Lobsprüche des Ritters Folard, als die Critiken des Herrn von Feuquiere und von Türpin verdienet.

Seite 320.

Wenn Hannibal nach der Bataille bey Cannes nach Rom marschirt wäre, so hätte diese Beherrscherin der Welt vielleicht das nehmliche

Schick-

Schicksal erfahren, welches sie Carthago empfinden ließ.

Anmerkung.

Der Autor hätte sagen können, wenn Gustav Adolph nach der Bataille bei Leipzig nach Wien marschirt wäre, so würde dieser Krieg, welcher viele Jahre dauerte, in weniger als zween Jahren, geendiget worden seyn. Man könnte viele dergleichen Fehler anführen, die von Generalen, aber vielleicht aus andern Ursachen begangen sind, denn einige haben vermuthlich ihres eigenen Interesse halber den Krieg in die Länge zu ziehen gesucht.

Seite 321.

Wenn der Graf von Sachsen im Jahre 1746, als er von Tongern kam, um die Alliirten bei Rocoux anzugreifen, nur um zwei Uhr Nachmittags zum Angriff hätte kommen können, so würde die ganze feindliche Armee zu Grunde gerichtet seyn. Der Marschall wurde aber von der Nacht überrascht. Er war gezwungen, auf dem Schlachtfelde zu bleiben, und mußte ruhig zusehen, daß die Feinde die Maas, theils über die Anhöhen von Houtain, theils über die der

Maas paßirten. Der Uebergang über diesen Fluß geschahe oberhalb Cäsars Lager. Wäre es zwo Stunden länger Tag geblieben, so war die alliirte Armee zu Grunde gerichtet, und dies Treffen hätte Europa den Frieden verschaft.

Anmerkung.

Man muß eine geschlagene Armee, es sey bei Tage oder bei Nacht, soviel als möglich bis an einen Fluß oder Defilee, das sie in Rücken hat, verfolgen. Die Bataillen bei Rosbach und bei Leuthen endigten sich auch sehr spät, und obgleich es in einer Jahrszeit war, da die Tage sehr kurz sind, so waren sie nichts destoweniger entscheidend. Erstere würde die französische Armee gänzlich zu Grunde gerichtet haben, und die einbrechende Nacht würde dem Ueberwinder kein Hinderniß gewesen seyn, seinen Sieg zu verfolgen, wenn der König von Preußen nicht gezwungen gewesen wäre, auf der Stelle Schlesien zu Hülfe zu eilen, welches seinem gänzlichen Verderben nahe war. Wenn eine geschlagene und folglich sich in Unordnung befindende Armee sich in der Nacht zurückziehen kann, warum sollte denn eine siegreiche Armee, die in Ordnung ist, jene, we-

nigstens mit einem detaschirten Corps, nicht verfolgen können? die Alliirten hatten bei Rocoux die Maas im Rücken, welches ihren Rückzug noch gefährlicher machte; denn eine fliehende Armee, die einen Fluß hinter sich hat, befindet sich bevor sie ihn paßiret, in einer sehr mißlichen Lage, so wie dem Ueberwinder bei der Verfolgung große Vortheile dadurch zuwachsen.

Die Franzosen hätten also von ihrem Siege weit größere Vortheile ziehen können, weil dreißig Eskadrons bei einer solchen Gelegenheit eine erschreckliche Niederlage anrichten können. Und was hat der Ueberwinder bei der nächtlichen Verfolgung einer in die Flucht geschlagenen Armee zu befürchten? Wenn er auch während der Finsterniß der Nacht nicht viele Gefangene macht, und nur bis an den Fluß, oder das Defilee, welches der Feind im Rücken hat, avanciret, und sich desselben bemächtiget, so wird er eine große Menge Fliehende abschneiden, die des andern Morgens die Waffen zu strecken gezwungen sind. Der Marschall von Sachsen muß also von seinem Siege entweder nicht mehr Nutzen haben ziehen wollen, oder die geschlagene Armee muß sich in so guter Ordnung zurückgezogen haben, daß der Marschall

es nicht für rathsam hielt, sie auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen. Bei Lauffeld wurden die Alliirten eben so wenig als bei Rocoux verfolget, und dort können sich die Franzosen doch nicht mit der eingebrochenen Nacht entschuldigen. Ich zweifle daher sehr, daß bei dieser lezten Bataille zwei Stunden länger Tag die geschlagene Armee gänzlich aufgerieben haben würde.

Die siegende Armee ist oftmals selbst durch weite und forcirte Märsche, oder auch wenn das Treffen lange gedauret hat, und blutig gewesen ist, so ermüdet, daß sie zu ihrer Erholung Ruhe nöthig hat, und also gezwungen ist, den Feind sich ruhig zurückziehen zu lassen, ohne ihn zu verfolgen, wie es den Preußen bei Zorndorf ergieng.

Der Autor sagt anderswo: daß man auch bei Nachtszeiten angreifen könnte; wenn dies ist, so kann man ja noch weit eher einen schon geschlagenen und in Unordnung seyenden Feind während der Nacht verfolgen. Mir ist in diesem Jahrhundert außer der Bataille bei Almanza kein Treffen bekannt, wo die Franzosen von ihrem Siege sonderlichen Nutzen zu ziehen gewußt haben. Die Affaire bei Denin würde für ihre Feinde, ohne den Abfall der Engeländer, nie von solchen übeln

Folgen gewesen seyn, vielleicht hätte sie gar nicht Statt gehabt. Nach der Bataille bei Parma ließen die Franzosen nicht einmahl ein Detasche: ment von zwanzig Mann marschiren, um die Kaiserlichen zu verfolgen.

Auf derselben Seite.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, man müsse dem Feinde eine goldene Brücke bauen. Der Friede muß der Endzweck seyn, nach den gute Generale streben, und es ist nichts weniger als grausam, wenn man seinen Mitbürgern auf Un: kosten des Feindes den Frieden zu verschaffen sucht. Es würde aber grausam seyn, den Krieg zu ver: längern, wenn man ihn endigen kann. Eine ein: zige gewonnene Bataille, von der man zu profiti: ren gewußt hat, und die den Feind zwingt, um Frieden zu bitten, erwirbt dem General mehr Ruhm, als dreißig glückliche Campagnen die nichts entscheiden, und zu nichts andern dienen, als sowol die Ueberwinder als Ueberwundenen nur noch elender zu machen.

Anmerkung.

Diese Regel, dem Feinde keine goldene Brücke zu bauen ist in dem lezten Kriege nur von

den Preußen und ihren Alliirten beobachtet, denn diese kannten den Werth des Goldes zu gut, als es zum Brückenbau zu verschwenden. Ich habe eine Brücke über einen großen Fluß gesehen, die so schlecht war, daß die Cavalerie absitzen und sie einzeln paßiren mußte; sie wurde aber durch die Zeit, die der Feind den Ueberwundenen sie zu paßiren ließ, in eine goldene Brücke verwandelt, und seitdem haben verschiedene Brücken das nemliche Schicksal gehabt.

Der Autor beziehet sich auf das Gesetz des Lycurgus, welches den Lacedemoniern untersagte, den geschlagenen Feind zu verfolgen. Diese Völker waren auch so sehr Sklaven von diesem Gesetze, daß sie sich entehrt gehalten haben würden, wenn sie es nicht befolget hätten. Vermuthlich sucht man in unsern Armeen die Disciplin der alten Griechen deshalb einzuführen, weil verschiedene Generale geglaubt haben, den Spartanern nachahmen zu müssen, denn man hat deren gesehen, welche den Feind vom Schlachtfelde gejagt, ihm Canonen und Fahnen weggenommen, und ihm darauf erlaubt haben, sich unter ihren Augen zu ralliren.

Wenn der König von Preußen die Bataille bei Collin gewonnen hätte, wie es seine vortreflichen Dispositions verdienten, und wie der Succeß seines linken Flügels ihm anfänglich hoffen ließ; so würde man hier die Unrichtigkeit des lycurgischen Gesetzes gesehen haben.

Im Vorbeigehen muß ich hier noch anmerken, daß der Verlust dieser Bataille dem Ruhme des Königs im geringsten nicht nachtheilig gewesen ist, denn zu geschweigen, daß er alles that, was man von einem solchen großen Feldherrn erwarten konnte, so hat diese Schlacht ihm unendlich viele Gelegenheit verschaft, seine großen kriegerischen Talente noch mehr zu entwickeln, und zu zeigen, daß er seine Siege nicht allein der Tapferkeit und Disciplin seiner Truppen zu verdanken habe, welches man vielleicht würde geglaubt haben, wenn er stets gesiegt, und nie einigem Nachtheil unterworfen gewesen wäre, wobei er Gelegenheit hatte, seine Standhaftigkeit und erhabene Talente schimmern zu lassen.

Seite 322.

Es giebt im Kriege Vorfälle, wo man dem Feinde eine größere Anzahl Truppen entgegen stellen muß. Der Angriff eines Quartiers, einer

Wache, eines Convoi, einer Fouragirung, erfordern z. B. mehrere Truppen, als die Feinde ihm entgegensetzen können. Wenn man sich inzwischen Hofnung machen kann, ein Quartier zu überrumpeln, so ist die Anzahl der Truppen gleichgültig. Genug wenn man seinen Zweck erreicht. Da Hofnung aber niemals Gewißheit ist, so muß man so viele Truppen marschiren lassen, daß man im Stande ist, sein Projekt auszuführen, wenn die Ueberrumpelung auch nicht gelingen sollte. Mit einer Wache, einem Convoi, und einer Chaine von Fourageurs hat es nicht die nemliche Beschaffenheit, denn man kann sich schwerlich Hofnung machen, diese zu überrumpeln, und man muß solche also durchaus mit einer stärkern Anzahl angreifen. Der glückliche Erfolg eines solchen Angriffs hängt indessen weniger von der Anzahl der Truppen ab, die man dazu gebraucht, als von den zu machenden Dispositionen in Beziehung auf die Situation des Landes, und der feindlichen Disposition der Eskorte des Convoi, der Chaine der Fourageurs ꝛc.

Anmerkung.

Der Beschluß dieses Artikels stimmt mit der Regel des Commentators, die Quartiere,

Wachen, Convoi, Eskorten, und Fouragirungen, mit mehrern Truppen als der Feind hat, anzugreifen, nicht überein. Er zeigt vielmehr im Gegentheil, daß von Seiten des Angreifenden nicht allemal eine Uebermacht an Truppen nothwendig sey.

Ich habe übrigens mehrere Wachen als Quartiere wegnehmen sehen. Wie will der Graf von Türpin aber eine Wache, die gehörig placirt ist, wegnehmen, wenn er sie nicht überrumpelt? kann sie dazu unterstützet werden, so wird es nicht so leicht seyn, selbige mit Gewalt aufzuheben. Ich will mich durch folgendes verständlicher zu machen suchen.

Nicht allein bei den erwähnten Unternehmungen, sondern bei allen kriegrischen Operationen, giebt die Uebermacht an Truppen, wenn man sich ihrer nemlich gehörig zu bedienen weiß, einen großen Vortheil. Es hängt aber nicht allemal von dem Willen ab, sich einer Uebermacht zu bedienen, wie ich bereits anderswo davon geredet habe. Wenn es allemal auf die Anzahl der Truppen ankäme, so würde der schwächste Theil nichts unternehmen dürfen, und sich blos damit begnügen müssen, die Stöße die der Feind auf ihn

thut, auszupariren, welches das wahre Mittel ist, um viele davon zu tragen. Rohan sagt: daß hundert Pferde in zween Trupps, jede von funfzig, fähig sind, zweihundert in einem Trupp zu schlagen, welches mir sehr möglich scheinet, wenn erstere schräg auf beide Flanken dieses stärkern Trupps fallen; denn wenn ein Trupp, er mag so stark seyn als er will, seine beide Flanken verlohren hat, so muß er geschlagen werden, wenn er auch dem Angreifenden noch so sehr an der Zahl überlegen ist. Auf diese Weise agirte ich im Jahre 1745 nahe bei Greiffenberg an der Queis, wo ich am hellen Tage mit 200 Pferden 300 niederhieb, die nur einen einzigen Trupp formirten, und wovon nur wenige Husaren und nicht ein einziger Officier davon kam, ob sie gleich schon zu Pferde waren, als ich auf sie traf.

Ich machte eine Avantgarde von 24 Pferden, die à la débandade mit dem Säbel in der Faust den Feind um ihn in Verwirrung zu bringen, angreifen mußten, unterdessen 60 Dragoner mehr zurück blieben, um sowol die Avantgarde zu unterstützen, als auch den Feind zu verhindern, gegen vier Husaren-Trupps, davon zwei ihm in die rechte, und die beiden andern in die linke Flanke

fal-

fallen sollten, Fronte zu machen. Er konnte solchergestalt keine Bewegung in dieser Absicht machen, ohne seine Flanken meinen Dragoners blos zu stellen, welche als seine Reserve zu betrachten, und stets in Bereitschaft waren, dem Feinde auf den Leib zu gehen, wenn es die Umstände erfordert hätten; aber dies war nicht nöthig, denn die zwei Husaren-Trupps von meinem rechten, und die beiden andern von meinem linken Flügel, mit einigen Bosniaken, der Fuß von denen, die der Könnig von Preußen errichtet hat, vermengt, avancirten schräg auf die beiden feindlichen Flügel, umringten sie geschwind, und der Feind wurde geschlagen ꝛc.

Ich wußte, daß indem ich mich in so viele kleine Trupps theilte, die Furcht die Gegenstände vergrößern würde, und der Feind hielt auch anfänglich die Trupps für so viele Eskadrons. Herr von S. wurde in Gotha auf die nemliche Weise getäuscht. Er befand sich nämlich auf dem Schlosse, und war eben im Begriff sich an die Tafel zu setzen, als er vom weiten den General Seydlitz mit 1500 Dragonern und Husaren, erstere in einem Gliede, ankommen sahe. Er glaubte, daß es der König von Preußen mit seiner ganzen

Ar-

Armee wäre, nahm also von der Herzogin von Gotha Abschied, gieng nach Jena, und überließ dies schöne Mittagsessen dem Herrn von Seydlitz, welcher darauf an der Tafel den nemlichen Platz einnahm, der für den französischen General bestimmt gewesen war. Dieser Streich war von Seiten des Herrn von Seydlitz nicht artig, und er hielt es für seine Schuldigkeit diese Unhöflichkeit wieder gut zu machen, weshalb er dem Herrn von S. mehr als dreißig Kammerdieners und Friseurs, die ihre Herren begleitet hatten, um sie wohl aufzuputzen, bevor sie der Herzogin und ihren Damens die Aufwartung machten, unentgeldlich wieder zurückschickte.

Wenn man ein Quartier angreifen will, so kann man eben so agiren, wie ich bei Greiffenberg verfuhr, und überhaupt läßt sich diese Methode auf alle Operationen des kleinen Krieges anwenden. Die Preußen würden sehr zu beklagen gewesen seyn, wenn sie in diesem Theile nichts, als mit einer größern Truppenzahl hätten unternehmen dürfen. Ihre Husaren würden alsdenn nicht solche bewunderungswürdige Streiche haben ausführen können. Herr von Belling würde sich auf vier Meilen weit den Schweden nicht haben

nä-

nähern dürfen, und Herr von Lossow, der als ein geschickter Mann im Jahre 1761 von der Kenntniß, die er von den Fuhrten des kleinen Flusses Weida hatte, zu profitiren wußte, würde es demohngeachtet nicht haben wagen dürfen, mit 1200 Pferden länger als acht Tage ohne alle andere Unterstützung den Russen im Gesicht zu bleiben, und im Angesichte ihrer Armee und ihrer ganzen leichten Cavalerie, das Husaren-Regiment von Servien zu schlagen. Ich könnte hundert dergleichen Beispiele anführen.

Ein Convoi das durch 3000 Mann eskortirt wird, macht oftmals eine File von drei Meilen. In diesem Fall theilet sich die Eskorte gewöhnlichermaßen in drei Hauptkorps, wovon eins vorne, eins in der Mitte, und eins hinter dem Convoi marschirt. Andere kleine Korps werden rechts und links detaschirt, welche recognosciren, die Flanken reine halten, und Achtung geben, daß nichts annähert ꝛc. Diese allenthalben umherschwärmenden Trupps sind nur blos als Avertissementsposten zu betrachten, denn zum schlagen sind sie viel zu schwach; sie müssen aber von dem was sie entdecken, aufs schleunigste Nachricht einbringen. Eine Eskorte von 3000 Mann hat

also keine 1000 Mann in einem Trupp vereiniget, und sind nicht einmal nahe genug, um in Zeit von einer halben Stunde sich zu versammeln. Wenn der Feind 1500 Mann hat, so kann er mit Uebermacht einen von den Haupt-Trupps der Eskorte angreifen und ihn schlagen, bevor ein anderer der eine Meile davon entfernt ist, zu seinem Soutien herbeieilen kann. Man muß suchen eine angegriffene Eskorte dahin zu bringen, daß sie blos defensiv agiren muß, und sich nicht von den Wagens entfernen darf. Die Chaine bei einer Fouragirung muß die Fourageurs ebenfalls decken, welches in beiden Fällen den Eskorten grossen Nachtheil zuwege bringt, und sie außerordentlich bindet, dahingegen der Angreifende ungebunden ist, und sich allenthalben hinbegeben kann.

Bei dem Angriff eines Convoi kann der Angreifende kleine Trupps detaschiren, die sich vor denjenigen Theilen der Eskorte, die er nicht angreifen will, sehen lassen müssen, um diese aufzuhalten, und den Commandanten der Eskorte dahin zu bringen, daß er auf alle Theile derselben eine gleiche Aufmerksamkeit haben muß.

Man siehet hieraus, daß man ganz dreist mit wenigern Truppen als eine Eskorte hat, ein

Con-

Convoi angreifen, und wenigstens einen guten Theil desselben verderben kann, wenn die Umstände nicht erlauben es wegzunehmen, und das ist schon genug.

Mit dem Angriff auf eine Fouragirung ist es das nemliche. Da sie sehr ausgedehnet ist, so kann ein Theil davon mit halb so viel Truppen forcirt und geschlagen werden; man muß aber so verfahren wie ich angewiesen habe, nemlich mehrere Trupps auf verschiedenen Punkten der Chaine zum Vorschein kommen, oder verstellte Angriffe thun lassen, unterdessen man mit dem Haupttrupp den Theil, welchen man für den schwächsten hält, lebhaft angreifen muß.

Das beste Mittel eine Fouragirung zu sichern, ist die, daß man viele Detaschements gegen den Feind schickt, um ihn zu amüsiren, durch dies Mittel wird eine Fouragirung mehr gesichert, als durch zwo Chainen.

Es ist ein großer Unterschied, ein Convoi wegzunehmen oder es zu verderben. Die erste Operation ist sehr schwer und geschiehet selten, denn es gehöret eine große Uebermacht an Truppen dazu, um ein Convoi einzuschliessen, welches aber nothwendig ist, ohne welches die Fuhrknechte

die Pferde abspannen, damit fortjagen, und die Wagens im Stich lassen. Man muß sich also die mehreste Zeit damit begnügen, sie zu verbrennen, wozu man die feuerfangenden Materialien, wenn man auf dergleichen Unternehmungen ausgehet, bei sich führen muß, oder man sucht sie auf eine andere Art zu verderben.

Man findet in der neuern Geschichte wenig Beispiele, daß Convois, und zwar nur allein den Franzosen weggenommen sind. Montecuculi nahm ihnen z. B. nahe bei Würzburg ein Convoi weg; der Prinz Eugen den Tag vor der Bataille bei Turin ein anderes, daß aus Maulthieren bestand, und welches, wie Feuquiere versichert, hinlänglich gewesen wäre, sie zu zwingen, die Belagerung dieser Festung aufzugeben. Auch verloh-ren sie das Convoi, welches sie nach Bergen op Zoom ziehen wollten. Dahingegen könnte ich eine Menge Beispiele anführen, wo die Convois entweder gänzlich oder nur zum Theil verderbet sind.

Die Franzosen müssen an diesen Expeditions keinen Geschmack finden, denn ich weiß keinen einzigen Vorfall, wo sie ein Convoi aufgehoben oder verderbt hätten, als einige Fahrzeuge auf den Canälen und Flüssen in den Niederlanden.

Das

Das Beispiel des Herrn de la Mothe kann sie freilich zu dergleichen Unternehmungen nicht aufgemuntert haben, und man hat bei dieser Gelegenheit gesehen, daß eine große Uebermacht über die Eskorte nicht hinreichend ist, um sich eines Convoi zu bemächtigen, denn dieser General wurde mit 30000 Mann, von der Eskorte, die nur 10000 stark war, geschlagen.

Herr von Feuquiere hätte bei Abhandlung dieser Materie uns ein Beispiel anführen sollen, welches den Franzosen gelungen wäre, dahingegen er gezwungen ist, dergleichen Beispiele bei ihren Feinden zu suchen. Man lieset in den angeblichen Memoiren des Marschalls von Villars, daß dieser General im Jahre 1705, als er sich nahe bei Lauterburg befand, ein Convoi aufheben wollte, das für den Prinz Ludewig von Baden bestimmt war, weshalb er den Graf von Lanion mit 2000 Pferden detaschirte, um dies Projekt auszuführen.

Erwähnter Graf fand es bei Werdt gut verschanzt, und durch eben so viel Truppen als er hatte, gedeckt. Er glaubte sich also zu Ausführung seines Vorhabens nicht stark genug, und zog sich nach der Armee zurück, anstatt er wenigstens

das Convoi hätte aufhalten, und um Verstärkung nachsuchen müssen. Des andern Tages kam er mit einem stärkern Korps wieder, allein das Convoi war verschwunden, und befand sich in Sicherheit; das kann man mit Recht nichts wagen nennen. Ich bin ohnehin noch der Meinung, daß dies Convoi nicht verschanzt war, sondern vielleicht eine Wagenburg formirt hatte.

Auf derselben Seite.

Eine Embüskade kann umringet werden, aber es werden hiezu mehrere Truppen erfordert, als jene stark ist, weil die ganze Circonferenz allenthalben stark seyn muß, ohne welches der Feind seine Kräfte auf einen einzigen Punkt richten, und sich mit dem Säbel in der Faust einen Weg bahnen, und entwischen kann; der Mangel an den erforderlichen Truppen wird also verhindern, die eingeschlossenen Truppen gänzlich aufzuhebtn.

Anmerkung.

Ein Officier, der als Partisan en Embüskade liegt, müßte erschrecklich einfältig seyn, wenn er zu einer Zeit, da er sich im Hinterhalt gelegt hat, um alles was sich ihm nähert, entweder zu überrumpeln oder mit Gewalt anzugreifen, sich umringen lassen wollte.

Der Kommentator verlangt, daß man eine Embüskade so einschliessen soll, wie man ein Holz, in dem Hirsche und anderes Wild befindlich ist, mit Tüchern und Strickwerk zu umgeben pflegt; aber die Embüskade die solches ruhig leiden wollte, müßte betrunken und eingeschlafen seyn. Ich glaube auch, daß dergleichen Vorkehrungen nicht sehr nothwendig sind, denn eine Embüskade plaçirt sich gewöhnlichermaaßen in waldigte und coupirte Oerter, zu der nur zween oder drei Zugänge führen, die mit wenig Truppen vertheidiget werden können. In diesem Fall darf man sich dieser nur zu bemächtigen und zu behaupten suchen, weil der Feind alsdenn von hinten zu den Posten nicht anders, als mittelst defiliren verlassen kann. Alles dies hängt von dem Terrain und der Situation ab, und es ist keine Regel ohne Ausnahme.

Man muß zu erfahren suchen, ob die Embüskade weiß, daß sie eingeschlossen ist; weiß sie es nicht, so kann man sie mit wenig Umständen und mit wenigen Truppen aufheben, denn ein jeder Trupp der überrumpelt wird, ist die mehreste Zeit auch geschlagen, besonders wenn er von verschiedenen Seiten zugleich überfallen wird. Ist der Feind hingegen von seiner Einschliessung unter-

richtet, und will sich mit dem Säbel in der Faust Luft machen, so müssen die Trupps die nicht im Handgemenge sind, im Augenblick, jede von ihrer Seite auf ihn anrücken, und natürlicherweise muß eine jede Truppe die solchergestalt angegrifsen wird, sie mag so stark seyn als sie will, nach Rohans Systeme niedergemacht werden, wenn der Gegner auch schwächer, und jene nach allen Seiten Fronte machen sollte; denn in einer solchen Position kann die Infanterie wohl fechten, nicht aber die in der Embüskade liegende Cavalerie, weil diese nicht stehendes Fußes, und noch weniger in einem Quarre sich in ein Gefecht einlassen kann. Wollte sie aber vorwärts marschiren, um den feindlichen Angriff zu erwarten, oder ihn selbst anzugreifen, und zu dem Ende den feindlichen Trupps, mit denen die Embüskade umgeben ist, rechts und links eben so viele Trupps entgegen stellen, so würde es hinreichend seyn, nur einen von ihren Trupps zum Weichen zu bringen, um die übrigen, wenn sie auch mit Vortheile fechten, im Rücken zu nehmen ꝛc. Bei Nacht ist ein solches Manöver für den Angegriffenen noch gefährlicher, weil er die Disposition des Angreifenden nicht sehen, und folglich nur blindlings agiren kann.

Alle Unternehmungen des kleinen Krieges gelingen eher, wenn man nur wenige Truppen bei sich hat, als wenn man große Korps marschiren läßt, welche nicht so geschwind und so geheim marschiren können, als ein kleineres. Ein großes Korps erfordert zudem mehrere Zubereitungen, und der Feind kann von seinem Marsch durch seine Spions und Patrouillen eher unterrichtet werden; ein kleines hingegen kann deren Wachsamkeit entwischen.

Wenn man eine Embüskade oder einen andern Trupp eingeschlossen hat, so muß man den Hof-Narren der rußischen Kaiserin Anna nicht nachahmen, welche sich in allen vier Winkeln eines Zimmers mit dem Rücken gegen die Wand lehnten, und ihren Platz nie verließen, sondern bloß durch Beugung ihrer Knie die Hiebe abzuwenden suchten, die einer, der von einem zu dem andern lief, ihnen um die Beine anzubringen sich bemühete, bis es ihm endlich glückte, einen zu treffen.

Wenn die kleinen Trupps um einen an der Zahl mächtigern Feind placirt sind, so müssen sie, sobald das verabredete Zeichen gegeben wird, sich augenblicklich, und zu gleicher Zeit, ein jeder von der ihm angewiesenen Seite auf den Feind wer-

fen. Dies ist das wahre Mittel ihn zu schlagen. Man muß ihm aber nie so viele Zeit lassen, sich zu besinnen, die Stärke der Truppen zu untersuchen, oder Dispositions zum entwischen zu machen, hauptsächlich aber muß man ihn verhindern, sich von seiner Bestürzung zu erholen.

Ich bin über diesen Artikel vielleicht zu weitläuftig gewesen, der ohnehin nicht sehr interessant ist, weil wie ich schon gesagt habe, ein Partisan, der sich en Embüskade legt, sehr einfältig und unwissend seyn müßte, um sich einschließen zu lassen, und verdiente ins Narrenhaus gesperret zu werden.

Alles obige ist indessen bei einem Lager oder einem großen Korps, das man mit vereinten Kräften angreifen will, anwendbar, indem man den Angriff von verschiedenen Seiten zugleich unternimmt, wie Daun den König von Preußen stets, wiewol immer viel zu spät, angreifen wollte.

Es ist ein seltener Fall, daß eine Embüskade umringet wird, bei der Bataille bei Torgau muß es indessen geschehen seyn, wo die österreichschen Dragoner von St. Ignon, wie gesagt wird, sich vor der Armee in einem Holze en Embüskade gelegt haben, welche aber von den Preußen wie die Hirsche verjaget wurden.

Bemerkungen

über

des Grafen von Türpin

Kommentarien

über

Montecuculi;

nebst

Anecdoten zur Militär-Geschichte

des jetzigen Jahrhunderts.

Von

dem Herrn Generalmajor von Warnery.

Zweyter Theil.

Zweyter Abschnitt.

Es würde für einen General sehr gefährlich seyn, wenn er den Feind, mit dem er es zu thun hat, für schwach und kleinmüthig halten, und diese Gesinnung seiner Armee einflößen wollte. Die Verachtung des Feindes ist von den traurigsten Folgen, sogar wenn er sie auch verdiente, weil sie ohnfehlbar die Vernachläßigung auf Märschen, in den Positionen der Läger ꝛc. nach sich ziehet.

Anmerkung.

Man muß seinen Feind freilich nicht verachten. Ich habe einen berühmten General gekannt, der diesen Fehler hatte, und den Feind nie nannte, ohne ein oder anderes Schimpfwort beizufügen. Dies ist eine Gewohnheit, die bei vielen Prahlers und Thoren eingerissen ist. Diese

Verachtung des Feindes kostete dem General das Leben, und zog den Verlust des größten Theils des Korps, welches er commandirte, nach sich. Dem gemeinen Soldaten muß man aber nie eine gute Meinung vom Feinde beizubringen suchen. Es ist vielmehr nothwendig, daß jeder Soldat dem Feinde überlegen und mehr zu gelten glaubt, als zween von der feindlichen Armee, wie es die Schweden unter Carl dem Zwölften, und die alten Soldaten des Königs von Preußen bei Rosbach und bei Leuthen machten.

Ich begreife nicht, wenn man den Soldaten diese Gesinnung einzuflößen sucht, wie dies ein Mittel seyn kann, um sie dahin zu bringen, sich auf Märschen und in andern Vorfällen des Dienstes zu vernachläßigen, weil eine gut disciplinirte Armee in Friedenszeiten auf hundert Meilen vom Feinde entfernt, die nemliche Ordnung beobachten muß, als im Kriege, wenn sie dem Feinde unter Augen ist.

Der Hauptmann le Cointe sagt in seinen Kommentarien über den Rückzug der zehntausend Griechen, daß im leztern Kriege in der französischen Armee kein Aufhören gewesen sey, die Tapferkeit und gute Disciplin der Engeländer und

Preus-

Preußen zu loben, und wenn daselbst einige Veränderung getroffen, oder Sachen eingeführt wären, die für nützlich gehalten wurden, man sogar in Gegenwart des Soldaten gesagt hätte: das ist vortreflich, das ist auf englisch, oder preußisch. Hiedurch faßte der französische Soldat eine zu hohe Meinung von diesen beiden Nationen, und wenn man ihn gegen diese anführte, so glaubte er ihnen weichen zu müssen.

Hierin sowohl, als auch wenn dieser Autor sagt, daß die Anciennetät die Brücke der Dummköpfe sey, bin ich völlig mit ihm einerlei Meinung; was das übrige aber betrift, so thut es mir leid, daß meine Gedanken mit den seinigen nicht übereinstimmen.

Man muß dem Soldaten nie eine vortheilhafte Schilderung von dem Feinde machen.

Als Cäsar zu Bisanz war, fand er Gallier, die ihr Testament machten, und wie die Kinder weinten, weil er sie gegen gewisse Deutsche anführen wollte, von denen man ihnen unzählige vortheilhafte Erzählungen gemacht hatte, unter andern die, daß niemand ihren bloßen Anblick ertragen könnte.

Seite 325.

Ich erkenne die Unmöglichkeit, einen Mann ohne Talente, der sein Glück oftmals blos der Protektion und der Gunst zu verdanken hat, und verwegen genug ist, sich des schweren Geschäfts eines Heerführers zu unterziehen, zu schätzen; aber man muß die üble Meinung die man von ihm hat, für sich behalten, von seiner Unwissenheit zu profitiren suchen, und stets so verfahren, als wenn ein Conde, Türenne oder Montecuculi die feindliche Armee commandirte. Die Operationen werden um so gewisser, und der glückliche Ausgang um so sicherer seyn.

Anmerkung.

Dieser Artikel ist nicht ganz richtig, und es herrschet vieler Widerspruch darin. Gar zu viele Vorsicht wird zur Schwachheit. Man behauptet, daß Herr von Daun zuweilen hätte vergessen müssen, daß er es mit Friedrich oder Heinrich zu thun hatte. Es giebt Vorfälle, wo ein General, der solche, wie diese beiden gegen sich hat, sich einbilden muß, daß er es mit solchen, wovon der Autor redet, und die das Werk der Gunst und des Schutzes sind, zu thun habe.

Ich

Ich gestehe, daß ein feindlicher General die mehreste Zeit von der Gattung eines Conde, Türenne, oder eines von den Helden aus Norden ist. Montecuculi wird beschuldiget, daß er nach Türennens Tode mit gar zu vieler Vorsicht zu Werke gegangen sey: Hätte er erwogen, daß Herr von Lorges kein Türenne war, so würde die französische Armee nie so ruhig den Rhein haben repassiren können, als sie würklich that. Wenn ein General sich stets einbilden wollte, daß der Feind ohnfehlbar die beste Parthie ergreifen würde, so würde er sich nicht allein irren, sondern die Feldzüge würden auch weniger fruchtbar an kriegerischen Begebnissen seyn, und der Krieg würde kein Ende haben.

Wenn Montecuculi in des Königs von Preußen Stelle gewesen wäre, so würde seine gar zu große Behutsamkeit ihn gar bald gezwungen haben, um Frieden zu bitten, und ihn theuer zu bezahlen, so wie sie ihn nicht weniger verhindert haben würde, die Bataillen bei Rosbach, bei Leuthen, und verschiedene andere zu liefern. Hätte dieser Monarch stets denken und verfahren wollen, als wenn er einen Conde, Türenne, oder Luxemburg, vor sich gehabt hätte, so würde er den vortrefli-

treflichen und glücklich ausgeführten Marsch im Jahre 1759, als er die rußische Armee zur Seiten ließ, und mittelst forcirten Märschen ihr im Lager bei Freystadt in Schlesien gegenüber stand, so wenig als das Projekt den Feind von den Anhöhen nahe bei Schweidnitz zu vertreiben, noch die Belagerung dieser Festung im Angesichte des Feindes haben unternehmen dürfen. Nach Luxemburgs Tode belagerte Wilhelm der Dritte Namur, woran er vielleicht nicht hätte denken dürfen, wenn dieser General noch gelebet hätte.

Wenn zween Generale einige Feldzüge gegen einander commandirt haben, so müssen sie sich genugsam kennen, und der Geschickteste wird bald merken, wenn er gegen seinen Feind etwas wagen darf, was er gegen einen andern General nicht würde wagen dürfen. Die Umstände müssen übrigens entscheiden, ob man nicht zuweilen etwas aufs Glück ankommen lassen muß.

Der Lateiner sagt: fortuna audaces juvat, (das Glück unterstützt die Kühnen.) Man muß oftmals einen kühnen Streich wagen, um entweder einem Kriege, den man müde ist, ein Ende zu machen, oder um sich einen Feind vom Halse zu schaffen, damit man einem andern die Spitze bie-

bieten kann, wie es der König von Preußen machte, wenn er mit den Russen schlug, um geschwind wieder rückkehren, und sich dem Herrn von Daun entgegenstellen zu können ꝛc. Ich glaube, wenn die Feinde dieses Monarchen ihm nicht so sehr überlegen gewesen wären, und er folglich etwas langsamer hätte zu Werke gehen können, daß es ihm alsdenn nicht an andern Mitteln gefehlet haben würde, um die Russen zum Rückzuge zu zwingen, als mittelst Bataillen. Sie liefen Gefahr, bei der Disposition, in der er sie bei Zorndorf angriff, von ihrer Bagage, Magazins, und Depots ꝛc. abgeschnitten, die Festung Cüstrin im Rücken, und zwischen zween Flüssen eingeschlossen, für Hunger und Elend umzukommen. Bei Frankfurt war ihre Lage nicht viel besser. Aber die Zeit erlaubte dem Könige nicht, nur einen Tag zu zögern, denn ich glaube, daß er im Jahre 1758, da er den Herrn von Daun noch nicht so gut als in der Folge kannte, nicht wußte, daß dieser General unthätig bleiben würde. Konnte er ebenfalls denken, daß Herr von Daun im folgenden Jahre sich mit seiner grossen Uebermacht an Truppen, von dem Prinz Heinrich zwingen lassen würde, sich auf eine gänz-

liche

liche defensive einzuschränken, und so viele Seitensprünge zu machen, ohne das mindeste Gleichgewicht zu beobachten? Ich glaube, daß wenn Friedrich diese Manövers vorhergesehen hätte, er nicht so sehr geeilet haben würde, die Russen zu schlagen, wodurch einige Tage verlohren giengen, die der österreichische General besonders im Jahre 1758 zu seinem Vortheil hätte anwenden können.

Es ist im Kriege ein großer Vortheil, wenn man Herr über die Zeit ist, dahingegen ist es äusserst traurig, wenn man gezwungen ist, der Zeit zu gehorchen.

Seite 326.

Der Kommentator unterrichtet hier einen General, wie er sich an der Spitze einer neu geworbenen Armee, ohne Disciplin, die nie den Feind gesehen hat, und kaum ihre Waffen zu tragen und damit umzugehen weis, zu verhalten habe ꝛc. aber — fährt er fort — Der General muß wissen, seine Truppen zum Kriege abzurichten, sie nach und nach zu discipliniren, sie zu einer mäßigen Fatigue zu gewöhnen, sich gleichsam nach ihrer Schwäche zu richten, welche bald verschwinden wird, wenn der General sie stufenweise

zu

zu der Ordnung und der unentbehrlichen Disciplin, welche nach der Tapferkeit die vornehmsten Eigenschaften eines Soldaten sind, zu bringen weiß.

Ist die Nation von Natur tapfer, und man verbindet eine genaue Disciplin damit, so kommt es nur darauf an, sie oft gegen den Feind zu führen, und dafür zu sorgen, daß sie ihn schlägt; alsdenn wird man gar bald eine kriegerische Armee haben, die im Stande ist dem Feinde Trotz zu bieten, so schwach und furchtsam sie vier Monathe vorher auch immer gewesen seyn mag.

Anmerkung.

Alles dies läßt sich vortreflich sagen; aber der Autor wird einer solchen Armee vermuthlich eine andere entgegen stellen wollen, die aus der italiänischen Miliz bestehet, welche Cernides genannt werden, wovon Gualdo und mehrere Autoren reden, und die platterdings zu nichts tauget. Nach den Regeln gehöret länger als ein Jahr dazu, um einen Rekrüten so weit zu bringen, daß er in Reih und Glied gestellet werden kann, und nicht mehr zu den Rekrüten gezählet wird. Herr von Türpin will aber in vier Monathen eine neu geworbene Armee, in der so wenig Ordnung als

Disciplin herrschet, brauchbar machen, und verlangt, um eine solche neue Armee zum Kriege zu gewöhnen, und ihr Herzhaftigkeit einzuflößen, daß der General Sorge trägt, daß sie den Feind schlägt; gleichsam als wenn dies nur von ihm abhienge, und er die Siege in seiner Gewalt hätte. Ein Trupp muß schon alle nothwendigen Eigenschaften zum schlagen haben, bevor man ihn gegen den Feind führet. Der Autor muß ein Geheimniß besitzen, welches er nicht für rathsam hält, bekannt zu machen. Dies wäre der wahre Stein der Weisen, weil man alsdenn in Friedenszeiten nicht nöthig haben würde, mehrere Truppen auf den Beinen zu haben, als die zur Besatzung der Festungen, und zur Beschützung der allgemeinen Ruhe unentbehrlich sind, wodurch ein Staat viel Geld ersparen könnte. Man hätte den Graf von Türpin nach Pohlen zu den Conföderirten, oder zu den Türken schicken sollen, welchen er weit nützlicher gewesen seyn würde, als die Herren von Maurier, von Tott, und andere mehr, welche dies Geheimniß nicht besaßen. Ein General der eine neugeworbene und undisciplinirte Armee commandiren soll, ist allemal unglücklich, denn es ist nicht möglich sie im Felde erst zum Kriege abzurich-

richten; Der Feind müßte sehr einfältig seyn, wenn er ihm dazu Zeit lassen wollte. Es hängt auch nicht von dem Willen eines Generals ab, die Fatiguen seiner Truppen zu mäßigen, denn er muß sich nach den feindlichen Bewegungen richten.

Ein General müßte allmächtig seyn, und die Trompeten des Josua haben, mittelst deren er die Macht hätte, mit einer solchen Armee, um ihr Muth einzuflößen, den Feind zu schlagen; so wie der Feind sehr gefällig seyn müßte, sich aus der nemlichen Ursache schlagen zu lassen. Eine so übel zusammengesetzte Armee darf nicht einmal ins Feld gestellt werden, weil sie statt sich in einer Zeit von vier Monathen zu vervollkommnen, in weniger als dreien zu Grunde gerichtet seyn wird, ohne sogar nur ein Haupt-Treffen beigewohnet zu haben. Eine gut disciplinirte und im manövriren wohlgeübte Armee hingegen, die in stetiger Uebung erhalten ist, wird, wenn sie auch keinem Kriege beigewohnet, noch je den Feind gesehen hat, ihre Schuldigkeit eben so gut thun, als wenn sie schon zehn Campagnen mitgemacht hätte, wenigstens die Infanterie. Man siehet hieraus den Nutzen, und den Vortheil, den ein Staat zu er-

warten hat, wenn er seine Truppen in Friedenszeiten vollständig unterhält.

Seite 327.

Der Prinz von Oranien hatte in seiner Armee gewiß nicht den guten Ruf, welchen ganz Europa ihm mit Recht beileget; und ob er gleich stets von dem Herrn von Luxemburg geschlagen ist, so war es dennoch einer der größten Generale seines Jahrhunderts; aber er hatte immer einen der größten Krieger, den Frankreich hervorgebracht hat, gegen sich, der den Ruhm dieses Prinzen durch seine Vorzüge über ihn verdunkelte.

Anmerkung.

Herr von Türpin führt mich immer auf den Prinz von Oranien zurück, den ich die ihm anerkannten guten Eigenschaften nicht streitig machen will, obgleich er sich bei Nerwinden nicht als ein großer General betrug, wenn er so manövriret hat, als Feuquiere erzählt.

Es hat das Ansehen, als wenn der Autor hier so wie allenthalben, Wilhelms Verdienste nur deswegen erhebt, um die vom Luxemburg desto mehr schimmern zu lassen, und uns an die Siege der Franzosen zu erinnern. Ich erinnere mich

hie-

hiebei einer lateinischen Inschrift auf einem Marmor, über eine Capelle nahe bei Murten in der Schweiz, die mit Knochen von Burgundern angefüllt ist, und woselbst Carl der Kühne durch die Schweizer gänzlich zu Grunde gerichtet ward. So viel ich mich noch erinnere, enthält sie ohngefähr folgende Worte: „Der mächtige und unüberwindliche Fürst Carl der Großmüthige, Herzog von Burgund, ist hier mit seinen tapfern „Burgundern durch die Schweizer geschlagen ꝛc. „Zum ewigen Denkmahl dieser außerordentlichen „Begebenheit ist dies Monument errichtet.„ Man sage hiernach, daß die Schweizer keinen Verstand haben. Schon damals hatten sie es in den französischen Moden weit gebracht, weil sie ihren Feinden die herrlichsten Titels beilegten, um der Nachwelt emvfinden zu lassen, daß, um dergleichen Feinde zu überwinden, sie selbst noch tapferer gewesen seyn müssen; eben so macht es der Kommentator, der Wilhelm erhebet, um Luxemburgs Verdienste noch mehr glänzen zu lassen.

Seite 328.

Wenn die Truppen in ein Defilee paßiren, so bemächtigen sich die ersten der Anhöhen, wo

sie so lange bleiben, bis die sämtlichen Truppen dasselbe paßiret sind, worauf sie die Arriergarde machen. Mit dieser Vorsicht wird der Feind schwerlich mit Vortheil angreifen können. Wenn es in einem offenen Lande ist, so kann der Feind wohl, bevor die Truppen an dem Eingang des Defilees kommen, einen Angriff versuchen; ist es hingegen auf einem Terrain, das Schwierigkeiten und Chikanen unterworfen ist, so ist der Vortheil auf beiden Seiten gleich, nur müssen die zurückziehenden Truppen nicht in Furcht gerathen, sondern geschlossen bleiben.

Anmerkung.

Dies streitet mit der gesunden Vernunft, denn ein jeder Trupp der sich im Angesicht des Feindes zurückziehet, ist allemal, das Terrain mag beschaffen seyn wie es wolle, einigem Nachtheile unterworfen.

Auf derselben Seite.

Sind die Truppen hingegen nahe beim Defilee, und die Avantgarde hat sich dessen schon bemächtiget, so ist der Vortheil auf ihrer Seite, denn sie sind gleichsam verschanzt, und der Feind würde, wenn er sie unvernünftigerweise in diesem Posten über-

überfallen wollte, mittelst der Artillerie und Musqueterie, die zu beiden Seiten des Defilees placirt sind, zu Grunde gerichtet werden; und wollte er so verwegen seyn, den Truppen der Arriergarde zu folgen ꝛc.

Anmerkung.

Alles dieses stimmt mit den Regeln der Kriegskunst völlig überein. Hat man sich indessen mit einer Arriergarde eingelassen, und man wird durch ein Defilee aufgehalten, so muß man sich dennoch nicht dadurch abhalten lassen, sie zu verfolgen, sondern Fußsteige und Nebenwege suchen, wenn man auch deshalb große Umwege nehmen sollte. Wenn der Feind seinen Marsch fortsetzt, so müssen die Truppen, die das Defilee gedeckt haben, es doch endlich verlassen; alsdenn muß man es paßiren, und diese Truppen, sie mögen von einer Waffe seyn, welche es wolle, aufs schleunigste, und bevor sie wiederum in Sicherheit sind, einzuhohlen suchen. Im Jahre 1756 hatte ich nahe bei Schandau den nehmlichen Vorfall. Die feindlichen Grenadiers vertheidigten anfänglich die Altendorfer Straße, darauf ein anderes weiter entferntes Defilee, welches ein

Ravin zwischen diesem Dorfe und Mitteldorf formirte, und endlich einen hohlen Weg durch letzteres Dorf. Was war zu thun? Ich machte vor den Defilees so lange Halte, bis sie mir die Wege von selbst öfneten, worauf ich sie paßirte.

Das letztemahl aber währete es mir zu lange, und ich mußte befürchten von der Nacht überrascht zu werden, weshalb ich 50 Husaren, die mit gezogenen Carabinern bewafnet waren, absitzen ließ, und in einem Graben warf, der auf meiner Seite des Dorfs befindlich und dem Feinde sehr nahe war, ohne ihrem Feuer im geringsten ausgesetzt zu seyn, von da sie auf die 200 Grenadiers, die in zween Trupps formirt, und auf beiden Seiten des hohlen Weges, der aus dem Dorfe läuft, postirt waren, auf panduriſch schossen, und ihnen dadurch sehr zur Last wurden. Sie zogen endlich ab; worauf ich meine abgesessene Mannschaft wieder aufsitzen ließ, und das Dorf sowol durch diesen hohlen Weg, als durch Gärten und zwischen den Bauerhäusern paßirte, über welches die feindlichen Husaren, die auf 300 Schritt davon hinter Anhöhen sich befanden, wieder zum Vorschein kamen, und mich zu einer Zeit, da meine sieben halben Eskadrons nur erst in klei-

nen

nen Trupps formirt waren, mit dem Säbel in der Faust lebhaft angriffen. Ich gieng ihnen frisch entgegen, ließ das Signal zum Chok blasen, und warf ihre ganze Fronte überm Haufen, worauf ich sie ohnverzüglich durch einen Trupp meines linken Flügels bis in ein Holz verfolgen ließ, das hinter den Grenadiers, die der verfolgende Trupp unbekümmert zur Seite ließ, befindlich war. Diese wurden hiedurch bewogen, in einer kleinen Ebene von dem erwehnten Holze, wo sie in Sicherheit gewesen seyn würden, noch auf 200 Schritt entfernt, gegen mich Front zu machen, worauf sie von allen Seiten angegriffen, und ohngeachtet ihres guten Widerstandes und großen Ordnung die sie beobachteten, sämtlich niedergesäbelt wurden.

Dies sind ohngefähr meine Gedanken, wie man in einem coupirten Lande gegen eine Arriergarde manövriren kann. In einer Ebene braucht es nicht so viele Umstände. Ich habe bereits anderswo von dieser Materie geredet; der Kommentator hat mich aber darauf zurückgeführt. Ich glaube übrigens wohl, daß eine Arriergarde gegen Husaren, die vor keiner Infanterie zum Vorschein kommen dürfen, und blos, wie man zu sagen

pflegt, auf husarisch fechten, und auf panduriſch blänkern, keine Gefahr dabei läuft, wenn ſie ſo manövriret, wie der Autor anweiſet, beſonders wenn ſie Canonen bei ſich hat, und mit eben ſo vieler Ordnung agirt, wie Herr von Laudon und Haddick bei Schandau thaten. Wenn dieſe Generale dies Werk leſen, ſo werden ſie eingeſtehen, daß ich nicht zu viel geſagt habe, ſo wie verſchiedene preußiſche Officiere, die dieſer Affaire unter meinem Befehl beigewohnet haben, mir die nehmliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen werden. Im Vorbeigehen geſagt, wenn Folard von Gefechten der Arriergarden redet, ſo giebt er genugſam zu erkennen, daß er nicht einem einzigen beigewohnet hat, denn er behauptet, daß blos Infanterie zu einer ſolchen Unternehmung zu gebrauchen ſey, und die Cavalerie dieſe nur unterſtützen könne. Ich bin vielmehr der ganz entgegengeſetzten Meinung, denn die angreifende Infanterie kann nicht viel geſchwinder fortkommen, als die welche ſich zurückziehet, und was kann ſie gegen Cavalerie anders ausrichten, als ihr in coupirten Terrain von weitem vielleicht einige Mann und Pferde todt zu ſchießen? in einer Ebene hingegen wird ſie ſich ihr nicht einmal nähern dürfen.

fen. Wenn zudem Infanterie gegen Infanterie ficht, so wird das bei dergleichen Fällen übliche Schiessen auf croatisch, dem Angreifenden eben so viel Volk kosten als dem Angegriffenen; dahingegen eine gute Cavalerie, einer Arriergarde, die aus Cavalerie oder Infanterie, oder auch aus beiden Waffen bestehet, vielen Schaden zufügen kann, besonders wenn sie keine Canonen bei sich hat.

Da der Autor sowol hier als in seinem Essai sur la guerre, von der Vorsicht, die ein Detaschement, das zum recognosciren des Feindes ausgeschickt ist, nehmen muß, vollkommen gut handelt, so werde ich mich bei diesem Artikel nicht lange aufhalten, über welchen man gleichwol keine andere als allgemeine Regeln geben kann.

Bei diesen Operationen sowol als bei den mehresten Vorfällen des kleinen Krieges, muß die Erfahrung das beste thun, weil jedes Terrain von dem andern unterschieden ist. Eine Brücke, ein Defilee, ein Gebirge, ein Morast, mit einem Worte die geringste Kleinigkeit zwinget einen oftmals, seine Dispositionen zu verändern. Man muß so viel als möglich vermeiden, seine sämtlichen Truppen zu zeigen; nie muß man sich in ein

Gebüsche oder Holz begeben, ohne es vorher durchsuchen zu lassen; ich bin aber hierin nicht gänzlich von der Meinung des Grafen von Türpin, welcher sich in dergleichen Oertern der Infanterie bedienen will.

In den Alpen, Pyrenäen ꝛc. wollte ich es gelten lassen, aber auf jedem andern Terrain, wo der Husar einzeln fortkommen kann, muß er hiezu gebraucht werden. Er muß hauptsächlich ein Holz oder ein Gebirge wenigstens einen Theil davon zu umreiten suchen, bevor er sich hinein begiebt; und was riskirt man, wenn man einige Husaren in ein Gehölze schicket, wenn sie nur nicht beisammen bleiben? Wenn das Terrain so beschaffen ist, wie in einigen Gebirgen, wo man von dem Hauptwege, besonders zu Pferde, nicht abweichen kann, so muß man allerdings leichte Infanterie oder Jägers dahin schicken, um die Gegend von allen Seiten zu durchsuchen, oder vielmehr sie rund umher zu umgehen, und geheime Fußsteige zu suchen, die dahin führen. In einem solchen Fall muß man Jägers, Försters oder Hirten aus diesen Gegenden zu Hülfe nehmen, und sich selbiger auf eine oder die andere Art bemächtigen, denn es giebt kein Holz noch

Ge-

Gebirge in bewohnten Ländern, wo sich nicht ein oder andrer Fußsteig, die diesen Art Leuten bekannt sind, finden sollte.

Die Infanterie, die man mit Husaren ausschickt, postirt sich auf einem oder den andern Weg und Defilee, um ihren Rückzug zu sichern, sie zu unterstützen, im Fall sie zurückgetrieben werden sollten, und ihnen den Rücken zu decken; allein es würde gefährlich seyn, sie in einem offenen Lande weit mitzuführen, und sie würde schwerlich folgen können; bei vielen Gelegenheiten würde sie sogar sehr beschwerlich seyn. Es ist etwas ganz anderes, wenn die Generalität die Position des Feindes recognosciren will, denn in diesem Fall muß man ganze Corps, die sowol aus Cavalerie als Infanterie bestehen, marschiren lassen, damit man den Feind fortjagen, und den Truppen die aus dem feindlichen Lager zum Vorschein kommen dürften, widerstehen kann. Bei solchen Gelegenheiten fallen gemeiniglich die hitzigsten Scharmützel vor, denn der Feind hat eben so viel Interesse dabei, das recognosciren seines Gegners zu verhindern, als der andere Theil um es zu thun.

Seite 329.

Montecuculi sagt, man müsse seine Armee in zwey Corps theilen, und sich solchergestalt auf die beiden feindlichen Flanken werfen. Ob mir gleich diese Bewegung ein wenig gefährlich scheinet, so kann man sie doch versuchen, denn es ist möglich, daß der Feind nicht die richtigsten Maasregeln zu nehmen weiß, um es zu verhindern. Man muß aber vermuthen, daß seine Flanken gedeckt, und sein Rücken und die Communication mit seinen Magazinen in Sicherheit sind. Zudem schwächet man dadurch seine Macht, und der Feind kann, wenn er die Bewegung vorhersiehet, mit seiner ganzen Armee einen von den beiden Theilen der feindlichen angreifen, und sie schlagen, bevor der andere Theil zur Unterstützung des erstern herbeikommen kann. Will man eine Armee umgehen, so geschiehet dies nicht, indem man die seinige in zween Theile theilet, sondern man läßt die ganze Armee marschiren, um sich auf einen der feindlichen Flügel zu placiren, nachdem es die Umstände erfordern, und die Situation des Landes erlaubet.

Anmerkung.

Montecuculi hat hierin vollkommen Recht. Eine auf beiden Flanken angegriffene Armee ist so gut als geschlagen, und gänzlich zu Grunde gerichtet, denn wenn sie solchergestalt angegriffen ist, so ist es ihr nicht mehr möglich, sich in der Mitte zu brechen, und mittelst einer Viertelschwenkung rechts und links die Fronte zu verändern, und dem Feinde nach zwo Seiten Face zu machen; gesetzt aber auch, daß ihr diese Bewegung glückte, so würden sie sich in der nemlichen Lage befinden, wie die Gallier bei Telamone, welche jezt die Artillerie noch weit gefährlicher machen würde.

Ich wundere mich, daß der Autor die oblike Linie gar nicht erwähnet, welche doch das sicherste Mittel ist, um die feindlichen Flanken zu gewinnen, und einen seiner Flügel zum Weichen zu bringen; sind seine Flanken geschlossen, so ist die Oblike allein fähig sie zu öffnen.

Dieser Artikel führet mich zu weitläuftigen Betrachtungen. Ich glaube, daß Montecuculis Idee diese ist: daß man seine Armee in zwey Corps theilen solle, um die feindlichen Flügels mittelst der Oblike zu überflügeln. Wenn die

feind:

feindlichen Flanken aber ungedeckt wären, so könnte man suchen sie zu umringen, indem man seine Armee in zween Corps theilet, wovon jedes auf eine der feindlichen Flanken anrücket. Ich glaube, daß der Angreifende in diesem Fall wohl thun würde, wenn er zwischen den beiden getheilten Corps, vor der feindlichen Fronte einige Truppen zum Vorschein kommen liesse, um den Feind zu verwirren und ihn aufzuhalten. Wenn das Terrain erlaubet auf diese Weise zu manövriren, so kann eine Armee eine andere, die ihr an der Zahl überlegen ist, schlagen.

Bei der Bataille bei Torgau waren die ersten Dispositions des Königs von Preußen ohngefähr die nemlichen, und ich sehe nicht ein, wie eine solchergestalt angegriffene Armee, auf einem offenern Terrain als die Gegend bei Torgau ist, seine Niederlage vermeiden will, besonders wenn man zwischen den beiden angreifenden Corps noch ein drittes hat, welches dem Feinde refüsirt, und nur verhindert, seine Position mittelst einer Viertelschwenkung aus der Mitte rechts und links zu verändern; denn alsdenn kann der Feind diese Bewegung nicht machen, ohne die Flanken seiner

schwen-

schwenkenden Flügels diesem Zwischen-Korps bloß zu geben ꝛc.

Ich bilde mir ein, daß Hannibal bei der Schlacht bei Cannes auf diese Weise manövrirte, und nicht, daß er mit Willen in seine Mitte einbrechen ließ, um darauf die römische Armee zu umringen; denn diese Bewegung scheinet mir zu gefährlich, und geschickter selbst geschlagen zu werden, als den Feind zu schlagen. Ich habe nie etwas ungereimteres gesehen, als die Manövers, welche verschiedene Autoren diesem carthaginensischen General bei dieser Bataille beimessen, über welche sogar Folard ziemlich freie Betrachtungen anstellet, die seinem eigenen Systeme, daß nemlich eine in der Mitte geworfene Armee sich nicht wieder herstellen noch ihre Niederlage vermeiden kann, widersprechen. Ich glaube vielmehr, daß sie weit sicherer geschlagen seyn wird, wenn ihre Flügels getrennt und umringet sind.

Hannibal, der den Stolz und hitzige Gemüthsart seines Gegners vermuthlich kannte, welches ihn hinderte, wie man zu sagen pflegt, weiter als die Nase reicht, zu sehen, zeigte den Römern nur eine sehr dünne Linie, wodurch ihr General bewogen wurde, sie anzugreifen, unterdessen

Hannibal, der seine Haupt-Armee in zween Korps getheilet hatte, eines rechts und das andere links ziehen ließ, um die Flügels der römischen Armee einzuschließen. Dies Manöver scheinet mir um so paßlicher zu seyn, da die carthaginensische Armee um die Hälfte schwächer war als die römische, und dieser nie eine gleichgroße Fronte würde haben entgegenstellen können; zudem scheinet mir dies Manöver das sicherste Mittel zu seyn, um mit wenig Truppen viele zu schlagen.

Der Beschluß des Autors, welcher sagt — daß man, indem man seine Armee in zween Korps theilte, auch die Macht getheilet würde, und daß der Feind, der diese Bewegung vorhersahe, mit seiner ganzen Armee einen Theil der getheilten Armee angreifen könnte — hätte durch das, was bei der Liegnitzer Bataille vorfiel, zum Theil bestätiget werden können, wo der König von Preußen gleichwol einen Theil seiner Armee zurückließ, um der Armee des Herrn von Daun die Spitze zu bieten. Diese Begebenheit beweiset indessen nichts so wenig wider Montecuculi's als wider Roban's Meinung, wenn letzterer behauptet, daß hundert Mann in zween Trupps, einen andern, der doppelt so stark ist, aber nur einen einzigen

Trupp

Trupp formirt, schlagen werden, zu verstehen, wenn diese beiden Trupps den andern in die Flanken fallen. Zudem giebt es wenige Friederichs, die im Augenblick einen solchen Entschluß zu fassen wissen, als dieser Monarch bei Liegnitz that. Es giebt wohl Generale, die so agiren, wie der Herr von Daun bei der Gelegenheit that, aber das thut gewiß kein Friedrich, kein Heinrich, kein Prinz aus dem Braunschweigischen Hause, noch einige andere.

Wenn ein solcher Anschlag gelingen soll, so müssen beide Korps einer getheilten Armee vollkommen einstimmig agiren, und ein Theil darf sich durch keine Hindernisse aufhalten noch hindern lassen den Angriff zu thun, wenn der andere Theil angreift oder angegriffen wird, wenn der erste auch wenig Hofnung hat glücklich zu seyn, so wird er doch wenigstens zum Vortheil des andern eine Diversion verursachen. Herr von Daun begieng hierin bei Liegnitz einen großen Fehler, weil er auf die erhaltene Nachricht, daß Herr von Laudon mit dem Feinde im Gefechte war, sofort auf den rechten Flügel der preußischen Armee, der, um ihn zu beobachten zurückgelassen, und viel schwächer war als die Armee dieses Generals,

hätte anrücken und ihn, es koste was es wolle, angreifen müssen; allein er schickte blos einige Croaten bis in die Vorstädte von Liegnitz, vor dem rechten Flügel des Generals Ziethen.

Die Bataille bei Torgau hatte anfänglich nicht den glücklichen Erfolg, den der König von seinen Dispositionen erwartet hatte, weil der General der den andern Theil der Armee commandirte, unübersteigliche Hindernisse fand, und die Communication der beiden angreifenden Korps einen sehr großen Umweg erforderte. Herr von Ziethen hielt indessen den Herrn von Lascy auf, und fand endlich Mittel, einen entscheidenden Streich auszuführen. Diese Bataille zeuget indessen auch nichts wider Montecuculi's System, weil das Terrain auf dem bei Torgau gefochten wurde, in seiner Art das einzige ist, so wie die Ereignisse während dieser Bataille, in der Geschichte nicht ihres gleichen haben.

Der Prinz Heinrich fand Mittel, den Herzog von Aremberg und den Herrn von Gemmingen im Jahre 1759 zwischen zwo Feuer zu bringen, indem er eins von den Korps, welche zu diesem Ende detaschirt wurden, einen großen Umweg nehmen ließ; aber diese beiden Generale waren

ren nicht so glücklich als der König von Preussen bei Liegnitz, ob sie gleich das Treffen nicht erwarteten, weil sie entweder nicht zeitig genug einen solchen guten Entschluß faßten, als dieser Monarch, oder weil der Prinz Heinrich vielmehr bessere Maaßregeln zu wählen wußte, als die Feinde bei Liegnitz. Ich habe bereits von verschiedenen Vorfällen geredet, wo man mit einer ganzen Armee die feindliche umgangen ist, um sie entweder anzugreifen, oder sie zu zwingen, ihre Position zu verlassen. Da ich auch bereits gezeigt habe wie solches geschiehet, so will ich hier nichts mehr davon sagen.

Seite 331.

Nachdem dies geschehen war, verließ er (Türenne) sein Lager bei Boderswiler, und nahm es bei Freistadt; dies Dorf hinter seinem linken Flügel, das Dorf Bischer hinter seinem rechten, und den Fluß Ranchen vor seiner Fronte; indem er aber Montecuculi aus seinem vortheilhaften Posten delogiren, oder wenn sich Gelegenheit ereignete, angreifen wolte, so entdeckte er oberhalb des linken Flügels des feindlichen Lagers eine Fuhrt durch diesen Fluß; er ließ also weiter ober-

wärts eine Brücke darüber schlagen, ließ sie verschanzen und mit drei Bataillons besetzen, und detaschirte seine zwote Linie, ohne daß ihr Lager abgebrochen wurde, welche den Fluß, und zwar die Infanterie über die Brücke, und die Cavalerie mittelst der Fuhrte paßirte. Als sie den Fluß beinahe gänzlich paßirt, und auf der Flanke der feindlichen Armee en Bataille gestellet war, ließ er ihr Lager gegen die Abenddämmerung abbrechen, und folgte mit seiner ersten Linie nach, die den Fluß auf die nemliche Weise paßirte, und eben in Bereitschaft war die zwote Linie zu unterstützen, als Montecuculi im Marsch begriffen war, um selbige, die bereits in Schlachtordnung stand, anzugreifen.

Und weiter unten.

Dies Beispiel beweiset, daß man seine Macht bei dergleichen Unternehmungen nicht theilen muß, und oftmals gefährlich seyn kann; denn hätte der Vicomte von Türenne seine erste Linie, die er während des Marsches der zwoten im Lager bei Freistadt gelassen hatte, nicht bei Zeiten nachfolgen lassen, so würde seine zwote Linie zuverläßig von der feindlichen Armee geschlagen worden seyn.

An=

Anmerkung.

Wenn Türenne seine erste Linie nicht hätte marschiren lassen wollen, so glaube ich nicht, daß er seine zwote vorher würde haben marschiren lassen.

Wenn man den Plan von der Position dieser beiden Armeen, und Türennens Marsch untersucht, so wird man finden, daß das Manöver dieses Generals nicht so gefährlich gewesen ist, als Herr von Feuquiere und von Türpin es vorgeben; Denn war Montecuculi's Lager wegen seiner verschanzten Fronte, und durch den Fluß und Morast gedeckt, so hatte das Lager der Franzosen von dem bemeldeten Flusse, den Defilees, und dem Morafte welcher sich zwischen beiden Armeen befand, ohngefähr die nemlichen Vortheile. Der kaiserliche General konnte also nicht so leicht aus seinem Lager herausgehen, und den Fluß paßiren, um die erste feindliche Linie, die Türenne, und zwar nur auf einige Stunden, daselbst gelassen hatte, anzugreifen. Da die zwote Linie der Franzosen bereits auf der linken Flanke der Kayserlichen formirt war, so konnte Montecuculi, nach dem Terrain zu urtheilen, weder seine Position so geschwind verändern, noch der auf seiner Flanke bereits en Bataille formirten zwoten französischen

Linie eine gleichgroße Fronte entgegenstellen. Wenn er sie also auch angegriffen hätte, so würde es mit wenig oder gar keinem Vortheile auf seiner Seite geschehen seyn, wenn er auch seine sämtlichen Truppen hätte agiren lassen, und sie zu dem Ende, da das Terrain nicht ausgedehnet genug war, um sie in zwo Linien zu stellen, auch hätte in vier Linien formiren wollen. Wenn der Plan richtig ist, so scheinet es, als wenn der Vicomte von Türenne seine ganze Armee mit eben so weniger Gefahr den Fluß paßiren lassen konnte, als anfänglich seine zwote Linie, weil Montecuculi eine Position hatte, die ihn hinderte, sein Lager von vorne anders als defilirend zu verlassen, indem er über den Fluß, der nicht durchzuwaten war, Brücken schlagen, und darauf Moräste paßiren mußte, welches viel Zeit erfordert hätte. Er war also platterdings nicht im Stande, gegen die im Lager zurückbleibende Linie etwas zu unternehmen, noch den Marsch der Franzosen so wenig auf ihrer linken Flanke als ihrer Queue, zu stören. Dem Plane nach zu urtheilen, hätte Türenne in der Position, in welcher sich die zwote Linie der Franzosen auf der linken feindlichen Flanke, ehe ihr General es nur gewahr wurde,

befand, die kaiserliche Armee um so eher schlagen können, da seine erste Linie nachgerade ankam, welche bei ihrer Formirung en Bataille, den Platz der zwoten Linie einnehmen konnte, unterdessen diese in der ersten gefochten hätte. Türenne hätte auch, indem er die Ankunft der ersten Linie erwartete, einige Truppen von der zwoten Linie hinter diese placiren können, welche beim Angriff eine zwote Linie vorstellten; Zudem war das Terrain nicht ausgedehnet genug, um mit einer grossen Fronte darauf zu avanciren.

Montecuculi's Armee bestand aus Reichstruppen, die, obgleich einige darunter an sich gut, und die Deutschen im ganzen genommen gute Soldaten sind, dennoch kein sonderliches respectables Korps ausmachen, sobald sie zusammengezogen werden. Da Türenne aber stets gegen diese Armee, die mit Factionen und Intriguen angefüllt ist, so auch wider die Spanier, die schon in Verfall gerathen, wider die Lothringer, die wenig disciplinirt und eben geworben waren, oder gegen Franzosen die sich gegen ihren König empörten, Bataillen gewonnen hat, so glaube ich, daß dieser General weniger wegen seiner er-

fochtenen Siege zu bewundern ist, als vielmehr wegen seiner Märsche, Läger, seiner Standhaftigkeit, Klugheit, und übrigen guten Eigenschaften.

Um die Möglichkeit dessen was ich oben gesagt habe noch mehr zu beweisen, will ich nur noch anführen, daß ein Korps von 20000 Mann, daß sich so wie die zwote französische Linie bei obigem Vorfall auf der Flanke einer feindlichen Armee befindet, wäre sie auch 80000 Mann stark, und sie kann nicht binnen einer Viertelstunde ihre Fronte verändern, selbige schlagen wird. Bei Rosbach ereignete sich ein Vorfall der hierauf Beziehung hat, denn man sahe daselbst einige Eskadrons mit so glücklichem Erfolg agiren, als wenn es hundert gewesen wären.

Leuthen hat auch ein Beispiel gegeben, was zwei oder drei Bataillons auf der feindlichen Flanke auszurichten vermögen.

Seite 332.

Man muß mit wenig Truppen den Feind unthätig zu machen, und ihn zu verhindern wissen, einen Theil von Truppen zu entblößen, unter dessen man einen andern mit Lebhaftigkeit angreift.

An=

Anmerkung.

Diese Regel ist niemals so oft und mit mehrerm Glück beobachtet, als im leztern Kriege von den Preußen. Bei Rosbach ließ der König von Preußen blos die alten Cavalerie-Wachen, die insgesamt 300 Pferde von aller Gattung ausmachen mochten, auf seinem rechten Flügel, und demohngeachtet ließen die Franzosen ihn in Ruhe. Dies war von ihrer Seite kein geringes Versehen, weil sie weit stärker waren; und hätte anfänglich ein Korps von ihren Truppen diese Flanke der preußischen Armee zu gewinnen gesucht, so wäre diese gezwungen worden, Halte zu machen, und würde den rechten Flügel der Franzosen nicht haben überflügeln, und noch weniger ihm einige Eskadrons auf die Flanke werfen können.

Bei Jägersdorf in Preußen wurde der rechte Flügel der Russen durch fünf Eskadrons Dragoner, die gegen ihn anrückten, aufgehalten, und ein gewisser General von ihrer Armee sprach schon beim Anblick dieser fünf Eskadrons, die er für funfzig hielt, vom aufpacken, und befahl den Artillerie-Officiers, sich mit ihrem Geschütz zurückzuziehen, allein diese Herren, die ein besseres Gesicht

hat:

hatten als Se. Excellenz, weigerten sich geradezu seinem Befehl zu gehorchen, über welchen Ungehorsam sie gleichwol nicht bestraft sind. Diese Sache ist ganz gewiß, und ist mir von einem rußischen General, der in dieser Bataille eine große Rolle spielte, selbst erzählet.

Fast bei allen Bataillen die die Preußen im lezten Kriege geliefert haben, hielten sie mit wenig Truppen einen großen Theil der feindlichen Armee ab, unterdessen sie ihre Kräfte auf andere Punkte richteten, welches das wahre Mittel ist, eine stärkere Armee, die man angreift, zu verhindern, von ihrer Uebermacht Gebrauch zu machen; es wäre denn, daß sie von einem General commandirt würde, der sich nicht damit begnüget, die Stöße, die man ihm anzubringen sucht, ohne von der Stelle zu weichen, blos auszupariren, sondern vorwärts marschirt, und die feindlichen Parthien, von denen er allein unthätig erhalten werden dürfte, selbst angreift. Ich werde in der Folge eines Vorfalls erwähnen, wo ich mit 600 Dragoners und Husaren, die ich vor einem Holze heraus in ein Glied stellte, 8000 Mann von allen Waffen, und von vier Generals commandirt, nicht allein im Respekt hielt, sondern auch zum Rückzuge

brachte,

brachte, ob sie gleich schon hinter unserer Armee in Schlachtordnung gestellt waren, welche eine andere von der nemlichen Stärke angriff, und welche ohne dieses während des hitzigsten Gefechts dieses Treffens sich zwischen zwei Feuers befunden hätte. Dies Manöver ist in keiner Relation erwähnet; ich weiß sogar nicht, ob es zu den Ohren des Königs gekommen ist; man that aber Erwähnung von einigen Officiers, die dem Feinde auf einen Canonenschuß weit genug geblieben waren, und wurden dennoch belohnet: so gewiß ist es, daß bei den Armeen so gut Intriguen herrschen, als bei Höfen und in Republiken.

Seite 333.

Anmerkung a). Der Prinz Carl von Lothringen wollte (bei Rocoux) die französische Armee, die um ihn anzugreifen im Marsch war, durchaus nicht erwarten, und in dem Kriegsrathe hatte er seine Stimme dahin gegeben, die Maas zu paßiren. Der Prinz von Waldeck, der die Holländer commandirte, war hingegen der Meinung, daß man sie erwarten und angreifen müsse, und versicherte, daß seine Position bei Ans vortreflich sey, und er daselbst nie forcirt werden könnte.

Der

Der Prinz Carl wurde im geringsten nicht überzeuget, und schickte verschiedenemahl zu ihm, und ließ ihn bitten, daß er sich zurückziehen möchte, aber alles vergeblich. Es währete keine halbe Stunde, so wurde der Prinz von Waldeck in seinem Posten forcirt, und die Bataille schlug zum Vortheil der Franzosen aus.

Anmerkung.

Gegen Feinde, die so wenig mit einander übereinstimmen, läßt sich gut kriegen. Wenn der Prinz Carl von Lothringen die Franzosen auf dem Marsch angreifen konnte, so that er sehr unrecht, sich en Bataille zu formiren, und ihren Angriff auf seinen schwächsten Theil richten zu lassen: so wie er es bei Leuthen auch machte. Dies beweiset auch die Unrichtigkeit der von dem Autor ihm anderswo beschuldigten Politik, daß er nemlich die Alliirten hätte schlagen lassen, ohne einen Mann von den Truppen seiner Souveräne wagen zu wollen, weil der rechte Flügel, den er commandirte, von den Franzosen aufgehalten wurde, und er sie dennoch nicht angreifen wollte, und die Oesterreicher, die er commandirte, also gar nicht angegriffen wären. Es ist nicht recht, einem General von die-

diesem Range Gesinnungen beizumessen, die er nicht hat, und die seiner Ehre nachtheilig seyn würden.

Seite 334.

Da das Dorf Ans von verschiedenen Seiten angegriffen werden konnte, so war diese Position mangelhaft ꝛc.

Anmerkung.

Das ist das Schicksal von allen Positionen der Dörfer, die man entweder in oder vor der ersten Linie vertheidigen will, weshalb ich auch platterdings die Positions verwerfe, die der Autor der französischen Armee sowol bei Ramillies, als bei Fontenoy nehmen lassen will, und zwar die letztere noch mehr als die erstere. Wenn bei der Position von Fontenoy das Dorf forcirt wird, so ist die Bataille ohne alle Rettung verlohren; zudem können alle Truppen daselbst von der feindlichen Artillerie in die Flanke genommen werden. Bei Ramillies hingegen könnte die französische Armee vielleicht noch so viel Zeit haben, die Position zu nehmen, die ich ihr geben wollte, weil der Feind, nachdem er sich des Dorfs bemächtiget hat, nicht so geschwind avanciren kann, und alsdenn wür-

den die Alliirten Mühe gehabt haben, weiter zu kommen.

In dem ersten Theile habe ich umständlich gezeigt, welchem Nachtheile die Vertheidigung der solchergestalt situirten Dörfer unterworfen ist. Es werden sich gar wenige finden, die nicht von verschiedenen Seiten angegriffen werden könnten; und gesezt auch, daß ein Dorf nur von einer Seite dem Angriff ausgesezt ist, so wird es doch stets, da es durch ein heftiges kreuzendes Feuer des schweren Geschützes beschossen werden kann, ein schwerlich zu behauptender Posten seyn, besonders jezt, da man bei einer Armee beinahe eben so viele Haubitzen als Canonen führet.

Seite 335.

Wenn man dem Feinde an Cavalerie überlegen ist, so muß man ihn in die Ebene zu ziehen suchen, und hingegen in Gebirge, Gehölze und coupirte Gegenden, wenn die Stärke seiner Armee in ihrer Infanterie bestehet.

Man muß jedoch zuvor untersuchen, ob die Nation welche man commandirt, zum Feldkriege tauglicher ist als zum Postenkriege. Eine jede Nation, die gut disciplinirt und exercirt ist, und

sich

sich mit Ordnung und Genauigkeit geschwind zu bewegen weiß, muß das freie Feld suchen, wenn sie auch an Cavalerie schwächer seyn sollte, als der Feind; nur muß sie vortheilhafte Läger und Schlachtfelder, die durch ihre Lage an sich stark sind, wählen, und die Flanken müssen entweder durch die Beschaffenheit des Terrains oder durch die Kunst gedeckt seyn, damit sie so wenig umgangen, als umringet werden können. Eine Nation hingegen, in der nicht strenge Ordnung, Disciplin und Genauigkeit in den Bewegungen herrschet, muß das freie Feld vermeiden, und sich auf den Postenkrieg einschränken.

Anmerkung.

Hierin herrschet einiger Widerspruch, weil ein Lager, das von Natur oder durch die Kunst stark ist, und dessen Flanken gut gedeckt sind, sich eher für eine Armee schickt, die das freie Feld vermeiden muß, als für eine solche, die es sucht; zudem sind dergleichen Positions in Ebenen sehr selten. Ich habe bereits anderswo von den Positionen geredet, die eine in großen Manövers geübte Armee nehmen kann. Der Autor verlangt, daß die Läger von Natur stark u. s. w. seyn sol-

len; ich bin aber der Meinung, daß je freier ein Lager vor seine Fronte ist, desto besser ist es für eine solche Armee.

Herr von Daun hatte vermuthlich schlechtes Zutrauen zu seiner Cavalerie; denn ob sie gleich der preußischen an der Zahl weit überlegen war, so dürfte sie dennoch in der Ebene nicht einmal zum Vorschein kommen, dahingegen der König von Preußen nach den besten Regeln in Beziehung auf die Beschaffenheit seiner Truppen, und noch mehr als ein großer Krieger agirte.

Die österreichische Armee, wenigstens die Infanterie, war übrigens in den Manövers nicht so unerfahren, daß sie mit einer solchen Uebermacht das freie Feld vermeiden durfte. Herr von Daun machte, indem er dies vermied, seine zahlreiche Cavalerie unnütz, und hätte besser gethan, da er keinen Gebrauch davon machen wollte, wenn er sie verringert hätte, welches auch vor der letzten Campagne geschah.

Wenn man zu seinen Truppen so weniges Zutrauen hat, so glaube ich würde man besser thun, gar keinen Krieg zu führen, denn nicht alle Länder sind gebirgigt, waldigt oder coupirt; wenigstens ist es nicht das Mittel, wenn man so

agirt,

agirt, wie die Oesterreicher thaten, Eroberungen zu machen, sondern sich auf eine entschiedene und unveränderliche Defensive einzuschränken, welche nicht erlaubt von den Vortheilen, die man erlangen kann, zu profitiren.

Seite 344.

Es werden nicht alle Tage Bataillen geliefert; und da ein Haupt-Treffen allemal von großen Folgen ist, so stellen die Generale, welche die Armee commandiren, reife Ueberlegung an, bevor sie sich dazu entschliessen ꝛc.

Anmerkung.

Der Autor hätte hinzusetzen können, daß man es nicht allemal in seine Gewalt hat, Treffens zu vermeiden, wenn der Feind sie sucht, wie der lezte Krieg uns davon sehr viele Beispiele gegeben hat. Das Jahr 1757 könnte das Bataillenjahr genannt werden, weil in den längsten Kriegen nicht so viele Bataillen vorgefallen sind, als in diesem einzigen Jahre; und was für Bataillen?

Ich bin gezwungen einige Betrachtungen über die Ursachen anzustellen, die den König von Preußen zwangen die Bataille bei Collin zu lie-

fern, weil ich verschiedene Generale von unterschiedlichen Nationen und Armeen habe behaupten hören, daß der König nicht nöthig gehabt hätte, den Herrn von Daun in einer Position, die nach ihrer Meinung inattaquabel war, anzugreifen. Allein diese Gedanken können nur diejenigen Militär-Personen haben, die die Sachen blos nach ihrem Ausgange beurtheilen, welches ich aber als einen großen Fehler bei Kriegesleuten betrachte, weil der glückliche Ausgang nicht allemal von der Geschicklichkeit des Generals abhängt, dem es genug seyn muß, alles gethan zu haben, was menschlicherweise zu thun möglich war. Obgleich Friedrich bei Collin geschlagen wurde, so haben ihm seine Dispositions bei dieser Schlacht doch eben so viele Ehre gemacht, als die bei Leuthen.

Man wird vielleicht sagen, daß es mir nicht zukäme, das Betragen eines solchen großen Monarchen und größten Feldherrn auf der Welt, rechtfertigen zu wollen: ich gestehe auch, daß ich vielleicht zu frei bin; allein mein Text führet mich dazu, und ich glaube, daß wenige Personen seine Lage so gut als ich gekannt haben, weil er mich den Tag vor dieser Bataille bis an den Zusammenfluß der Sassara und Moldau schickte, um Erkun-

kundigung einzuziehen, wenn der Feind von dieser Seite keine Truppen gegen Prag marschiren liesse; ich habe zudem eine ziemlich genaue Kenntniß von Böhmen.

Es wird mir erlaubt seyn zu sagen, daß der König von Preußen vielleicht nie größere Ursachen gehabt hat, eine Bataille zu liefern, als diese, weil er vor Prag nur 24000 Mann zurückgelassen hatte, welche doppelt so viel darin eingeschlossen hielten. Die Quartiere seiner Truppen vor dieser großen Stadt waren also zu weit von einander entfernt, schwach, konnten sich schwerlich einander unterstützen, und waren durch einen großen Fluß, Ravins, Teiche, Dörfer und Gebirge von einander abgesondert.

Als der König sich mit dem Herzog von Bevern, der einige Regimenter aus dem Lager vor Prag mitbrachte, vereiniget hatte, so lehnete er seinen linken Flügel an Kaurzin, und seinen rechten an ein Dorf, dessen Name mir entfallen ist, worin er sein Quartier nahm, und daselbst abwarten wollte, was der Feldmarschall Daun vornehmen würde. Es währte auch nicht lange, als dieser General mit seiner ganzen Armee der unsrigen gegenüber stand, und zwar auf Anhöhen, die

von vorne ganz unzugangbar, und mit einem sehr großen Ravin vor der Fronte versehen waren, wo Herr von Nadasty Tages zuvor Posto gefaßt hatte, nachdem er von dem ältesten Herrn von Guasco, der im Jahre 1762 Schweidnitz so gut vertheidigte, dazu ausersehen war. Von hieraus konnte Herr von Daun — wie auch seine Absicht, als er diese Position nahm, wie benannter General mich versichert hat, gewesen seyn soll — von seinem linken Flügel das Nadastysche oder ein anderes Korps detaschiren, um am rechten oder linken Ufer der Moldau, dem Laufe dieses Flusses zu folgen, und einigen von unsern Quartieren vor Prag nach einander im Rücken zu fallen, unterdessen die Truppen in Prag einen allgemeinen Ausfall von allen Seiten hätten thun können, um unseren Truppen genug zu schaffen zu machen, und sie zu verhindern, die Quartiere, denen Herr von Nadasty im Rücken gefallen seyn würde, zu unterstützen. Solchergestalt würde die Belagerung oder Einschließung dieser Stadt, wie man es nennen will, ohne Bataille aufgehoben seyn. Man kann sich also leicht vorstellen, daß der König bei dieser Lage nicht gleichgültig war, denn alles obige war von Seiten des Fein-

des

des leicht auszuführen, indem die Landes-Einwohner, die seine Feinde waren, sich wohl gehütet haben würden, ihn von dem Marsche eines solchen Korps zu benachrichtigen, welches aber der Wachsamkeit der Patrouillen um so leichter entwischen konnte, da das Terrain von Daun seinem linken Flügel an, bis an die Moldau, und so gar bis naße vor Prag, mit Ravins, Gehölze und Gebüsche durchschnitten war.

Der König wußte dieses auch recht gut, weshalb er mich, wie ich bereits gesagt habe, mit 600 Pferden bis an den Einfluß der Sassava in die Moldau zum recognosciren ausschickte, von da ich erst einen Augenblick vor der Bataille zurückkam, nachdem ich sechzehn französische Meilen in einem Zuge zurückgeleget hatte, und schon beim Ausgange aus dem Lager vom Feinde umringet und harcelirt wurde, welches von zwei Uhr Nachmittags bis in die Nacht dauerte, und beweiset, daß die französischen Husaren das ganze Terrain von dem ich geredet habe, wiewohl nur mit kleinen Trupps, bereits occupirt hatten. Da ich sehr froh war dem Könige schleunig die Nachricht bringen zu können, daß ich kein Korps, das seine Aufmerksamkeit verdiente, angetroffen hätte, so

schickte ich den Lieutenant Zeilemberg, der jezt ein Regiment commandirt, und so glücklich gewesen war, sich bei Nächtszeiten unter die Feinde zu mischen, ohne erkannt zu werden, mit dieser Nachricht, welche ihm nicht gleichgültig seyn konnte, zu ihm; denn wenn der Feind ein Korps gegen Prag detaschirt hätte, so würde er andere Maasregeln zu nehmen, wiewol vielleicht zu spät, gezwungen worden seyn.

Da der König wußte, daß noch andere Feinde sich seinen Staaten näherten, und die Manövers der Alliirten vielleicht nicht nach seinem Geschmack waren, so blieb ihm nichts weiter übrig, als den Herrn von Daun anzugreifen, um ihn aus seiner vortheilhaften Position heraus zu ziehen, und ihn aufs schleunigste zu entfernen, damit er keine Zeit behielte das obgedachte Projekt zu versuchen, welches er hätte ausführen können, ohne daß es der König verhindern konnte, und vielleicht noch ehe er es nur gewahr geworden wäre. Hier also sowol als bei andern Gelegenheiten mußte er sich nach der Zeit richten, die ihm nicht die Freiheit ließ, nach Gefallen zu zögern.

Die

Die feindliche Position war übrigens, als der König die Armee angrif, ohngefähr eben so, als Puiségür die Bayern bei Nordlingen nehmen läßt, ausgenommen daß der König, der sich der obliken Linie bediente, ihren linken Flügel leicht angreifen konnte. Diese Stellung wäre freilich keinem andern General und keinen andern Truppen, die in großen Manövers weniger als die Preußen geübt sind, zu rathen gewesen.

Der Anfang bewieß auch, daß der König nicht ünrichtig geurtheilet habe, wenn er glaubte, daß der Feind in seiner Position gar wohl zu schlagen wäre; und die Bataille wurde auch aus keiner andern Ursache verlohren, als weil seine Dispositions nicht pünktlich befolget wurden, und weil man in einer Bataille, deren Entscheidung von der buchstäblichen Befolgung der vorgeschriebenen Manövers abhängt, nur in einem Manöver fehlen darf, um die ganzen Dispositions zu vereiteln. Es hat hiemit die nemliche Beschaffenheit als mit einer Uhr. Wenn ein einziges Rad zerbrochen wird, so ist die ganze Maschine verderbt, und sie verlieret ihre Wirksamkeit. Ich habe bereits gezeigt, daß wenn der König diese Bataille gewonnen hätte, er alles gewann.

Prag mußte sich ergeben ꝛc. und vielleicht wäre der Krieg das folgende Jahr zu Ende gewesen, um so eher, da seine Absicht nicht war Eroberungen zu machen um sie zu behalten. Folards Meinung würde alsdenn sowol hiedurch als durch Leuthen und Rosbach sehr widerlegt worden seyn, wenn er sagt: daß der Ueberwinder heutigestages wenig Vortheil von seinen Siegen ziehet, und daß die mehreste Zeit das Schlachtfeld, einige Trophäen, und die Ehre des te Deum alles sey, was dabei herauskomme. Den Franzosen gieng es 1734 in Italien freilich so, wo sie, ohngeachtet ihrer Siege, gezwungen wurden die Belagerung von Mirandola aufzuheben.

Die Siege der Kaiserlichen über die Türken bei Kornia und bei Mehadia waren so zu sagen bei den Haaren herbeigezogen. In Wien wurde das te Deum gesungen, die Hofmusici so wie die Poeten, die Cantaten machten, erhielten Geschenke, unterdessen der Officier der fechten mußte, nicht bezahlet wurde, so wie es an allem fehlete, und alles den Krebsgang gieng, nicht weil der Feind sie dazu zwang, sondern wegen ihrer eigenen schlechten Verfassung.

Seite 349.

Es ist nicht möglich, daß ein General oder andrer Officier, der stets in der Linie gedienet hat, oder zu jung ist um Erfahrung zu haben, ein Korps leichte Truppen commandiren, und die Absichten und Projekte des Generals erfüllen könnte. Es haben nie Generale die höchste Stuffe bekleidet, und die Pflichten die diese ihnen auferlegte, erfüllet, die nie anders als in der Linie gedient haben ꝛc.

Anmerkung.

Hierin irret Herr von Türpin, denn im Jahre 1742 wurde das Commando der bairischen Truppen einem Generale übertragen, der nicht die mindeste Kenntniß vom Metier hatte. Die Sachen giengen aber auch darnach, weshalb die Franzosen sagten: daß er ein sehr schätzbarer General sey, weil er für seine erste Campagne genug gethan hätte.

Auf derselben Seite.

Alle haben Vorkorps einer Armee, und Reserven commandirt, und alle haben damit angefangen, diesen Art Krieg in allen seinen Theilen zu erlernen, welches durchaus zu wissen nothwendig

dig ist, ehe man sich dem Commando einer Armee unterziehet. Ich will damit nicht sagen, daß ein guter General, der lange Avantgarden geführet, den kleinen Krieg beigewohnt, und die ihm anvertraueten Aufträge nach Wunsch ausgeführt hat, deshalb die Fähigkeit besitze, eine Armee zu commandiren, sondern es ist eine Vorbereitung, um sich dereinst dazu würdig zu machen, denn dieser kleine Krieg erfordert Verstand, Herzhaftigkeit ꝛc.

Anmerkung.

Ein Officier der stets in der Linie gedienet hat, wird nie ein großes Detaschement ohne andere Hülfe gut zu führen wissen; ich glaube indessen, wenn er natürliche Anlage und Theorie besizt, daß er sich recht gut aus der Sache ziehen kann. Die mehresten Generale, die ihren Grad lediglich ihrer Anciennetät zu verdanken haben, sind leider zu alt um noch etwas zu lernen, und sie bleiben bei ihrer Weise. Wenn einem solchen Mann ein Commando, was ihm nach seiner Anciennetät zukommt, aufgetragen wird, so wird er nicht erst gefragt, ob er auch Theorie habe, und unter hunderten findet man kaum viere, die sich die Mühe geben, ein Buch vom Metier zu lesen;

sie

sie würden sogar glauben, ihre eigene Kenntniß und Erfahrung dadurch zu beleidigen. Folgendes wird hinreichend seyn zu beweisen, wie ungereimt es ist, mit dem Commando eines detaschirten Korps der Anciennetät zu folgen.

Der Feind befand sich bei einer gewissen Gelegenheit in einem langen Dorfe, das zwischen zwei großen Ravins lag. Die Fronte desselben war mittelst zwo Reduten, davon vor jedem Flügel eine war, ein wenig verschanzt. Der General machte seine Dispositions zum Angriff, und stellte die Infanterie in die Mitte, und die Cavalerie auf die Flügels, ohne von dieser Ordnung jemals abzuweichen, weil er nie auf eine andere Art hatte fechten sehen. Der Feind war so gefällig, den Angriff nicht zu erwarten; die Cavalerie würde sonst von den Batterien der Reduten erschrecklich zugerichtet worden seyn.

Ein anderer General marschirte in verschiedenen Colonnen durch ein Holz, und befahl demjenigen, der die rechtere Colonne führete, auf dem ersten bestellten Acker, vor dem Holze zu deploiren. Unglücklicherweise war dies ein Brachfeld, und folglich das Jahr nicht bestellt. Der Officier avancirte also um seinen Befehl buchstäblich zu

be:

befolgen, mit seiner Colonne 1000 Schritt weiter, als er sollte, bis er das antraf, was er suchte. Dies hätte übele Folgen nach sich ziehen können, wenn der General es nicht noch früher gesehen hätte, ehe der Feind sich in Bewegung setzen konnte, um hievon zu profitiren. Demohngeachtet wurde dieser Mann, der damals schon Oberste war, bald darauf General.

Ein gewisser Linien-General marschirte mit 600 Dragoners in einem offenen Lande. Ohngefähr 150 feindliche Husaren schwärmten stets wie die Wespen um diese Dragoner herum, und schossen auf den dicksten Haufen, welches nicht wenig belästigte; demohngeachtet wollte der General durchaus nicht zugeben, daß einige Dragoners die Colonne verließen, um durch ihr Feuer von weiten die Husaren zu vertreiben, weil, wie er sagte, es ein für allemal der Cavalerie verboten sey, von ihrem Feuer-Gewehr zu Pferde Gebrauch zu machen.

Bei einer andern Gelegenheit hatten sich zehn Eskadrons rechts en Colonne gesetzt, und indem sie in dieser Ordnung marschirten, kam der Feind schleunig auf der rechten Seite ihrer Colonne zum Vorschein. Sie durften also nur mit Divisionen

nen oder Viertelschwadronen eine Viertelschwenkung rechts machen, um gegen den Feind die Fronte zu herstellen. Da der General aber die Ordnung liebte, und die Eskadrons und Divisions solchergestalt nicht ihre natürliche Stellung gehabt, sondern der rechte Flügel von der Linie, der linke geworden wäre, so wollte er diese Bewegung nicht zugeben. Um sich also nach den Regeln en Bataille zu formiren, befahl er, daß die Tete der Colonne mittelst eines Contremarsches zurück marschiren, und auf diese Weise die natürliche Stellung genommen werden sollte. Die Folge davon war, daß die zehn Eskadrons geschlagen wurden, noch ehe eine einzige Front machen konnte. Welch Unglück für brave Truppen, unter den Befehlen eines solchen Mannes zu stehen, wo sie ohngeachtet ihrer Tapferkeit und guten Willens, Leben und Ehre verlieren.

Ich habe in Ungarn einen gewissen Obersten gekannt, welcher sich eine Ehre daraus machte, daß er die Soldaten nach Tempos Holz fällen, und Feuer anmachen ließ, eben so wie man sie in den Waffen zu üben pflegt, welcher sich ebenfalls groß Ansehen erworben hat.

Ich

Ich habe zwo Bataillen beigewohnet, wo sich dergleichen Generale weigerten, mit einigen Schwadronen der zwoten Linie dem Feind in die Flanke zu fallen, und sich damit entschuldigten, daß sie blos Befehl hätten die erste Linie zu unterstützen.

So viel ist indessen auch wahr, daß die Cavalerie nicht genug in demjenigen unterrichtet wird, was sie in der zwoten Linie zu thun hat, weil sie bei der Exerciz die mehreste Zeit die nemlichen Manövers macht, wie die erste Linie.

Es ist übrigens nicht möglich, daß nach einem langen Frieden keinen andern Generals Commandos übertragen werden sollen, als die schon Reserven, Arriergarden, Eskorten ꝛc. commandirt haben. In Dännemark wird man keine zehn Generals finden, die Krieg beigewohnt haben, nicht bei den Dänen, sondern in andern Diensten. Die alten spanischen Generals, welche schon in dem lezten italiänischen Kriege Feldmarschalls waren, sind entweder nicht mehr am Leben, oder wenigstens nicht mehr fähig im Kriege zu dienen. Die halbe Campagne gegen die Portugiesen hat aber den Spaniern keine Generale oder andere hohe Officiere bilden können,

die

die fähig wären, detaschirte Korps, und also noch weniger eine Armee zu commandiren. Gleiche Bewandniß hat es mit andern Truppen, die in langer Zeit keinen Krieg gehabt haben.

Nicht alle alte Generale haben die Naturgaben, wie der Feld-Marschall Schwerin, der in seinem 72sten Jahre noch eben so viel Feuer hatte, als wenn er 30 alt gewesen wäre, wie er solches in der Prager Bataille bewieß, wo er mit der Fahne in der Hand sein Leben verlohr.

Die preußische Armee hatte sich noch lange nicht so weit links gezogen, als es des Königs Wille war, als dieser gute Greiß schon angreifen wollte, welches in Rücksicht des Terrains viel zu früh gewesen seyn würde; der König kam aber nach dem linken Flügel, und befahl ihm, mit marschiren fortzufahren.

Dieser würdige und tapfere Greiß besaß alle erforderlichen Eigenschaften eines großen Feldherrn, und verband die Theorie mit der Praktik. Sobald er den Feind zu Gesichte bekam, so konnte er sich nicht mehr halten, weshalb von ihm mit Recht gesagt werden kann, daß sein kleiner Körper lauter Herz sey.

Wir sind nicht mehr in den Zeiten, daß ein General der sich in einem Tragsessel durch Trägers fortbringen lassen muß, eine Armee commandiren kann, wie es der Graf von Fontaine, der bei Rocroy blieb, wie auch Montecuculi und Villars in ihrem Alter machten. Diese Generale hätten wenigstens die preußische Cavalerie nicht commandiren können. Der alte Connetable von Montmorency scheinet von demselbigen Temperament als der Graf Schwerin gewesen zu seyn.

Da die Erfahrung nicht so leicht zu erwerben stehet, als die Theorie, so rathe ich den Officieren, die mit Ruhme den Stellen, nach denen sie streben, vorstehen wollen, die Kriegeskunst nach Regeln und Grundsätzen wohl zu studiren, damit, wenn ihre Anciennetät sie zu den höhern Stuffen berechtiget, und der Frieden noch von langer Dauer ist, sie Generals seyn können, ohne die geringste Erfahrung gehabt zu haben.

Seite 356.

Wenn man zum recognosciren ausgehet, und der Feind detaschirt einige Truppen, um die vorgerückten Detaschements zu vertreiben, und zu verhindern, sich dem Posten mehr zu nähern, so

muß

muß die feindliche Anzahl entscheiden, ob man sich zurückziehen muß, oder ob man sich in ein leichtes Gefecht einlassen kann. Da sie aber alle Augenblicke verstärket werden können, so muß man nicht hartnäckig darauf bestehen, sondern sich nach einem leichten Gefecht fechtend zurückziehen, um den Feind von seinem Posten weiter abzulocken.

Anmerkung.

Der Autor verstehet unter einem leichten Gefecht vermuthlich das Pistolenfeuer, welches zu nichts abzwecket. Ich bin der Meinung, daß wenn ein Detaschement, das zum recognosciren ausgeschickt ist, seinen Auftrag erfüllet hat, es sich aufs geschwindeste wieder zurückziehen muß, ohne sich in ein Gefecht einzulassen, daß für sie von übeln Folgen seyn könnte, und ohne allen Nutzen ist. Wird es dazu gezwungen, so ist es eine andere Sache.

Auf derselben Seite.

Dies Manöver wird um so besser seyn, da man sich im Rückzuge mit denen zur Sicherheit des Rückzuges zurückgelassenen Truppen vereinigen und solchergestalt verstärken wird, daß man hoffen kann, von der Unvernunft des Feindes,

der sich von seinem Posten zu weit entfernt, und keine Hülfe davon erwarten darf, einigen Vortheil zu ziehen.

Anmerkung.

Diese Regel ist sehr richtig, wenn der Feind ins Netz gehet. Im Jahre 1745 vor Königsgrätz verfuhr ich auf die nemliche Weise, welches mir auch glückte, allein ich wurde gezwungen, mit dem Feinde zu schlagen.

Zwischen unserm Lager und dem Gebirge der Kroaten war ein Vorwerk, worin sich die Kroaten warfen, und auf uns schossen, wenn wir aus dem Felde souragirten. Weil wir sie mit Husaren nicht daraus delogiren konnten, so war es ihr Zufluchtsort und ihr Waffenplatz; und da die Fourage von Tage zu Tage weniger wurde, so mußten wir sie näher bei diesem Vorwerk suchen, welches uns immer etwas kostete. Ich wurde hiedurch bewogen, dem General Brock, Ober-Adjudanten des Königs, vorzustellen, daß man in diesem Gebäude entweder Posto fassen, oder es abbrennen müsse. Der Monarch fand das lezte Mittel für das beste, und da ich den Vorschlag gethan habe (ich war damals Rittmeister) so erhielt ich auch den Auftrag, ihn aus-

zu-

zurichten. Ich nahm mit meinen hundert Pferden die Königsgrätzer Landstraße, unterdessen mir hundert andere zur rechten Seite, und eben so viel zur linken marschirten. Ich theilte meine hundert Pferde in drei Trupps, die ich en Echellon stellte, und galoppirte mit dem kleinsten nach dem Vorwerke, welches mir viele Mühe kostete in Brand zu bringen, weil das Holz und Strohdach unverbrennlich zu seyn scheinen, wodurch die Kroaten Zeit gewannen, aus ihrem Retranschement herauszugehen, sich in Gräben zu werfen, mit denen das Terrain durchschnitten war, und daraus sie auf mich schossen. Als das Vorwerk endlich im Brande stand, so zog ich mich nachgerade auf die beiden übrigen Trupps, die ich zurückgelassen hatte, zurück, wobei die Kroaten, die 600 Mann ausmachen mochten, mich stets verfolgten. Sie waren auf ihr Schiessen so erhitzt, daß sie bei ihrer Verfolgung nicht bemerkten daß sie nicht mehr durch Gräben gedeckt waren, daß das Terrain trocken und erhaben war, und ich meine hundert Husaren beieinander hatte. Ich machte hierauf rechtsumkehrt, säbelte 35 davon nieder, und machte einige Gefangene. Wenn die übrigen beiden Detaschements mich gehörig unter-

 stüzt

stüzt hätten, so wäre kein einziger von diesen Kroaten in sein Retranschement zurückgegangen; aber sie blieben so ruhig, als wenn ihnen die Sache nichts angegangen hätte. Der König und die ganze Generalität sahen diesem Scharmützel mit Vergnügen zu, welches zugleich die von dem Graf von Türpin gegebene Regeln bestätiget.

Seite 359.

Nachdem der Marschall von Richelieu im Winter von 1757 bis 1758 den Herzog Ferdinand von Braunschweig gezwungen hatte, sich auf Lüneburg zu repliiren, und an der Aller ruhig war, vernahm er, daß zu Halberstadt 2400 Mann, sowol Infanterie als Cavalerie und Husaren wären, die von Magdeburg und andern Oertern detaschiret waren; er beschloß also diese aufheben und die Einwohner zugleich bestrafen zu lassen, die sich weigerten, die Contribution, zu der sie sich erbothen hatten, zu bezahlen. Der Marquis von Argenson erhielt diesen Auftrag. Und

Seite 360.

Dieser französische General marschirte in drei Colonnen, welche nach ihrer Bestimmung

um

um vier Uhr des Morgens daselbst anlangen, zwo Stunden zum recognosciren und zu ihren Dispositionen anwenden, und mit dem Schlage sechs der Stadtuhr alle zugleich angreifen sollten.

Dies waren die Befehle die Herr von Boyer dem Herrn von Belsünce und mir gab. Ursachen die mir unbekannt sind, hielten den Herrn von Boyer zu Ströpke auf, und da Herr von Belsünce sich nach der mittlern Colonne richten mußte, indem er beinahe stets im Angesichte des Herrn von Boyer marschirte ꝛc.

Anmerkung.

Zwei Stücke befremden mich sehr; erstens: daß man zum recognosciren einer Stadt, die man überrumpeln will, in der Nacht zwo Stunden Zeit giebt, und zweitens: daß ein Korps während der Nacht im Angesichte des andern marschiren könne. Der Autor fähret fort:

Auf derselben Seite.

Da die rechtere Colonne, die ich führete, von der mittlern zu weit entfernt marschirte, um sich auf sie richten zu können, so setzte ich meinen Marsch fort, und kam zu der bestimmten Zeit daselbst an. Eine feindliche Patrouille stieß auf

eine von meinen Avantgarden, die zum Theil gefangen gemacht wurde, und die welche entkamen, machten in der Stadt Lermen. Das Ende davon war, daß Herr von Jungkheim nicht überrumpelt wurde, und sich nach Aschersleben zurückzog. Der Autor schickte seine Husaren, von dem Cavalerie-Regimente von Montier unterstützt, dem Feinde nach, mehr um zu erfahren, wohin er sich zurückzog, als Gefangene zu machen. Der Feind entwischte, aber die Contributionen wurden größtentheils gehoben, und die Einwohner bestraft.

Anmerkung.

Obgleich dieser Streich, der mislang, nicht zum Modell gegeben werden kann, so waren die Dispositions dennoch in Beziehung auf den Marsch, auf Regeln gegründet. Wir sehen den Herrn von Türpin vor den übrigen Colonnen in Halberstadt eintreffen, wo er keine Feinde fand; aber er war gewiß nicht sicher, denn sonst hätte er nicht nöthig gehabt so zu eilen. Die Langsamkeit mit der Herr von Boyer marschirte, läßt übrigens vermuthen, daß es weniger auf die preußischen Truppen, als auf die Beutels der Unterthanen angesehen war, weshalb er auch, um seine Absicht

ficht ohne Gefecht zu erreichen, so lange zurück blieb, bis er von dem Rückzuge des Herrn von Jungkheim, und nicht Jonkain, wie der Autor ihn nennet, überzeuget war. Eine solche Zögerung von einer Colonne war Schuld, daß mein entworfenes Projekt auf Friedland in Böhmen, vor dem Feldzuge von 1757 nicht den gehoften glücklichen Erfolg hatte, weil es hier darauf ankam, die feindlichen Truppen aufzuheben, nicht aber die Einwohner zu plündern, und es entstand gerade das Gegentheil daraus, wiewol aus andern Gründen, als die des Herrn von Boyer in Halberstadt.

Die Dispositions, die ich entwarf, von dem Könige von Preußen genehmiget, und dem Herzog von Bevern zur Ausführung aufgetragen wurden, waren ohngefähr eben so, wie die des französischen Generals. Bei dergleichen Unternehmungen muß man gänzlich übereinstimmig agiren, und gleichwol ist es etwas seltenes, daß sie in allen Stücken nach Wunsch ausschlagen, besonders wenn das marschirende Korps beträchtlich, und die Cavalerie gezwungen ist, sich nach der Infanterie, die nicht so geschwind fortkommen kann, zu richten, und zu spät ankömmt, um den

Feind einzuschliessen, und den Rückzug abzuschneiden; es wäre denn, daß er einen Posten occupirt hätte, den er behaupten wollte.

Ich fragte einen französischen Officier, wie es zugienge, daß Herr von Boyer der einzige von ihren Generals sey, der den armen Einwohnern in Halberstadt den Druck eines grausamen Krieges hätte empfinden lassen, da alle ihre übrigen Generale miteinander wetteiferten, die größte Uneigennützigkeit zu zeigen, und sogar die strengste Disciplin beobachteten, als sie im Jahre 1758 von dem Herzog Ferdinand von einem Orte zum andern, bis jenseit des Rheins zurückgetrieben wurden? Der Officier antwortete mir, daß er diese Härte des Herzens von seinem Großvater geerbet hätte, dessen Schilderung in der Geschichte von der Bastille zu finden sey.

Es ist den Einwohnern eines Landes, daß der Feind noch in seiner Gewalt hat, nicht beizumessen, wenn sie die ihnen auferlegte Contribution nicht bezahlen, denn sonst könnte ein kleiner Trupp bis in des Feindes Land streifen, nach seinem Gefallen Contribution auflegen, und sich darauf aufs schleunigste zurückziehen, ohne die Bezahlung zu erwarten, deren er jedoch versichert seyn würde,

wenn

wenn er hinreichend wäre, Contributionen aufzulegen, um berechtiget zu seyn, sie sich auch bezahlen zu lassen, wenn auch der Feind, der die Oerter welche contribuiren sollen, in seiner Gewalt hat, sich dawider setzen würde. Ich habe nie gesehen, daß man Wagens, die mit Fourage beladen sind, durch ein Lager hat frei zum Feinde fahren lassen; und wenn man aus einer Stadt, der Contribution auferlegt, und die in Feindes Gewalt ist, Geisseln mit sich nimmt, so ist es ein Unglück für sie, und es würde unrecht seyn, sie eine Sache empfinden zu lassen, woran sie unschuldig sind, und die sie nicht zu ändern vermögen.

Wir machten es zu Friedland nicht besser, als die Franzosen zu Halberstadt; aber wir glaubten nicht, so wie sie die Absicht der Unternehmung erreicht zu haben; zudem sind die Fälle sehr von einander unterschieden, denn wir hatten Kriegesgebrauch nach mehr Ursache diese kleine Stadt abzubrennen, als Ludewig XIV. die Pfalz, worin sich kein Feind befand, der ihm widerstehen konnte, und auch mehr Ursache als die Oesterreicher Zittau zu bombardiren, woraus die Garnison sich zurückgezogen hatte, und die einem alliirten Fürsten zugehörte, dem man beizustehen vorgab.

Fried-

Friedland war der Waffenplatz, aus dem Herr von Lascy unsere Quartiere an der Neisse angriff, und von da er, als aus seiner Mitte, gegen die Quartiere an der Queis ebenfalls hätte agiren können. Da wir kein Posto darin fassen wollten, ob wir es gleich recht gut hätten thun können, so mußte man dem Feinde alle Mittel benehmen, sich anders als flüchtig darin aufzuhalten, denn man muß dergleichen Posten, wo der Feind sich einnistelt, um von da die gegenseitigen Quartiere zu überfallen, nie in der Nähe dulden, sondern sie lieber abbrennen. Hätten wir Friedland drei Monathe früher abgebrannt, so würden wir einige brave Leute, die wir sehr bedauerten, nicht verlohren, und unsere Truppen an der Neisse würden den Winter über mehr Ruhe gehabt haben. Die Ursache, warum man sich dieses Postens nach dem Rückzuge des Herrn von Lascy nicht bemächtigen wollte, war vermuthlich, um ihn dadurch allen Verdacht wegen des Marsches, den wir einige Wochen nachher nach Böhmen unternahmen, zu benehmen, denn er mußte in der Meinung, daß wir blos defensiv agiren und sogar Sachsen verlassen würden, erhalten werden, damit er sicher gemacht wurde, um ihn

destobesser zu überraschen, welches uns auch glückte; denn als wir in Böhmen von verschiedenen Seiten eindrangen, so war Herr von Daun, der die Truppen von den Quartieren in der Gegend von Krudin, Königsgrätz und Jung-Bunzlau commandiren sollte, noch in Wien, um daselbst die Operationen des Feldzuges, die von Seiten des Feindes offensiv seyn sollten, zu reguliren.

Herr von Türpin hätte übrigens den Herrn von Jungkheim mit seiner ganzen Colonne verfolgen können, und wollte er blos wissen, wohin dieser General sich zurückzöge, so war es nicht nöthig, seine sämtlichen Husaren und das Regiment von Montier dazu zu gebrauchen; hundert gutberittene Husaren wären hinlänglich gewesen. Als die Oesterreicher im Jahre 1759 Troppau räumeten, so verfolgte der General Seydlitz, bevor er in die Stadt gieng, die feindlichen Truppen, die sie verlassen hatten, und richtete sie mit zehn Schwadronen gänzlich zu Grunde. Herr von Werner schlug am Ende des Feldzuges dieses nemlichen Jahrs 900 Mann Infanterie, die diese Stadt verliessen, bevor er einen einzigen Mann hineingehen ließ. Einer so wenig wie der andere begnügte sich damit, eine von den Feinden verlas-

sene Stadt in Besitz zu nehmen, und ihnen Truppen nachzuschicken, blos um zu sehen welchen Weg sie nehmen, welches zudem sehr gleichgültig ist. Ich weiß auch nicht, wenn Herr von Türpin ein preußischer General gewesen wäre, ob der König von Preußen damit zufrieden gewesen seyn würde, daß er ein Korps, welches so wie das Jungkheimische, gewiß keine 2400 Mann stark war, sich so ruhig hätte zurückziehen lassen.

Ein General oder anderer Officier, der die Einwohner strafen und Contribution auftreiben will, muß nie die Hauptsache bei Seite setzen, welche ist, den Feind anzugreifen wo er ihn nur zu Gesichte bekommt, ehe er an etwas anderes denkt; denn ist dieser geschlagen, so ergiebt sich das übrige von selbst.

Das Haupt-Augenmerk des Soldaten muß darin bestehen, sich Ehre zu erwerben, aber das Betragen der Franzosen in Halberstadt hat ihnen gewiß keine Ehre gebracht; hätten sie aber den preußischen General geschlagen, so verdienten sie Lob ꝛc.

Wenn Herr von Türpin von dieser Expedition nicht geredet hätte, so würde ich sie nicht in ihrem Lichte dargestellet, aber auch keine Gelegenheit

heit gehabt haben, unser Verfahren in Friedland zu entschuldigen.

Auf derselben Seite.

Es ist von großem Vortheil, wenn die ersten Detaschements, die auf den Feind treffen, ihn schlagen und Gefangene ins Lager bringen; es ist gleichsam eine glückliche Vorbedeutung, welche die Truppen aufmuntert, und sie zum voraus eines glücklichen Erfolgs in allen was sie unternehmen, versichert; aber es ist für einen Chef gefährlich, sich zu viel damit abzugeben. Die Ehre von diesen kleinen Vortheilen muß man andern Officieren überlassen.

Anmerkung.

Herr von Türpin verstehet unter den kleinen Vortheilen vermuthlich die Scharmützel, wo man bisweilen zween oder drei Gefangene macht, und die nicht der Mühe werth sind, das man davon redet. Im übrigen ist das, was er hier sagt, sehr richtig. Ich weiß nicht, wenn die kleine Affaire bei Schandau, welches die erste von einiger Bedeutung war, die in diesem Kriege zwischen den preußischen und österreichischen Husaren und ihren Kroaten vorfiel, nicht die Grundlage zu dem herr-

lichen Thaten gewesen ist, die erstere in der Folge gegen diese nemlichen Feinde ausführten, so wie sie diese viel vorsichtiger und weniger unternehmend, als in den vorhergehenden Kriegen gemacht zu haben schien.

Nichts schlägt den Muth einer Armee vor einer Bataille mehr nieder, als wenn die Detaschementer die vor sie placirt sind, von dem annähernden Feinde aufgehoben oder geschlagen werden, und theils in Unordnung mit blutigen Gesichtern und zerhauenen Armen ins Lager zurückkommen, und Furcht und Schrecken verbreiten. Wenn man also ein Treffen erwartet, so muß man nie Detaschementer vorwärts lassen, die den Feind nicht aufhalten können, und folglich in Gefahr sind, ohne die mindeste Nothwendigkeit niedergemacht zu werden.

Man muß sie vielmehr bei Zeiten zurückziehen, und lieber einige kleine und gut berittene Husaren-Commandos dahin schicken, die geschickter sind den Feind in der Nähe zu beobachten, und so wie er näher kommt, zu repliiren, als große Detaschements von Cavalerie und Infanterie, die sich am Ende doch zurückziehen müssen, welches sie aber nicht so leicht können, wie diese Husaren.

Die

Die bei Neumark niedergesäbelten Kroaten, und die übelzugerichteten sächsischen Dragoners vor der Schlacht bei Leuthen, waren für Friedrich eine gute, so wie für den Feind eine sehr übele Vorbedeutung, welcher seine Dragoners unter seinen Augen zu Grunde richten sahe. Das österreichische Dragoner-Regiment von St. Ignon, welches auf Vorposten stand, oder, wie behauptet wird, vor der Bataille bei Torgau en Embüskade lag, wurde ebenfalls vergeblich hingeopfert.

Herr von Türpin sagt ganz recht, daß die Ehre der kleinen Gefechte und Vortheile über den Feind, die nichts entscheiden, den Particülier-Officieren überlassen werden müsse, und ist eine schöne Lehre für verschiedene Generale, welche sich mit fremden Federn schmücken wollen, wovon ich bereits im ersten Theile geredet habe. Ich könnte welche nennen, die auf diese Art ihr Glück machten, und ich weiß, daß oftmals falsche Rapports gemacht wurden. Andere scheueten sich sogar nicht, in die Zeitungen Sachen setzen zu lassen, die nie anders als in ihrem Gehirn existirt hatten, und dennoch haben sie sich dadurch Ansehen erworben. Wie viele Stöcker würden die Römer auf dergleichen Prahlers kurz geschlagen haben?

Was soll man von einem General sagen, der unverzeihliche Fehler begehet, und um die Schuld von sich abzuwenden, andere Leute bestrafen läßt, die blos seinen Befehl befolget, oder Aufträge erhalten haben, die nicht auszuführen möglich waren? Der Feldmarschall Münnich machte es so 1736 in der Crimm, wo er auf die erhaltene Nachricht, daß die ganze feindliche Armee zwo Meilen von ihm wäre, den Generalmajor Hein mit 2000 Mann regulären Truppen und Cosaken dahin schickte, um sie unvermuthet zu überfallen; Dieser konnte seinen Zweck nicht erreichen, und verlohr ohngefähr 200 Cosaken. Münnich, der mehrere Truppen hätte hinschicken, oder vielmehr zu dieser Expedition, die die Gegenwart des commandirenden Generals verlangte, selbst hätte marschiren müssen, war weit entfernt seinen begangenen Fehler zu erkennen, sondern machte das Hein seiner Ehrenstellen und seines Adels beraubt, und verurtheilt wurde, so lange er lebte die Musquete zu tragen. Wäre Hein glücklich gewesen, so hätte Münnich gewiß die Ehre davon sich selbst beigemessen. Im Jahre 1738 verfuhr er mit dem General Sagreski eben so, der die wenige Ordnung die Münnich bei den

ragirungen beobachtete, auf die nemliche Weise büßen mußte.

Seite 363.

Ich habe Generale und andere Officiere gekannt, die in die Zeitungen setzen ließen, daß sie bei einem Spatzierritt auf einige zwanzig feindliche Husaren getroffen wären; andere schickten dem Zeitungsschreiber nach einem oder dem andern kleinen unbedeutenden Gefechte die herrlichsten Relationen, ohne einen Officier noch sogar der Truppen zu erwähnen, sondern sprachen blos mit dem größten Lobe von sich selbst; und

In der Anmerkung a).

Diese Officiere hatten nicht ganz Unrecht. Da viele Leute die Zeitungen lesen, und sich vielleicht niemand findet, der entweder aus Neid oder andern Ursachen ihr Verdienst und ihre Talente rühmet, so stehet es ihnen nicht zu verdenken, sich wenigstens in den Zeitungen nennen zu lassen.

Anmerkung.

Ich bin von der Meinung desjenigen, der diese Anmerkung gemacht hat. Es müßte aber ein Gesetz gemacht werden, um die zu bestrafen, die ihre Namen in den Zeitungen durch falsche

oder andere Thaten, woran sie keinen Theil gehabt haben, glänzen liessen.

Nach einer Bataille ließ ein gewisser Officier einen ganzen Artikel in die Zeitungen rücken, worin er sich rühmte, daß er mit 60 Husaren 500 Gefangene gemacht hätte. Der General Winterfeld, der nicht so leichtgläubig war, ließ Untersuchung darnach anstellen, und es fand sich, daß dieser Officier, der ohnehin nicht in dem besten Ruf stand, bei der Zurückkunft von einem Detaschement, ohngefähr 200 Flüchtlingen und Deserteurs ohne Waffen begegnet war, die sich am Tage der Schlacht und den Tag darnach gesammlet hatten. Er ließ also, um ihn für seine Unverschämtheit zu bestrafen, diesen Artikel in den nemlichen Zeitungen widerrufen, und der Officier war um seinen Ducaten, den er dem Zeitungsschreiber geschickt hatte.

Wenn ein Officier eine auszeichnende That verrichtet, und der General will seinem Verdienste keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, so thut er ganz recht, wenn er sie in die Zeitungen setzen läßt, um sie dadurch bekannt zu machen, denn jeder Officier der Ambition hat, muß trachten sich Ehre und einen rühmlichen Namen zu erwerben,

weil

weil seine Verdienste ohne Hülfe des Zeitungsschreibers vielleicht nie vor die Ohren des Souveräns kommen, besonders wenn dieser nicht selbst Soldat ist. Die Oesterreicher haben es in ihren Relationen von den Bataillen und Gefechten, sie mögen sie gewonnen oder verlohren haben, nie daran fehlen lassen, sondern alle Officiere die sich ausgezeichnet haben, bis auf die Fähndrichs und Cornets allemal mit angeführt. Die Russen thun das nemliche, und nennen sogar die Unterofficiers, die mehr gethan haben als man von Leuten von diesem Grade erwarten kann. Nichts reizet einen Soldaten mehr, sich hervorzuthun, als wenn er versichert ist, daß seine Thaten nicht in die Vergessenheit begraben werden. Man muß indessen einen Unterschied zwischen einem Officier machen, der blos seine Schuldigkeit thut, und einem andern, der mehr zu thun suchet, als die ihm gegebenen Befehle auszurichten, und darin glücklich ist. Eben als wenn der Graf von Türpin, ob er gleich nur deswegen detaschirt war, um Nachricht zu bringen, wenn der Herzog von Cumberland sein Lager aufheben würde, die Arrieregarde dieses Prinzen, oder wenn er sich in Halberstadt nicht aufgehalten, sondern das Jungk-

heimsche Korps geschlagen hätte, obgleich sein Befehl nicht weiter gieng, als um vier Uhr des Morgens vor dieser Stadt einzutreffen.

Der Autor sagt, daß es einen General schmeicheln müsse, wenn er braven Leuten Gerechtigkeit widerfahren läßt; er säet um zu erndten, und er macht sich eben so viele Freunde, die sich bei einer andern Gelegenheit für ihn aufopfern. Diese Vernunftschlüsse sind sehr richtig; es wäre nur zu wünschen, daß die Generale öfterer daran denken möchten.

Seite 365.

Es können sich indessen Gelegenheiten ereignen, wo man bei Nachtszeiten angreifen muß. Ein Beispiel wird genug seyn, um die Nothwendigkeit davon zu beweisen. Während des Feldzuges von 1760 setzte der König von Preußen sich im Marsch, um die kaiserliche Armee, die bei Torgau im Lager stand, anzugreifen; er wurde aber nach verschiedentlich wiederholten Angriffen repoußirt, und verlohr sogar das Schlachtfeld, davon die Kaiserlichen Meister blieben. Der König ließ sich indessen durch diesen widrigen Vorfall nicht abschrecken, sondern versammelte

seine

seine Armee wieder hinter einem Gehölze, das vom Schlachtfelde nicht weit entfernt war, und überzeugt, daß die Feinde sich der Freude und der Ruhe überlassen würden, entschloß er sich zu einem nächtlichen Angriff. Er gab deshalb die nöthigen Befehle, und marschirte gegen den Feind, der von den Fatiguen des Tages ermüdet, in einem tiefen Schlafe lag. Seine Truppen warfen alles was ihnen begegnete überm Haufen. Die österreichische Armee war in Unordnung, und da sie sich aufs schleunigste zu retten suchte, so waren die Brücken über die Elbe gar bald von den Fliehenden vollgepfropft, und die Artillerie war größtentheils ohne Bedeckung. Der König ließ, um die Flucht des Feindes noch mehr zu beschleunigen, Officiere von seinen Truppen sich zwischen die Oesterreicher mischen, um ihnen die Oerter zu zeigen, wo sie sich zurückziehen und die Elbe passiren müßten 2c.

Anmerkung.

Ich weiß nicht, welcher Teufel dem Graf von Türpin alle diese schönen Sachen erzählet haben mag, denn die Relationen, welche beide Theile davon gegeben haben, enthalten sie gewiß nicht.

Ich kann sogar ohne ihn zu beleidigen sagen, daß er hier nicht so vernünftig redet, wie ein solcher einsichtsvoller Officier thun müßte. Er legt den österreichischen Generalen unverschuldete Fehler bei, und macht dem König von Preussen, der es nicht nöthig hat, daß man zu seinen Thaten noch etwas hinzusetzet, um sie zu erheben, gewiß dadurch kein Compliment. Da ich kein Historiker bin, und von dieser Bataille von beiden Theilen verschiedene Relationen herausgekommen sind, so will ich nur blos die Irrthümer des Autors anmerken.

Die Preußen hatten sich nie weiter zurückgezogen, als an den Ort, wo sie sich in Schlachtordnung gestellt hatten, um den Angriff anzufangen, und der so nahe vor der Front der Oesterreicher war, daß diese keine Vorposten aussetzen konnten, und folglich unter Waffen bleiben mußten. Die Disciplin der deutschen Truppen würde ihnen ohnehin nicht erlaubt haben, sich in einem solchen Grade, wie der Autor sie ungerechterweise beschuldiget, zu vernachläßigen, und weit entfernt daß sie geschlafen haben, in Freuden versunken, oder in Unordnung waren, kann ich vielmehr sagen, daß sie die Bataille deshalb verlohren,

ren, weil sie gar zu viele Ordnung beobachten wollten, wie ich weiter unten zeigen werde.

Dieser nächtliche Angriff hätte vielleicht Statt gehabt, weil der König seinen rechten Flügel vor dem Holze ausgedehnet hatte, um sich mit dem Korps des Generals Ziethen zu vereinigen. Aber der Rückzug der Oesterreicher ersparete ihren Feinden die Mühe sie von neuem anzugreifen, und die Preußen begnügten sich auch damit, die retirirende Armee mit ihrem Canonenfeuer zu begleiten, bis sie die Elbe paßiret war.

Ich begreife auch nicht, warum der König von Preußen den Oesterreichern so großmüthig hätte Wegweisers zuspielen sollen, um ihnen die Wege zu zeigen, besonders wenn sie in so großer Unordnung waren, als der Autor vorgiebt; ich begreife sogar nicht, auf was Art dies hätte geschehen können; zudem hätte der König hierin gegen sein eigenes Interesse und dem Zwecke zuwider gehandelt, der ihn zu dieser Bataille bewog, nemlich seine Feinde gänzlich zu Grunde zu richten. Hatte er nicht vielmehr größere Ursache ihre Unordnung noch zu vermehren, um destobesser mit ihnen das Garaus zu spielen, als ihnen Officiere zu schicken, die ihnen die Wege zeigen sollten, da-

mit sie sich desto leichter zurückziehen konnten? Er hätte ihnen dadurch nicht allein eine goldene, sondern sogar eine Brücke von Brillanten gebauet, welches aber seinen Grundsätzen zuwider ist, welche sind, seine Feinde mit Schwerd und Feuer zu verfolgen.

Bei dieser Bataille trug sich von allen dem, was Herr von Türpin so überzeugend erzählet, gar nichts zu. Folgendes beweiset, daß die Oesterreicher nicht wegen ihrer Nachläßigkeit, sondern vielmehr einestheils deswegen geschlagen wurden, weil sie gar zu viele Ordnung beobachten wollten. Ich habe dies aus dem Munde eines großen Monarchen, der es wissen muß, und der so gnädig war, es mir mitzutheilen.

Es ist bekannt, daß die Anhöhen bei Siplitz die anfänglich gar nicht angegriffen wurden, auf dem linken Flügel des Daunschen Korps, welches er in Person commandirte, und von Truppen entblößt waren, als der General Ziehen sich ihrer bemächtigte, nachdem er mittelst linksum die Position, die er gegen den Herrn von Lascy, ohne ihn angreifen zu können gehabt, verlassen hatte.

Die

Die Absicht dieses Marsches links, war von Seiten des Herrn von Ziethen, um sich dem Könige, der mit seinem Korps allein gegen den Herrn von Daun geschlagen hatte, zu nähern, so wie der König seinerseits ebenfalls suchte, mittelst rechtsum, sich mit dem Ziethenschen Korps zu vereinigen.

Folgendes war die Ursache, warum von Seiten des Feindes die Kuppe der Anhöhen bei Siptitz nach der vordern Seite nicht mit Truppen besetzt, und vertheidiget waren. Ein österreichischer General, ein Mann der die Ordnung liebte, und einestheils alles für geendiget glaubte, ließ die Lücken der ersten Infanterie-Linie, die durch das Treffen ziemlich durchsichtig geworden war, rechts zusammen schliessen; anderntheils glaubte er, daß diese Anhöhen durch die Kroaten, welche unten im Dorfe postirt waren, hinlänglich gedeckt wären; allein dies Dorf wurde in Brand gesteckt, die Kroaten daraus delogirt, und die Preußen paßirten es, während es in vollen Flammen stand. So wie der linke Flügel der ersten Linie des Herrn von Daun, der auf diesen Anhöhen stand, sich rechts zog, um die Lücken des rechten Flügels auszufüllen, so verließ er die Anhöhen, und man dachte

nicht

nicht mehr daran, andere Infanterie dahin zu schicken, oder die zwote Linie avanciren zu lassen, um den von der ersten Linie verlassenen Platz wieder einzunehmen. Als der preußische General sich dieser Anhöhen einmal bemächtiget hatte, so waren die schwachen Versuche der Oesterreicher, um ihn wieder davon zu vertreiben, nicht hinreichend, und Herr von Lascy, der den Herrn von Ziethen cotoirt hatte, und sich zuvorgekommen sahe, war gezwungen, mittelst linksum den Weg wieder zurückzunehmen, den er gekommen war. Es war schon sehr spät, als dies alles vorgieng. Herr von Ziethen canonirte von diesen Anhöhen die daunsche Armee von hintenzu, welche anfänglich nicht wußte, woher die Schüsse kämen, und welches sie vermuthlich bewog, über die Elbe zurückzugehen, ohne einen zwoten Angriff zu erwarten.

Ich überlasse es dem Urtheile der preußischen Generale und Officiere, die bei dieser blutigen Bataille gegenwärtig gewesen sind, wenn sie und die Feinde auf die von dem Autor erzählte Weise verfahren haben. Man muß mit vieler Vorsicht schreiben, wenn man der Nachwelt ausserordentliche Begebenheiten, besonders wenn

man sie zum Muster und zur Nachahmung darstellet, hinterlassen will. Der König von Preussen hatte zwo Ursachen, warum er diese Bataille lieferte. Die erste war, die österreichische Armee, die einen großen Fluß im Rücken hatte, aufzureiben, und die andere von Sachsen Meister zu bleiben, um seine Armee daselbst zu unterhalten. Der lezte Punkt gelang ihm gänzlich, und der erste würde ihm ebenfalls geglückt seyn, wenn die feindliche Armee in solcher Unordnung gewesen wäre, als der Autor versichert, welches aber allein dadurch widerlegt ist, daß die Oesterreicher in einer solchen Unordnung 400 Stück Canonen, die sie hatten, hinterlassen haben würden, anstatt sie nicht mehr als 40 verlohren, welche Herr von Ziethen auf den Anhöhen bei Siptitz gefunden haben muß.

Für die Franzosen wäre es heutiges Tages ein wichtiger und seltener Fall, wenn sie 40 Stück Canonen eroberten; für die Preußen ist es aber nicht viel.

Seite 366.

Dies Beispiel dienet auch zur Lehre, daß eine sieghafte Armee sich nie einer Sicherheit, die

ihr

ihr gefährlich seyn kann, noch dem Vergnügen und dem Schlafe überlassen muß, wenn sie den geschlagenen Feind nicht in eine solche Lage gesetzt hat, daß er auf lange Zeit an kein Schlagen wieder denken darf. Wenn die Situation der Gegend die Verfolgung des Feindes verhindert, so muß sie wenigstens auf ihrer Hut seyn ꝛc.

Anmerkung.

Ich halte dafür, daß man den fliehenden Feind so viel als möglich verfolgen muß, das Terrain mag beschaffen seyn wie es wolle; denn jemehr Gewässer und Defilees vorkommen, destomehr Zeit wird die geschlagene Armee zu ihrer Retirade nöthig haben, und ihr Verlust wird um so größer seyn.

Wenn die Oesterreicher einigen Vortheil erfochten, so begnügten sie sich damit; vom Schlachtfelde Meister zu bleiben, und machten nicht die geringste Bewegung zum avanciren, vermuthlich um das lycurgische Gesetz zu beobachten. Wenn sie angegriffen wurden, so glaubten sie genug zu thun, wenn sie den Feind repoußirten, welches aber ein falscher Grundsatz ist, denn er kann stets von neuem wieder anfangen. Bei Hochkirchen

lies:

lieſſen ſie die Preuſſen in ihrer Gegenwart ſich ralliren, obgleich dieſe die Angreifenden waren. Es können ſich indeſſen Vorfälle ereignen, daß eine geſchlagene Armee ſich geſchwind ralliret, ohne daß es vermieden werden kann. Wenn die Oeſterreicher nach der Schlacht bei Leuthen dies gethan hätten, ſo hätten ſie den Preußen doch noch viel zu ſchaffen machen können. Obgleich ihnen dieſe Schlacht viele Menſchen koſtete, die blos auf dem Schlachtfelde umkamen, die vielen Gefangenen die die Preuſſen in den darauf folgenden Tagen machten, zu geſchweigen, ſo würden ſie doch die Uebermacht nicht verlohren haben. Wenn ſie einige Truppen aufgeopfert hätten, um die Straße von Schweidnitz ſtreitig zu machen, oder vielmehr, wenn ihre Cavalerie, nachdem ſie ſelbige repaßiret, ſich wieder formiret, und ſo lange Stand gehalten hätte, bis ſich ihre Infanterie hinter die Loo ralliren konnte, worauf die Cavalerie ſich mit ihr wieder vereinigen, und die Armee ſolchergeſtalt das ehemalige Lager des Herzogs von Bevern beziehen konnte ꝛc. alsdenn mußte von neuen geſchlagen werden. Wenn die Oeſterreicher ſich in dieſem Lager ralliret hätten, das für die kleine Armee des Herzogs von Bevern viel

zu ausgedehnet, für die oesterreichische Armee hingegen, die mehr als doppelt so stark war, sich sehr gut schickte, so hätten sie aus Breslau 8 bis 10000 Mann Linientruppen herausziehen, dafür Croaten hinein legen, und die Korps von Kalnoki und von Beck, die bei der Bataille nicht gegenwärtig gewesen wären, an sich ziehen können; auf diese Weise würde ihre Armee wieder eben so zahlreich als vorher gewesen seyn, dahingegen der König von Preussen nicht ein einziges Bataillon zur Verstärkung zu hoffen hatte. Aber die österreichische Armee zerstreuete sich wie eine Heerde Schaafe, die von einem Wolfe überfallen wird. Der König von Preußen würde sich an ihrer Stelle nicht aus der Fassung haben bringen lassen, wie er es bei eben so mißlichen Umständen, bei denen man den Helden erkennen kann, bewiesen hat. Wenn ein Schiff guten Wind hat, so ist es leicht es zu regieren, bei einem Sturm hingegen hat der Steuermann Gelegenheit Proben seiner Standhaftigkeit und Geschicklichkeit zu geben.

Seite 369.

Wenn man die feindlichen Quartiere mit einer ganzen Armee angreift, so muß man den ersten

sten Succes zu verfolgen suchen, und dem Feinde keine Zeit lassen, sich zu erholen. Wenn Herr von Vendome bei Calcinato, und Herr von Türenne im Elsaß sich damit begnüget hätten, dem Feinde einige Quartiere wegzunehmen, und darauf ruhig geblieben wären, so würden sie ihre Projekte nur sehr unvollkommen ausgeführet haben; aber Herr von Vendome griff alle feindlichen Quartiere nacheinander an, und Herr von Türenne drang, nachdem er verschiedene Quartiere weggenommen hatte, in den Elsaß, verfolgte den sich zurückziehenden Feind, lieferte ihm die Bataille bei Turkheim, schlug ihn, und zwang ihn, den Rhein zu repaßiren, und den Elsaß zu verlassen.

Anmerkung.

Herr von Türpin ist, wie ich glaube, der einzige Autor, der diesem Treffen den Namen einer Bataille beilegt; aber es ist seine Gewohnheit ihn zu misbrauchen. Es fehlet übrigens sehr viel daran, daß die Expedition des Herrn von Vendome so glückliche Folgen gehabt hätte, als die des Herrn von Türenne, denn ersterer zog wenig Vortheil von seinem Siege, und die Consti-

tution des italiänischen Krieges ward nicht im geringsten dadurch verändert.

Der Prinz Eugen, welcher einige Tage nachher bei der geschlagenen Armee eintraf, brachte sie gar bald wieder in Ordnung, und betrachtete die Sache so, wie der König von Preußen bei einigen Gelegenheiten that, nemlich als wenn sie gar nicht geschehen wäre, welches eine wesentliche gute Eigenschaft eines Generals ist. Man hat dagegen oftmals gesehen, daß die Constitution eines Krieges durch die Aufhebung eines einzigen Quartiers gänzlich geändert ist, und daß die Armee die ein Quartier verlohr, ob sie gleich vorher offensiv agirte, ganze Provinzen verlassen, und sich auf eine gänzliche defensive eingeschränkt hat. Einige Beispiele werden dies bestätigen.

Als das Quartier des alten Herzogs von Broglio im Jahre 1734, an der Secchia überrumpelt wurde, so weiß der Himmel wohin die Alliirten sich zurückgezogen haben würden, wenn der Prinz Ludewig von Würtemberg sich nicht zu unrechter Zeit auf die Bataille bei Guastalla eingelassen hätte. Die Affaire bei Linz ließ Marien Theresien wieder neuen Muth fassen, und von dieser Zeit an giengen die Sachen der Franzosen

und

und Bayern den Krebsgang. Von welchen Folgen war nicht die Affaire bei Vilshofen?

Der verstorbene König von Sardinien war in dem lezten italiänischen Kriege so in die Enge getrieben, daß ihm nichts mehr übrig blieb als seine Hauptstadt und einige wenige andere Festungen. Im Winter unternahm er einen Angriff auf Asti, der ihm glückte, und die Franzosen mit ihren Alliirten zwang, beinahe ganz Piemont zu verlassen. Der glückliche Streich bei Catholisch-Hennersdorf im Jahre 1745, der den Sachsen mit den Oesterreichern vereint, nur 2000 Mann kostete, zwang den Prinz Carl von Lothringen, der offensiv agiren wollte, rechtsumkehrt zu machen, und die Lausitz, wo alles Posten ist, zu verlassen. Wenn dergleichen kleine widrige Vorfälle den König von Preußen hätten abschrecken wollen, so würde der lezte Krieg keine zwei Jahre gedauert haben.

Was der Autor übrigens von der Art sagt, wie man agiren muß, wenn man mit einer Armee die feindlichen Quartiere überfällt; so ist solches durch den vortreflichen Marsch der Preußen im Jahre 1757, da sie von allen Seiten in Böhmen eindrangen, hinlänglich bestätiget. Nie ist wohl

ein Projekt geheimer gehalten, und mit mehrerer Ordnung ausgeführt, und nie ist das Verhalten um den Feind einzuschläfern und ihm seine wahren Absichten zu verbergen, von glücklichern Folgen gewesen.

Es ist zwar wahr, daß die Oesterreicher sich ohne großen Verlust nach Prag zurückzogen; allein man hätte ihnen bei einer gewissen Gelegenheit vielen Schaden zufügen können, wenn nicht ein gewisser Officier dem man zu viel Gehör gab, ohngeachtet der ihm geschehenen Vorstellungen, die Ruhe dem Gefechte mit dem Feinde vorgezogen hätte.

Die Absicht war zudem nicht sowohl um Gefangene zu machen, als vielmehr um sich des großen Magazins bei Jung-Bunzlau zu bemächtigen, worauf man gerechnet hatte. Der Feldmarschall Schwerin und der Herzog von Bevern nahmen auch ihre Märsche geradesweges auf dies Magazin, ohne sich um etwas anders zu bekümmern, weil dem Feinde keine Zeit gelassen werden mußte, es in Brand zu stecken, wodurch er Zeit gewann sich zurückzuziehen. Herr von Türpin giebt hier noch verschiedene Regeln in Beziehung auf den kleinen Krieg, die ganz vernünftig sind.

Die

Die welche sich in diesem Theile gehörig unterrichten wollen, werden auch wohl thun, wenn sie Birac fleißig studiren.

Seite 377.

Die Art wie die Cavalerie Flüsse paßiret, indem sie entweder die Pferde an der Hand führet, oder indem diese schwimmen, und der Reuter sich an dem Schweife seines Pferdes fest hält, ist so, wie es die Tartarn zu machen pflegen. Wenn diese einen Fluß paßiren wollen, so kleiden sie sich aus, legen ihre Kleider und ihre Waffen auf eine Art von Schleifen, die aus Binsen gemacht sind, und woran ein Seil befestiget ist, welches sie sich um die Mitte des Leibes befestigen, lassen ihre Pferde darauf ins Wasser gehen, halten sich mit beiden Händen an dem Schweife, und paßiren auf diese Weise die schnellsten und tiefsten Flüsse, oftmals werfen sie sich auch ganz nackend und ohne Sattel auf ihre Pferde.

Anmerkung.

Auf die lezte Art paßiren die Tartarn große Flüsse. Die Binsenschleife ist eher ein kleines Floß als Schleife, denn es ist viereckigt, mehr lang als breit. Wenn man keine Binsen hat, so

kann man Hirsestroh, langes und dürres Reiserwerk wovon man Faschinen macht, überhaupt alles das dazu gebrauchen, was auf dem Wasser schwimmt. Man findet im Beauplan de Vasseur die Beschreibung von diesen Flößen, und alles das was die Streifereien der Tartarn betrift.

Seite 378.

Nichts kann eine Cavalerie verhindern, auf diese Weise Flüsse zu paßiren, wenn sie nicht an der andern Seite des Ufers vertheidiget werden; denn wenn dies ist, so ist es nicht möglich sie auf diese Weise zu paßiren; ist dies aber nicht, und man hat nur blos die Wellen zu bekämpfen, so ist der Durchgang wohl einigen Schwierigkeiten unterworfen, aber nichts weniger als unmöglich.

Anmerkung.

Wenn das Ufer steil ist, wo man ans Land steigen will, so wird es eben so schwer halten ans Land zu kommen, als wenn es verschanzt und mit Truppen vertheidiget wird. Diese Art von Landung muß an einer Stelle geschehen, wo der Fluß nicht tief ist, damit der Reuter, bevor er aus demselben herausgehet, und das Wasser seinem Pferde noch bis an die Knie reichet, sein Floß abladen

und

und sein Pferd satteln kann, wie es die Tartarn machen; denn das Floß kann so lange es beladen ist nicht aufs trockene gezogen werden.

Auf derselben Seite.

Alle Pferde schwimmen von Natur, obgleich einige besser wie die andern, und es ist keine Eigenschaft die tartarische Pferde vor andern voraus haben. Es wäre zu wünschen daß man den Soldaten das Schwimmen lehrte. Jeder Reuter könnte alsdenn einen Infanteristen hinter sich aufnehmen, und wenn diese Avantgarde den Fluß paßiret wäre, so würde der Uebergang der Armee dadurch erleichtert werden. Dies Mittel würde indessen nur bei kleinen Flüssen, wo man leicht Furthen finden kann, und die nicht tief sind, zu gebrauchen seyn ꝛc.

Anmerkung.

Um Flüsse zu paßiren, die Furthen haben, und nicht tief sind, braucht das Pferd nicht schwimmen zu können. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt zu zeigen, wie nothwendig es sey, daß man bei einer Armee Leute und Pferde habe, die im schwimmen gut geübt sind.

Ein Soldat ist nicht mehr in dem Alter, um es zu lernen, denn es erfodert eine Uebung von Jugend auf. Ich könnte hierüber Unterricht geben.

Ein Pferd schwimmet eben so wie ein Hund, eine Katze, ein Ochse, oder ein anderes Thier, dem die Natur gelehret hat wie es sich bewegen muß, um im Wasser nicht zu versinken. Wenn ein Pferd aber im schwimmen nicht gut geübt ist, so wird das was ihm die Natur lehret, nicht hinreichend seyn, um durch Flüsse zu schwimmen, besonders wenn es einen Reuter mit seiner Equipage tragen soll, und also noch weniger wenn ein Infanterist hinten aufsitzt. Wie viele Pferde die zur Schwemme geritten wurden, habe ich nicht so zu sagen in einem Glase Wasser sich ersäufen sehen.

Alle Pferde sind übrigens zum schwimmen nicht so geschickt wie die tartarischen, denn sie sind leicht, lang, haben einen guten Athem, wenig Leib, und strecken die Nase, welches für ein Pferd das schwimmt eine Hauptrugend, so wie beim Laufen ein Fehler ist.

Ich habe in Finnland gesehen, daß Pferde von einer Insel zur andern in einer sehr weiten Entfernung schwammen, wo sie Weide suchten,

und

und wenn der Bauer sie rief, so kamen sie von selbst wieder zurück. Aber ein jedes Pferd, welches das schwimmen nicht gewohnt ist, wird zu Grunde gehen. Die arabischen Pferde und die aus der asiatischen Türkei haben diesen Fehler, weil in diesen Gegenden keine Flüsse und große Wasser sind.

Dies war auch die Ursache, warum alle Spahis, die bei Chotzim in den Niester setzten, um den rußischen Bajonetten zu entgehen, eben so wie die, welche nach der Bataille bei Kahul durch die Donau schwimmen wollten, sämtlich ersoffen, dagegen die Tartarn gut davon kamen. Ich habe schon erwähnt, wie es den preußischen Husaren nahe bei Leubus ergieng.

Wenn ein Pferd gut schwimmen soll, so muß es abgesattelt und abgestanget werden, und nichts als die Trense anbehalten; und doch wird es keinen Infanteristen hinter seinem Reuter tragen können, wenn die Strecke weiter ist als 20 bis höchstens 30 Schritt. Wenn ein Tartar einen Fluß auf diese Art paßiret, so gehet ihm das Wasser bis an das Kinn, und vom Pferde siehet man blos das Maul; mithin würde das Wasser einem Menschen der hinten aufsäße, weit überm

Kopf gehen, und da er das Pferd durch seine Schwere noch mehr niederdrücken würde, als wenn es blos seinen Reuter ohne Waffen trägt, so zweifle ich, daß es das schwimmen lange aushalten würde.

Wenn ein Pferd aber auch schwimmen kann, und der Reuter scheuet das Wasser, so wird er es nicht wagen, auf diese Art einen großen und schnell fliessenden Fluß zu paßiren. Infanterie die das Wasser nicht zu sehr scheuet, könnte man aber auf folgende Art im Nothfall einen Fluß paßiren lassen. Man müßte auf tartarisch Flösse bauen, die aber so groß seyn müßten, daß sie 15 bis 20 bewafnete Leute tragen könnten, und von vier bis sechs Pferden gezogen würden, die schwimmen, und auf denen Reuters sitzen, welche ein jeder ein Seil, das an diesem Floß mit dem andern Ende befestiget ist, sich entweder um den Leib binden, oder in den Händen behalten. Auf diese Art könnte Infanterie die größten Flüsse paßiren, ohne nur ihre Waffen naß zu machen; indessen müßten sowohl Leute als Pferde vorher dazu abgerichtet seyn.

Der Autor giebt einem Officier der das Land recognosciren und durchsuchen soll, recht guten

Un-

Unterricht, und ein Husar kann nicht genug darin unterwiesen werden. Ich zweifle indessen doch, daß man mit aller Mühe die man sich deshalb giebt, dergleichen Aufträge so gut ausrichten wird als ein Cosak, der so zu sagen blos einem Instinkt folget. Man glaubt nicht, wie vorsichtig die Cosaken zu Werke gehen; keinen Winkel lassen sie ohndurchsucht. Ich habe in Schlesien gesehen, daß sie einen Weg durch einen Teich fanden, den vor ihnen weder ein Mensch noch ein Thier passiret war. Ihre langen Piken sind ihnen von großen Nutzen, wenn sie das Ufer eines Flusses untersuchen, oder Fuhrten ausspüren. Die Art wie sie dies thun ist folgende: zehn bis zwölfe gehen in einer geraden Linie in der Entfernung von 15 bis 20 Schritt von einander in das Wasser, und bei jedem Schritt untersuchen sie die Tiefe mit ihren Piken; auf diese Weise verfehlen sie nie die Fuhrten. Ueberhaupt zeigen sie in allen ihren Manövers des kleinen Krieges so viele Kenntnisse, als man kaum bei einem Menschen antrift, der sein ganzes Leben sich diesem Theile gewidmet hat. Es sind seltene Fälle, daß ein Trupp Cosaken abgeschnitten ist; ich weiß nur ein einziges Beispiel, wo ihr berühmter Chef, der Briga-

dier

dier Krasneschok mit allen seinen bei sich habenden Leuten umkamen.

Die Cosaken gehen bei Nachtszeiten nicht gerne aus dem Lager, und schicken auch keine Patrouillen aus, sondern halten zu ihrer Sicherheit rund um ihrem Lager viele kleine Trupps, die stets zu Pferde bleiben, selbst wenn ihre Pferde fressen.

Als wir mit Einbruch der Nacht auf eine Meile von Helsingfors anlangten, und 6000 Mann unter Befehl des Herrn von Löwendahl und von Brilli den Fluß, wovon ich anderswo geredet habe, paßiret waren, so wollten diese Generale gerne wissen wo der Feind sich aufhielte, und da es Nacht war so zeigten die Cosaken kein Verlangen, diese Erkundigung in einem solchen gebüschigten Terrain auf sich zu nehmen. Ich wurde also mit 300 Grenadiers, die theils von der Armee, und theils von dem Korps aus der Ukräne waren, hiezu commandirt, und da ich auf der Landstraße auf einen Canonenschuß weit vom feindlichen Lager angekommen war, ohne einer einzigen Patrouille zu begegnen, so nahm ich rechterhand einen Fußsteig, der mich an ein unbewohntes Haus vor einer schwedischen Infanteriewache brachte. Ich fand in diesem Hause

einen

einen Topf überm Feuer, und im Hofe eine alte Carosse, davon meine Leute das Lederwerk abschnitten, und da ich meinen Auftrag ausgerichtet hatte, und wohl sahe, daß ich durch die Leute die das Feuer angemacht hatten, entdeckt sey, so zog ich mich glücklich zurück. Ohngefähr um eilf Uhr Abends stattete ich der Generalität Rapport ab, wo dieser Cosake gegenwärtig, und wie gewöhnlich betrunken war. Als er von einer Carosse reden hörete, so glaubte er daß noch Beute daselbst zu machen sey, und entschloß sich sein Glück zu versuchen, ohne den Tag zu erwarten, wozu er von dem General-Lieutenant Brilli, der das Geld und die Beute außerordentlich liebte, und welches Krasneschok freundschaftlich mit ihm zu theilen versprach, noch mehr aufgemuntert wurde. Kaum aber hatte der Herr Brigadier den Fußsteig, den ich ihm beschrieb, betreten, als er abgeschnitten wurde. Ausser diesem Vorfall wüßte ich keinen einzigen, daß ein Trupp Cosaken abgeschnitten wäre. Sie begeben sich auch nie in einen Ort, ohne ihn vorher wohl zu untersuchen, und ohne sich einen Rückzug vorzubehalten.

Es ist schon so viel darüber geschrieben, wie der Uebergang über einen Fluß vertheidiget und

forciret werden muß, daß wenn ich auch davon handeln wollte, ich gezwungen seyn würde, es von andern Autoren abzuschreiben.

Der 30te Plan in den Kommentarien des Herrn von Türpin stellet die Position der Truppen am Ufer eines Flusses vor, um den Uebergang über denselben zu verwehren; allein diese Position würde ich gerade am wenigsten wählen, und der König von Sardinien wurde in dieser Stellung an der Secchia und am Tanaro geschlagen. Die Krümmungen, die ein Fluß macht, gereichen dem Angreifenden so gut zum Vortheil als dem andern. Von den Ufern hängt vielmehr alles ab, wenn sie nemlich niedrig oder hoch, und an welcher Seite die Höhen sind ꝛc. denn der, welcher den Uebergang versucht, wird die Höhen oder Krümmungen des Flusses zu seinem Vortheil anzuwenden sich bemühen, und gewiß nicht zu Erlangung seines Zwecks die Brücken an Oerter schlagen, wo der Feind allen Vortheil des Terrains auf seiner Seite hat. Ich habe schon gesagt, daß wenn man den Uebergang über einen Fluß streitig machen will, so muß man sein Ufer mit Infanterie-Wachen besetzen, sie durch Cavalerie-Posten auf einen Kanonenschuß vom Ufer

ent-

entfernt, unterstützen, und das Korps oder die Armee weit genug davon lagern lassen, damit man von da en Front gegen den Feind marschiren kann, wenn er den Fluß gerade vor derselben, hingegen mittelst der Oblike, wenn er selbigen mehr ober und unterhalb paßiren sollte, wie es der König von Sardinien hätte machen müssen, als er sich dem Uebergange über den Tanaro wi: dersetzen wollte. Wenn man nahe am Ufer ei: nes Flusses campirt, so vertheidiget man nichts weiter als den Platz den das Lager einnimmt, und das nicht einmal, wenn daselbst Fuhrten sind; je weiter man hingegen davon campirt, je besser kann man sich dem Feinde widersetzen, denn eine Armee kann in dieser Stellung den Feind, der eben den Fluß paßirt, oder ihn bereits mehr ober oder unterhalb paßirt ist, mittelst der Oblike rechts oder links angreifen.

Wenn der Feind einen Fluß ober und un: terhalb einer Armee, die nach des Autors Sy: steme campiret, heimlich paßiren sollte, so würde sie ihre Fronte nicht anders verändern können, als indem sie zurückmarschirte, ohne welches sie in die Flanke genommen und geschlagen seyn würde. Ich rathe aber niemanden, vor dem Feinde eine

Bewegung zu commandiren, die ein Rechtsumkehren bedeutet, denn man hat große und kleine Beispiele, daß eine solche Bewegung, und sogar das bloße Kommando Rechtsumkehrt! schon gefährlich ist, wenn die Truppen wissen daß der Feind annähert und nicht mehr weit ist; es würde also um so gefährlicher seyn, wenn er bereits da ist.

Bei meiner Zeit sind die Uebergänge über den Tanaro und über die Secchia forciret. Die Sachsen paßirten 1744 die Elbe im Angesichte einiger preußischen Bataillons, die Wunder thaten. Der Uebergang des Prinz Carl von Lothringen über den Rhein war den Franzosen ganz gewiß verborgen. Der Uebergang der Spanier und ihrer Alliirten über den Po, der das Treffen bei Tydonne nach sich zog, war so wie der über den Tanaro, ein Meisterstück des Herrn von Gages. In dem lezten Kriege sind dergleichen Expeditionen gar nicht vorgekommen. Die Schweden hätten 1742 den Russen den Uebergang über verschiedene Arme des Kiminflusses verwehren können, anstatt sie ihnen solche bei ihrer bloßen Annäherung überließen, obgleich die Russen, wie ich bereits weiter oben gesagt habe, selbige nie hätten forciren können.

In Finnland kann eine Armee kaum die grossen Straßen verlassen, und weder ein Lager umgehen, noch einem Flusse folgen; in diesem abscheulichen Lande ist in Wahrheit nichts zu behaupten als die Landstraßen.

Da Herr von Königsegk im Jahre 1735 Goito, wo ich mich damals befand, inne hatte, so hätte er denen Alliirten den Uebergang über den Mincio recht gut streitig machen können, wie er auch zu thun Willens zu seyn schien.

Dieser Posten ist, ob er gleich am andern Ufer liegt, ziemlich stark, und will durch schwer Geschütz geschlagen seyn, und die Brücke hätte der Garnison die darin gelassen wäre, stets zu einem sichern Rückzuge gedient, welche den Ort auch nicht eher verließ, bis der Feind daselbst ankam. Nachdem er ihn aber einmal verlassen hatte, so wären alle Bemühungen des Herrn von Königsegk vergebens gewesen.

Man behauptet auch, daß er sich einem Haupt-Treffen aussetzte, wozu seine Armee gegen die Alliirte aber viel zu schwach war, um sich darauf einzulassen. Man sagt, dieser General habe dadurch zeigen wollen, daß er im Stande sey, ei-

nen Rückzug mit Ordnung zu dirigiren; er wagte indessen zu viel.

Ich habe mich blos in der Absicht auf diese Nebensachen eingelassen, um die Anmerkung zu machen, daß wenn man eine weit schwächere Armee hat als der Feind, und man glaubt sich dem Uebergange eines Flusses, den man als eine Brustwehr betrachtet, nicht mit einem glücklichen Erfolge widersetzen zu können, es alsdenn besser sey, sich bei Zeiten zurückzuziehen.

Der Transport der Pontons ist jezt weder so beschwerlich noch so kostbar wie ehemals; denn man hat mich versichert, daß die Russen sich Pontons von Wachstuch bedienen, worüber das schwereste Geschütz paßiren kann, und deren verschiedene auf einem kleinen Karren fortgebracht werden können.

Plan 30 zeiget, wie man einen Damm vertheidigen müste, der zween Teiche von einander absondert, welche nach des Autors Idee weder rechts noch links umgangen werden können. Wenn dies aber ist, so sehe ich nicht ein, warum er an dem Ufer der beiden Bäche, mittelst deren das Wasser ein und wieder abfließt, Truppen placirt, weil diese Truppen ohne Noth dem feindlichen

Kanonenfeuer ausgesezt sind, der sie von vorne und von der Seite bestreichen kann. Bloße Schildwachen würden daselbst hinreichend seyn.

Wenn diese Teiche tief, oder nur morastig sind, so ist es nicht wahrscheinlich, daß man je versuchen sollte, sie zu forciren; gesezt aber auch daß es geschähe, so sehe ich nicht den mindesten Nutzen, warum die Truppen so nahe an die Teiche placirt sind, besonders wenn der Feind sie mit seinen Kanonen erreichen kann.

Allein dergleichen Oerter können nicht forcirt werden, um so weniger, da es leicht ist, den Damm durchzubrechen, den der Feind unter einem kreutzenden Canonen- und kleinen Gewehrfeuer nicht wieder im Stand bringen kann. Wenn der Feind indessen diesem allen ohngeachtet versuchen sollte, einen solchen Posten zu forciren; so dünkt mich, daß Herr von Türpin ihn besser vertheidigen würde, wenn er seine Infanterie mehr zurück, und zwar da wo sich die beiden Wege vor seinen Eskadrons durchschneiden, placiret, und die Flügel ein wenig mehr vorwärts gestellet hätte. Diese Stellung würde weit stärker, und sein Feuer mehr durchkreutzend gewesen, so wie der Damm von seinen Flanken oder Seiten bestrichen worden

seyn. In dieser Position würde der Feind den Damm nie paßiren dürfen, wenn er auch Meister davon seyn sollte; dahingegen die Truppen am Ufer des Teichs keine vortheilhafte Stellung haben, um den Feind, im Fall er den Damm paßiren sollte, zu umringen.

Flöße würden bei dieser Gelegenheit nicht wohl angebracht seyn, weil der Feind, wenn er auf dem Damm und zu beiden Seiten, wie denn das zu vermuthen ist, Canonen hat, die Flöße gar bald in Stücken schießen würde.

Meine Bemerkungen hierüber scheinen mir ziemlich unnütz, denn es würde eine Verwegenheit seyn, einen solchen Posten anzugreifen, besonders wenn der angreifende Theil keine weit überlegenere Artillerie hätte, und die Truppen die den Posten vertheidigen, ein wenig mehr zurück placiret wären, damit das feindliche Canonenfeuer sie nicht erreichen kann, dem sie aber ausgesezt seyn würden, wenn sie am Ufer der Teiche postiret wären. Es ist weiter nichts nöthig, als daß ihr Feuer den Damm bestreicht, um den Feind zu verhindern, darauf Posto zu fassen ꝛc.

Meine Absicht ist blos, zu zeigen, daß die Truppen welche den Damm vertheidigen sollen,

eine weit sichere und ihrem Endzweck angemessenere Position nehmen können, als die, welche der Autor sie nehmen läßt.

Bei dem großen Lager bei Spandau im Jahre 1753 schlug ich dem Könige von Preußen eine Art von Flößen vor, mit denen er auf der Hafel einen Versuch machen ließ. Es sind bewegliche Redouten, mit einer Brustwehr von Faschinen nach der Seite des Feindes versehen, die dem kleinen Gewehrfeuer widerstehen; man kann sie auch mit Brettern verschlagen. Die Canonen können sie nicht leicht in Grund bohren, noch sie gänzlich zerschmettern, und aus dieser einzigen Ursache sind sie schon den gewöhnlichen Flößen vorzuziehen. Diese Art Flöße sind mittelst zween Ruders an jedem Ende, wie die gewöhnlichen Flöße; die den Fluß hinab fahren, haben leicht zu regieren. Wenn man mehrere hat, so kann man damit manövriren, eine Insel oder Vorgebirge das man angreift, umgeben ꝛc. eben als wenn man zu Lande mit einem Bataillon agirt; allein sie müssen von dürrem und nicht von grünem Holze gebauet werden, weil sie sonst zu tief im Wasser gehen, welches der Fehler von denen war, die bei Schandau probiret wurden, wo das Was-

ser denen darauf befindlichen Grenadieren bis an die Knöchel gieng. Man kann auch den Fußboden darin etwas abhängig machen, damit die Grenaden welche darauf fallen, ins Wasser rollen. Diese Flöße sind vortreflich, um Flüsse gleichsam in Schlachtordnung zu paßiren, und auch um den Rückzug einer Armee oder eines Detaschements, daß einen Fluß repaßiren muß, zu protegiren. In diesem Falle bleiben sie auf eine gewisse Distanz vom Lande entfernt, wo das Wasser so tief ist, daß wenn der Feind in selbiges gehen sollte, er sie doch nicht erreichen, und mit dem Säbel in der Faust sich ihrer bemächtigen kann. Man kann auch dreipfündige Canonen darauf führen.

Plan 33 zeiget, wie man eine Passage in Gebirgen vertheidigen soll. Ich würde über diesen Artikel um so weniger Bemerkungen machen, da es in der Welt viele Posten giebt, die nicht forciret werden können; aber dieser Plan scheinet den engen Paß, das sogenannte Eiserne Thor in Siebenbürgen vorzustellen, wenn man es von der Seite von Ohaba, im Temeswarer Bannat ansiehet. Die Oesterreicher hatten im leztern Kriege

gegen

gegen die Türken daselbst nicht mehr als einen Capitain mit 150 Mann und 4 Stück Canonen.

Wenn ein solcher Posten umgangen werden kann, oder wenn er nicht das ganze Land decket, so findet man leicht Mittel ihn unnütz zu machen. Ist er aber der einzige Paß zu einem Lande, so wird ihn nicht leicht jemand angreifen; dergleichen Wege giebt es indessen sehr wenige, und man hat in dem lezten italiänischen Kriege gesehen, daß die Barricaden des Königs von Sardinien, so wie andere Passagen, die dieser Fürst keinem Angriffe ausgesezt glaubte, von dem Prinzen von Conti gar bald forciret wurden.

Wenn verschiedene Pässe durch Gebirge zu einem Lande führen, durch welche der Feind eindringen kann, und man ist nicht gewiß, diese Passagen mit glücklichem Erfolge und wenigen Truppen vertheidigen zu können, so dünkt es mich gefährlich sie behaupten zu wollen; denn wenn ein Paß formiret wird, so sind die übrigen im Rücken genommen, und die Truppen die sie vertheidigen, werden in Stücken gehauen werden. Man muß also, um das Land desto besser zu decken, nicht auf die Vertheidigung von dergleichen Postens bestehen, sondern vielmehr die Armee an

einem vortheilhaften Orte vor diesen Päſſen campiren lassen, wohin der Feind nicht durchdringen darf, ohne sich einer gleichen Verlegenheit auszusetzen, wie die Oesterreicher, die in die Ebene von Schlesien eindrangen, und den General Fouque bei Landshuth stehen liessen, wie ich solches anderswo umständlicher erzählet habe. Will man aber den Feind in die Ebene locken, um ihm eine Bataille zu liefern, so muß man in diesen Päſſen bloß Avertissementsposten lassen, und mit der Armee in der Ebene eine Stellung nehmen, in der sie von allen diesen Päſſen gleich weit entfernt ist, damit sie, sobald der Feind heraus gehen will, gegen ihn anmarschiren kann. Der König von Preußen machte es so im Jahre 1745, als er seine Feinde bei Strigau angriff, sobald sie aus den Gebirgen zum Vorschein kamen.

Seite 387.

(Anmerkung a) Wenn die Verschanzungen bei Reichenberg in Böhmen, am Ausgange der engen Päſſe, die vom Herrn von Lascy vertheidiget wurden, im Stande gewesen wären, sich blos mit den Kanonen zu vertheidigen, so würde der Prinz von Bevern durch diesen Theil nie ha-

ben eindringen können. Diese Verschanzungen bestanden in Redouten, welche die Päße deckten; aber sie waren zu weit von einander entfernt, um sich wechselseitig vertheidigen zu können.

Anmerkung.

Ich muß offenherzig gestehen, daß ich von allem diesen kein Wort begreife; und da ich zu Reichenberg selbst gewesen bin, und auf dem Schlachtfelde, wie ich glaube, kein Winkel ist, den ich nicht untersucht habe, so will ich von diesem Treffen, an welchem ich einigen Theil hatte, wie ein eigenhändiger Brief des Herzogs von Bevern an mich bezeuget, hier eine Relation geben, nach welcher der Leser nach Gefallen sein Urtheil fällen kann.

So viel ich mich erinnere, bestand unser Korps aus 15 Schwadronen Dragoner, 10 Schwadronen Husaren, und 17 Bataillons mit Inbegriff der Grenadiers, wovon drei Bataillons nebst 300 Pferden zurückblieben, um die Bagage und eine große Menge Bauerwagens, die mit Brod, Mehl, und Fourage beladen waren, zu escortiren.

Indem wir Zittau verliessen, paßirten wir die Neisse, welche wir von da an, so wie die Gebirge bei Gabel, wo der General Macquir mit 8000 Mann stand, rechts liessen, und delogirten die Kroaten, welche sich in dem Schlosse Gräbenstein, das am Fuße der Gebirge liegt, wo wir nahe vorbei kamen, eingenistelt hatten.

Der Weg war gut; wir marschirten in zwo Colonnen, vom linken Flügel abgebrochen, und schlugen 300 Mann Linien-Cavalerie, die von dem Prinzen von Lichtenstein, der damals Oberster war, commandiret wurden.

Als wir nahe bei Reichenberg anlangten, mußten wir die Neisse abermals paßiren, die daselbst eine große Krümmung macht, und ihren Lauf von Morgen nach Mittag, und darauf gegen Mitternacht nimmt, welches uns viele Zeit wegnahm, weil die Infanterie den Fluß mittelst einer breiten Flanke paßiren mußte, unterdessen die Cavalerie durchsetzte.

Diese Zögerung war schuld, daß wir von der Nacht überfallen, und gezwungen wurden, den Angriff bis zum folgenden Tage zu verschieben, wodurch Herr von Lascy Zeit gewann, auf seinem linken Flügel ein Verhack zu machen, und

unterschiedliche Truppen an sich zu ziehen, die von allen Seiten zu ihm stießen. Man paßirte die Nacht von beiden Seiten unter den Waffen, und die Kroaten schossen von Zeit zu Zeit auf unsere avancirte Posten, welches zu nichts weiter dienete, als sie nur desto munterer zu erhalten.

Bei diesem Treffen war die Schlachtordnung der gewöhnlichen Art ganz entgegen, denn die Cavalerie fochte in der Mitte, und die Infanterie auf den Flügels. Der rechte Flügel der Oesterreicher befand sich in einer erhöheten Verschanzung, die mit Wolfsgruben umgeben war; es war ihm also von seiner Fronte und seiner linken Flanke nicht beizukommen. Ihr linker Flügel stand in einem lichten Holze, vor welches Herr von Lascy in der Eile ein sehr schwaches Verhack machen ließ. Dies Holz oder vielmehr dies Verhack erstreckte sich nicht bis an den Berg, und konnte links umgangen werden; es verschafte also der dahinter postirten Infanterie nicht den mindesten Vortheil, wie ich am Schlusse dieses Artikels zeigen werde. Ihre Cavalerie befand sich zwischen der Redoute und dem Holze, in einer Ebene, wo 15 Schwadronen ohne Intervalle en Bataille stehen konnten.

Diese Stellung glich einem Theile einer Festung, davon die Infanterie die Bastionen und die Cavalerie die Courtine vorstellten.

Der Herzog von Bevern stellte ihnen die nemlichen Waffen entgegen; aber die im Holze postirte feindliche Infanterie ward im Augenblick und ohne den geringsten Widerstand zu thun, zum weichen gebracht, und die Cavalerie feuerte mit den Pistohlen, avancirte darauf zehn bis zwölf Schritt mit dem Degen in der Faust, und ward mittelst des Choks geschlagen, ob sie gleich durch das Kanonen: und kleine Gewehrfeuer aus dem Retranschement protegiret wurde, welches hierauf auch verlassen wurde ꝛc.

Wenn die preußischen Generale das Terrain hätten näher untersuchen können, welches der Feind aber nicht zugegeben haben würde, oder wenn sie ihn vielmehr vorher gekannt hätten, so würden sie vermuthlich ihren linken Flügel, der gegen die Redoute nichts ausrichten konnte, refüsiret, und damit angefangen haben, den Feind aus dem Holze zu delogiren; seine Cavalerie würde sich nachgerade zurückgezogen haben, ohne den Angriff in einer Stellung zu erwarten, wo sie durch ein kreutzendes Feuer protegiret wurde.

Hier:

Hierauf würden die Truppen bewogen worden seyn, aus Furcht abgeschnitten zu werden, die Redoute zu verlassen, und das Treffen hätte vielleicht keine zehn Minuten gewähret, noch den Preußen zwanzig Mann gekostet, dagegen der feindliche Verlust weit beträchtlicher gewesen seyn würde.

Man versichert, daß der Herzog von Bevern die Absicht gehabt habe, auf diese Weise zu manövriren, aber von einer gewissen Person, die viel galt, und die als ein Orakel betrachtet wurde, davon abgerathen sey.

Unterdessen die Dispositions zum Angriff gemacht wurden, war ich mit beinahe 600 Dragonern und Husaren en Reserve postirt, um Achtung zu geben, daß nichts aus den Gebirgen, die auf unserm linken Flügel waren, herauskäme, um den Rücken unserer kleinen Armee zu decken, und um unsere Wagens zu protegiren, und so wie sie ankamen, in Empfang zu nehmen.

In dem Augenblicke da die Armee gegen den Feind anrücken wollte, wurde mir die Nachricht gebracht, daß ein starkes Korps Oesterreicher hinter uns, auf eine halbe Meile vom Schlachtfelde, nahe bei Kratzau, auf dem Wege den unsere Wagens nahmen, in Schlachtordnung stände,

und

und diese bereits abgeschnitten, und in seiner Gewalt hätte. Ich schickte einen Officier mit dieser Nachricht an den Herzog von Bevern, der mir antworten ließ, daß ich nach meinem Gutdünken verfahren möchte, und daß er sich auf mich verließe; aber daß er in dem Augenblicke nichts in seiner Schlachtordnung ändern, noch mir mehrere Truppen, als meine 600 Pferde geben könnte. Hätte Herr von Macquir, anstatt Halte zu machen, seinen Marsch fortgesetzt, so fiel er der Armee des Herzogs von Bevern in dem Augenblick, als sie den Herrn von Lascy angriff, im Rücken und setzte sie folglich in die nemliche Lage, in der sich die Armee der Gallier bei Telamone befand.

Es war schon ein großes Unglück für uns, daß Herr von Macquir sich unserer Wagens mit der Bagage, mit Brod, Mehl und Fourage, bemächtiget hatte, welches hinreichend war, uns und unsere Pferde, in einem waldigten Lande, und in einer Jahrszeit, wo in den Gebirgen, in denen wir uns befanden, noch Schnee lag, verhungern zu lassen. Ich beschloß also das möglichste zu versuchen, um sowohl die Wagens wieder wegzunehmen, als ihn auch zu verhindern, sich noch mehr zu nähern. Ich gieng zu dem

Ende

Ende über die Neisse zurück, galoppirte mit einigen Husaren voraus, um die feindliche Position zu untersuchen, und befahl den übrigen mir zu folgen. Ich fand den Feind, wie mir berichtet war, in Schlachtordnung, auf dem großen Wege hinter Kratzau, seine Infanterie, die aus sieben Bataillons bestand, in der Mitte, die Dragoner von Purpurati auf dem linken, und die von Bathiani auf dem rechten Flügel, eine Compagnie Grenadiers zu Pferde auf jedem Flügel vor der Linie, und einige wenige Husaren hinter derselben. Diese Position schien mir vortreflich um sie zu schlagen, wenn ich nur so viele Schwadronen gehabt hätte, als ich kleine Trupps in einem einzigen Gliede formirt hatte, die Schwadronen vorstellen mußten. Ich würde mittelst einer Viertelschwenkung frisch angerückt, und mich auf seine rechte Flanke, die ungedeckt war, geworfen, und umringet haben; aber ich schätzte mich glücklich genug, daß ich ihn in Respekt hielt, und daß er mich nicht angriff. Die Kroaten des Generals Wehla rückten in Kratzau ein ꝛc. Ich begegnete unterweges einem Bataillon von Münchow, das Herr von Queist, der als General-Lieutenant gestorben ist, commandirte, und das zur

Eskorte

Eskorte der Wagens da war. Herr von Queist erboth sich, alles zu thun was ich für gut finden würde. Ich stellte dies Bataillon also in zwey Glieder, mit großen Distanzen zwischen den Pelotons, damit es eine desto größere Fronte einnahm. Hierauf näherte ich mich Kratzau, und postirte dies Bataillon rechts und links des holen Weges, der auf meiner Seite dieses Fleckens befindlich war, und längst der Baumgärten. Meine 600 Pferde stellte ich in ein Glied, und formirte 24 Trupps, welche eben so viele Eskadrons vorstellten. Ich ließ sie links ziehen, und stellete sie mit dem Rücken so nahe vor ein Holz heraus, als ich immer konnte, damit der Feind nicht sehen sollte, daß meine vorgeblichen Schwadronen nur ein Glied hatten. Einige Reitknechte und andere Bedienten mußten sich mehr, und zwar bis auf den Weg von Reichenberg zurück ziehen, und stellten meine Reserve vor. Meinen linken Flügel lehnete ich an die Neisse, und mein rechter stand nicht weit von dem Bataillon von Münchow, aber weiter zurück, damit ich seine Flanken decken konnte. Das Terrain vor mir war trocken und frei. Der Trupp meines linken Flügels, den Zeilemberg commandirte, traf ein

feind:

feindliches Detaschement an, daß an einer Brücke über den Fluß arbeitete, wovon einige Zimmerleute und ein Theil von der Eskorte niedergemacht wurden, andere ersoffen, und die übrigen nebst einem Ingenieur-Lieutenant wurden zu Gefangenen gemacht. Die Canonen von Münchow vertrieben die Croaten aus Kratzau, und es geschahen von beiden Seiten noch einige Schüsse, worauf der Feind, gleichsam als wenn er durch Zauberer verblendet würde, die ich aber zuverlässig nicht hatte, mittelst Rechtsum den Weg den er gekommen war, nemlich über Weiskirchen, wo er die Neisse repaßirte, wieder zurück nahm, sich in die Gebirge zog, und mir ohngefähr 500 Wagens, die schon zwo Stunden in seiner Gewalt gewesen waren, überließ, und nur blos die Caroſſe des Prinz Friedrich von Würtemberg mitnahm, dagegen wir bei besagter Brücke den Karren des Herrn von Macquir mit seiner Feld-Toilette erbeuteten. Der Herzog von Bevern, der meinetwegen vermuthlich besorgt war, schickte mir den Herrn von Waldau mit seinem Grenadier-Bataillon, allein bei seiner Ankunft war schon alles geendiget.

Diese Begebenheit ist zuverläßig in keiner Relation erwähnet, und ich kann nicht sagen, ob der König von Preußen je erfahren hat, daß ich mit 600 Pferden und einem einzigen Bataillon, welches mir freiwillig folgte, 8000 Mann, die vom Herrn von Macquir, von den Prinzen von Hohenzollern und von Stolberg, vom Herrn von Wehla und andern mehr commandiret wurden, aufhielt, und zum Rückzuge brachte.

Das Korps des Herrn von Lascy paßirte die Gebirge mittelst der Päße, und nahm sein Lager bei Liebenau, wo Herr von Macquir und andere Truppen, die die Daunsche Armee formiren sollten, zu ihm stießen.

Ich kann versichern, daß ich keine Redouten, als die eine, von der ich geredet habe, weder nahe bei Reichenberg noch in den Päßen gesehen, habe. Ich gab mir die Mühe, die Position die Herr von Lascy gehabt hatte, genau zu untersuchen, und hiernach habe ich geurtheilet, daß unsererseits die oben beschriebenen Dispositionen hätten gemacht werden können, wenn wir mit Vortheil hätten angreifen wollen. Jezt will ich noch zeigen, warum ich ein solches Verhack, wie das bei Reichenberg war, welches 10 bis 12

Schritt

Schritt in der Tiefe hatte, und wozu die Bäume in der Eile gehauen, und schichtweise aufeinander gelegt waren, auch wenn es nicht hätte umgangen werden können, eher für schädlich als nützlich halte.

1) Wenn ein solches Verhack die Truppen die es vertheidigen auch für dem kleinen Gewehrfeuer etwas decket, so ist das Canonenfeuer um so verderblicher, weil diese die Bäume zerschmettern, und das herumfliegende Splitterwerk ihnen mörderischer ist als die Kugeln selbst, eben wie auf einem Schiffe.

2) Die dahinter befindliche Infanterie schießt größtentheils in die Luft, weil die Zweige der aufeinander gelegten Bäume ihnen den Feind verbirgt, und die Soldaten sich zudem so viel als möglich bücken, um hinter den umgehauenen Bäumen für den Kugeln um so sicherer zu seyn.

3) Hinter einem solchen in der Eile gemachten Verhack kann man von seinen Canonen keinen sonderlichen Gebrauch machen, denn man hat keine Zeit sie gehörig zu placiren, das Verhack hindert die Canoniers zu sehen wohin sie schießen, besonders wenn die Stücke nicht auf erhöheten Betten, die dazu vorher gemacht seyn müssen,

liegen, und zudem kann man die Artillerie nicht allemal durch dickes Gehölze bringen ꝛc.

4) Wenn der Feind vor dem Verhack anlanget, so hat er gegen das kleine Gewehrfeuer die nemlichen Vortheile, wie die Truppen hinter demselben; dagegen sein Canonenfeuer große Verwüstung anrichten kann, besonders wenn er seine Canonen bis auf 60 Schritt von dem Verhack bringen läßt, wo er sie umwenden und nach Gefallen richten kann, welches aber mit denen im Holze befindlichen nicht thunlich ist. Ein solches Verhack ist also nirgend anders von Nutzen, als in einem sehr lichten Holze, wohin die Cavalerie eindringen kann; gegen Infanterie hat es aber nicht den mindesten Vortheil. Ich halte überhaupt nichts von einem Verhack, wenn es nicht sehr tief, und undurchdringlich ist, daß es sich folglich von selbst vertheidiget, besonders jezt, da die zahlreiche Artillerie jedes andere Verhack zu behaupten verhindert.

Uebrigens waren die Canonen des Herrn von Lascy in der Redoute sehr gut placirt, mit denen er den Weg, den wir paßirten, und der der einzige war den wir nehmen konnten, bestrich, und auf unsere Dragoners, als sie die feindliche

Cavalerie angriffen, solchergestalt von hintenzu feuerte, daß sie alle ihre Tapferkeit nöthig hatten, um nicht zum weichen gebracht zu werden.

Seite 402.

Die Theorie ist von der Praktik sehr unterschieden. Ich habe es schon gesagt, die Theorie bereitet den Soldaten vor; sie entwickelt seine Gedanken, giebt ihnen eine gewisse Ordnung, aber keine Festigkeit, sie verschaft ihm Kenntnisse, aber sie erweitert sie nicht. Die Praktik befestiget die Ideen, setzt den empfangenen Unterricht in Ausübung, wendet ihn nach Beschaffenheit der Umstände und des Terrains an, und giebt ausgebreitetere und gewissere Kenntnisse. Die Praktik ohne Theorie giebt langsame oftmals falsche Begriffe, und ist vielen Irrthümern unterworfen; Theorie ohne Praktik ist noch gefährlicher, weil sie nur ungewisse und in der Einbildung beruhende Begriffe und Plans untersucht, dahingegen die Praktik blos das Terrain in Erwegung ziehet, und von der Erfahrung unterstützet wird ꝛc.

Anmerkung.

Das sind viele Sachen, die schwer auseinander zu setzen sind. Mich dünkt, daß zwischen

der Erfahrung und Praktik kein Unterschied ist. Ich habe diese Materie zwar schon genug abgehandelt, sage indessen noch einmal, daß es mittelst der Theorie weit leichter ist die Kriegeskunst zu erlernen, als durch die Erfahrung, die so schwer zu erwerben ist. Wie viel Officiere findet man nach einem 25jährigen Frieden wohl in einer Armee, die einem Kriege beigewohnet haben? und auch diese waren damals in so niedern Stuffen, daß sie nicht aus dem Lager gehen durften. Waren sie aber schon Generale oder Obersten, so hat sie ein 25jähriger Frieden zu Invaliden gemacht. Ich glaube aber, daß die Manövers und großen Lägers die Erfahrung in etwas ersetzen können, wenn man den Truppen nemlich keine falsche Begriffe einflößet, und die Officiere sich aus eigenem Antriebe zu unterrichten suchen, ohne sich blos damit zu begnügen, das was ihnen befohlen wird, auszurichten. Die preußischen Husaren sind auf diese Weise gebildet, die vor dem Dresdner Frieden zwar mit Tapferkeit, aber die mehreste Zeit als Liniencavalerie fochte, und selten wurden sie ohne Infanterie detaschirt. Nach diesem Frieden bis 1756 haben verschiedene Officiere ihre Dimißion genommen, andere wurden um-

umgearbeitet und nach Hause geschickt, wieder andere starben, daß solchergestalt beim Anfange des leztern Krieges vielleicht nicht die Hälfte von ihnen Erfahrung hatte, und noch vielweniger die gemeinen Husaren; demohngeachtet haben sie sich in dem kleinen Kriege so gut verhalten, daß sie gleich anfänglich über die österreichischen Husaren das Uebergewicht hatten und auch behaupteten, obgleich diese weit stärker waren, welches von nichts anderm herrührete, als weil sie während des Friedens in dem was sie im Kriege zu thun hatten, gehörig unterrichtet waren; dahingegen die österreichischen Husaren fast nichts anders gethan hatten, als ihre Pferde gewartet.

Theorie ohne Praktik ist besser als Praktik ohne alle Theorie. Sogar die Griechen hatten Militärschulen, wo man den Krieg nach Regeln und Grundsätzen studirte, und diese Schulen haben sehr viele große Feldherren gebildet.

Wenn ein Mensch natürliche Anlage hat, und kömmt dieser mittelst der Theorie zu Hülfe, er mag übrigens noch so wenig Erfahrung haben, so wird er bald dahin gelangen, um mit Richtigkeit urtheilen, und weitläuftige Projekte ausführen zu können.

Es ist auffallend, daß der Prinz Eugen, der Achilles aus dem österreichischen Hause, der die Truppen so gut zu gebrauchen wußte, nie darauf gedacht hat, sie in Friedenszeiten die Manövers zu lehren, die sie vor dem Feinde machen mußten. So lange dieser Prinz Chef der kaiserlichen Armee war, exercirte jedes Regiment nach seinem Gutdünken, oder folgte vielmehr mit den Handgriffen der Waffen seiner Mode; an Manövers wurde nicht einmal gedacht. Unter der Regierung einer Dame hat diese Armee eine andere Gestalt bekommen, und es ist mehr Gleichförmigkeit in ihr eingeführet, ohne die übrigen vortheilhaften Veränderungen, die diese Monarchin dabei getroffen hat, zu gedenken.

Seite 403.

Um eine Armee zu commandiren, darf man nicht zu jung noch zu alt seyn; von 30 bis 60 oder 70 Jahre ist das beste Alter, wenn nemlich in diesem leztern das Temperament noch nicht geschwächt ist ꝛc.

Anmerkung.

Das Alter thut nichts, wenn alle Generale ein solches Temperament hätten, als Montmorency;

rency, Villars, Schwerin, und der alte Dessau. Montecuculi hatte diesen Vorzug schon nicht. Leider sind sowol Fürsten als Generale den nemlichen Schwachheiten als andere Menschen unterworfen, und wenn sie sich viele Erfahrung erworben haben, so ist es auch ein Zeichen, daß sie vielen Fatiguen ausgesezt gewesen sind, die sie vor der Zeit alt gemacht haben. Ich ziehe junge Leute vor, denn da sie die Welt lange zu geniessen hoffen, so suchen sie eher Gelegenheiten sich hervor zu thun, und sich Ehre zu erwerben, als ein Greis, der sich glücklich genug schäzt, wenn er den Ruhm den er sich in seinen jüngern Jahren erworben hat, erhält, und in diesem Betracht nur defensiv agiret.

Rußland hat vortrefliche Stiftungen für alte Generale, die fühlen daß es Zeit ist sich in Ruhe zu begeben. Diejenigen also die in der Armee gegen die Türken wirklich dienen, sind lauter junge Leute, welches nach meiner Meinung nicht wenig zu den kühnen Unternehmungen beiträgt, die sie gegen einen Feind ausführen, dem man nie anders als mit ganzen Armeen, oder groſsen in sich vereinigten Korps hat nahe kommen dürfen.

Auf derselben Seite.

Im 30sten Jahre ist jeder Mensch schon das, was er werden will. Er wird seine Kenntnisse freilich noch wohl erweitern, aber seine Talente und sein Genie müssen sich schon zeigen, oder sie kommen nie; wenn ein Mensch in diesem Alter keine Talente zeigt, so darf man sie auch nicht im 40sten noch im 50sten, und noch weniger im 60sten Jahre erwarten.

Anmerkung.

Frankreich hat zwölf Jahre Frieden, und es kann ihn noch eben so lange haben; ein junger Mensch also, der in seinem achtzehnten Jahre am Ende des leztern Krieges in Dienste gegangen ist, wird also 42 Jahr alt werden, bevor er sich im Kriege die mindeste Erfahrung erwerben, und seine Talente hat entwickeln können.

Dies zeiget die Nothwendigkeit der Theorie, der großen Lägers, und der Uebung in großen Manövers, um Officiere zu bilden. Noch eine Unannehmlichkeit ist diese, daß ein Officier von Linientruppen, er mag so viele Geschicklichkeit besitzen als er will, selten Gelegenheit hat seine Talente zu zeigen. Im Kriege thut er nichts weiter

ter als was ihm befohlen wird, muß im Lager bleiben, darf seine Compagnie fast nicht aus den Augen lassen, kann keine Gelegenheit suchen seine Geschicklichkeit zu zeigen, und thut folglich nichts mehr als seine Cameraden, die weniger Geschicklichkeit besitzen als er. Dies zeiget auch den Vortheil den ein Officier von leichten Truppen hat, denn er siehet den Feind oft in der Nähe, er kann sich Lokalkenntnisse von einem Lande erwerben, die Lägers nebst der umherliegenden Gegend, und die feindliche Position untersuchen, und darf bisweilen etwas von selbst unternehmen.

Wir haben Beispiele, wie der Graf von Türpin auch anmerkt, daß das Alter nicht hinreichend ist, um einen guten General abzugeben, und daß die größesten Feldherren schon in ihren jüngern Jahren geglänzt haben, dahingegen viele andere Officiere, nachdem sie zwanzig Feldzüge mitgemacht, noch eben so unwissend sind als in dem ersten. Der Autor fähret fort:

Seite 404.

Ich würde einen Mann von Genie, dessen Talente noch nicht entwickelt wären, der sich aber durch einige Thaten gezeiget hätte, einem andern vor:

vorziehen, der dreißig Jahre den Kriegen beigewohnet, und bei zwanzig Bataillen, und eben so vielen Belagerungen gegenwärtig gewesen wäre, dessen ganzes Verdienst aber in seiner Tapferkeit bestünde, ohne die mindesten Talente von dem zu zeigen, was zu dem Commando einer Armee erfodert wird. Wenn der erste Fehler begehet, so wird sein Genie ihm Mittel anweisen, sie zu ersetzen, wie es Herr von Crequi nach der Bataille bei Consarbrück machte.

Anmerkung.

Im Vorbeigehen will ich nur sagen, daß das Beispiel des Marschalls von Crequi uns lehret, daß man einen Officier deshalb nicht verwerfen muß, weil er einen Verlust erlitten hat, wenn er es nur nicht an Bravour hat fehlen lassen, und übrigens die zum Metier nothwendigen Eigenschaften besizt; man muß ihm vielmehr Gelegenheit geben, sein Unglück wieder gut zu machen. Hätte Ludewig XIV. diesen Marschall verabschiedet, so hätte er ihm nicht die wichtigen Dienste leisten können, die er in der Folge von ihm erhielt.

Es stehet im Kriege nicht in jemandes Gewalt, zu schlagen; denn der Feind hat auch Befehl

fehl zu schlagen, und nicht sich schlagen zu lassen; wenn zween Theile aber mit einander ins Handgemenge komuen, so kann nur der eine schlagen, dagegen der andere sich schlagen lassen muß. Wenn gleich der Feldmarschall Seckendorf nie besondere Thaten ausgeführet hat, so muß er doch die nöthigen Eigenschaften zum Commando einer Armee gehabt haben, weil der Prinz Eugen ihn dem Kaiser Carl VI. als einen General empfahl, der alle mögliche Fähigkeit eine Armee zu commandiren, besäße; und wer weiß, wenn man ihn in Ungarn gelassen hätte, ob er nicht die Fehler die er 1737 begieng, wieder gut gemacht hätte, dagegen die Generale die seine Stelle einnahmen, weniger ausrichteten als er.

Ich wüßte nicht einen einzigen General, der von der Picke auf gedient, und seine Charge lediglich seinen langen Dienstjahren zu verdanken hatte, dem man ein Korps von 10000 Mann sicher hätte anvertrauen können, ohne ihm einen Mentor zuzugeben, der das Ruder führete. Dergleichen Generale haben lange in den niedern Stuffen gedienet, wo ihre ganze Aufmerksamkeit auf die gute Wartung der Pferde, sie zu satteln und zu zäumen gerichtet war; bei der Infanterie

war

war ihre Sorge einen Rekruten zu dreßiren, die gewöhnlichen Handgriffe mit dem Gewehre machen zu lassen, die Casernen zu visitiren, und wenn man will, eine Compagnie oder auch ein Regiment in Ordnung zu erhalten, und zu exerciren, wobei sie jedoch blos der vorgeschriebenen Methode folgten, und aus sich selbst nichts hinzufügten; nimmt man sie aber hier weg, so wissen sie nicht mehr wo sie daran sind. Man muß dergleichen Leute freilich haben, aber wenn man sie auch bis zum General avancirt, so muß man in allen Ländern, wo die militärischen Verdienste nicht unnütz und vortreflich sind, nicht glauben, daß ihnen mit der Charge auch zugleich die erforderlichen Talente eingepräget werden, wie solches bei der Einweihung eines Priesters bei der lateinischen und griechischen Kirche geschiehet, denen es genug ist, wenn sie einige Worte in einer fremden Sprache hermurmeln, und ihr Brevier lesen können, wenn sie auch die Sprache nicht verstehen. Der Bruder des Marschalls von Löwendahl giebt hievon ein Beispiel, der vom lutherischen Kammerherrn auf einmal in einen Bischof der römischen Kirche umgeschaffen wurde, ob er gleich ziemlich frey dachte, und keine Wissen-

schaf-

schaften besaß. Hätte er länger gelebt, so würde er durch Fürsprache des Marschalls vermuthlich noch Cardinal geworden seyn.

Ein General, der seine Pflichten gehörig erfüllen will, muß mehr wissen als sein Reglement, und dem Soldaten zu zeigen wie er sich anziehen und die Knie halten müsse ꝛc. In der Linie kann ein solcher General indessen gut seyn. Auch muß man zwischen einem Cavalerie- und einem Infanterie-Generale einen Unterschied machen. Dieser hat in einer Bataille nichts weiter zu thun, als die Befehle des commandirenden Generals zu befolgen, von denen er fast gar nicht abweichen darf; und da diese Waffe keine Bewegung brüskiren kann, und ihre Fechtart einfacher und zusammenhaltend ist, so kann er stets Verhaltungsbefehle einziehen; dahingegen die Cavalerie, so bald sie sich in Bewegung setzt, keine weitere Befehle erwarten darf, weil alles in Bewegung bleiben muß; und alsdenn ist jeder General, Major, und sogar jeder Officier der einen Trupp führet, davon Generalißimus, und kann nach den Umständen für sich agiren.

Ein Infanterie-General, er sey so alt als er wolle, kann um so eher die Funktionen seiner

Chef-

Charge verrichten, wenn er ein Pferd reitet, das eben so ruhig ist, wie dasjenige, das der berühmte Tilly ritt, und welches, wie man sagt, nie aus dem Schritt kam. Da er stets seinem Trupp, der vor ihm und unter seinen Augen marschiret, folget, so hat er nicht zu befürchten, unter die Füße getreten zu werden; und wenn er auch nur eine Hand hätte, so würde ihm dadurch an den nöthigen Eigenschaften eines Infanterie-Generals nichts abgehen, weil er dem Hand Gefechte nicht unterworfen ist. Bei der Cavalerie ist es aber das Gegentheil, besonders jezt, da sie alle Bewegungen brüskirt, zwischen den Eskadrons nur wenig oder gar keine Intervalle hat, und der General, der vor der Fronte ist, folglich beim Chok sich nicht zur Seite ziehen kann, sondern alles das thun muß, was ein jeder anderer Officier vor seinem Trupp thut, und mehrerm ausgesezt ist, als ein Reuter des ersten Gliedes; er muß selbst fechten und die feindlichen Stöße aushariren, er läuft Gefahr übergeritten zu werden, wenn sein Pferd stürzt oder todt bleibt, und wenn der Chok reel ist, kann er zwischen den beiden Fronten zu Boden geworfen werfen; er muß also ein leichteres und schnelleres Pferd reiten, als ein Cornet. Man

siehet hieraus, daß ein Cavalerie: General stark, bei Kräften, und ein guter Reuter seyn muß, und daß er hingegen zu dieser Waffe nicht mehr taugelich ist, wenn er caßiret, oder von schwacher Leibes: Beschaffenheit ist, wenn er nemlich das Regiment zum Chok anführen soll. Bei Sorr führete der Feldmarschall Buddenbrock die preußische Cavalerie vortreflich an; als sie aber dem Feinde nahe kam, so zog er sich in eine Intervalle, weil er wohl wußte, daß er nur zur Last war, wenn das Gemetzel anfienge: dahingegen ein Infanterie-General auf seinem Pferde seinem Trupp langsam folget, und eben so alt wie Villars im Jahre 1734, und mit dem Podagra eben so sehr behaftet seyn kann als Montecuculi, da er die Reichsarmee gegen Türenne commandirte.

Der Autor sagt:

Seite 406.

Die Art Krieg zu führen, hat seit Montecuculi's Zeiten eine ganz andere Gestalt bekommen, obgleich die Grundsätze stets die nemlichen bleiben; allein die Waffen sind verändert, und haben eine schnellere Wirkung als damals. Die Artillerie ist nicht allein vermehret, sondern sie hat

auch richtigere Verhältnisse, mittelst deren ihre Wirkung geschwinder ist. Der Soldat weiß mit seinen Waffen besser umzugehen; die Bewegungen geschehen schneller und genauer, Ordnung und Disciplin werden mehr beobachtet, und der Soldat ist überhaupt besser unterrichtet. Hat man in diesen Stücken gewonnen, so ist dagegen der Progreß bei dem Officier nicht so merklich. Unter der Regierung Ludwigs XIV. gab es eine Menge Officiere denen man das Commando einer Armee anvertrauen konnte, und unter den Staabs-Officieren befanden sich viele vortrefliche Leute, die das Zutrauen der Generale besaßen. Heutigestages finden sich vielleicht weniger Generale die diese Eigenschaften besitzen, und unter den Obersten setzet man in diejenigen die größeste Hofnung, die sich am mehrsten damit beschäftigen, ihren Körper, ein Kleid, einen Huth, oder eine Kokarde gut zu tragen, gleichsam als wenn dies lehrete wie man vor dem Feinde manövriren und ihn schlagen müsse; es ist freilich nöthig, nur muß es nicht als die Hauptsache betrachtet werden.

Anmerkung.

Es ist nicht zu verwundern, wenn man gegenwärtig in Frankreich nicht so viele angesehene

Generale und Obersten findet, als unter der Regierung Ludwigs XIV, der beständig Krieg führete. Das Sprüchwort sagt: Erfahrung macht den Meister. Die Schweden haben auch keinen Torstenson, Wrangel, Banner, Reinschild und Horn mehr. Bei der französischen Armee sind, wie Puisegür anmerkt, auch zu viele Generale, welches macht, daß ein General während eines Feldzuges kaum dreimal de Jour ist, und folglich sich keine Erfahrung erwerben, noch seine Talente, wenn er auch welche hat, zeigen kann. Da seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, wie man im Feuquiere liest, kein Officier ohne Geld und Protektion es bis zum Obersten, und folglich noch weniger zum General bringet, so werden sich wenige die Mühe geben wollen, eine Sache zu erlernen, die ihnen nichts nützet. Man behauptet, daß Ludewig XIV, indem er seine Nation zu sehr verfeinerte, zu viel Luxus unter ihr einführte, sie mit Comödianten überhäufte, und ihr einen romanhaften Geschmack einflößte, sie zum Kriege weniger tauglich gemacht habe. Seinen Adel hat er ebenfalls erschöpft, wodurch er ihnen die Mittel benommen hat, zu reisen und sich Kenntnisse zu erwerben. Die Erziehung der französi-

schen Jugend wird Mönchen oder Landpriestern anvertrauet, die aber einen Menschen, den man zu den Waffen bestimmt hat, nicht angemessen ist. Italien brachte ehemals große Generale hervor, und man findet noch jezt sehr brave Officiere daselbst; seitdem die päbstliche Würde aber der italiänischen Nation allein vorbehalten ist, findet sie mehr Vortheil dabei, sich der Kirche als den Waffen zu widmen; und gegenwärtig ist der Kriegesdienst derjenige Stand, in dem man besonders in Frankreich am wenigsten sein Glück macht. Ein Mensch von Talenten findet es daselbst durch Projekte, Intriguen oder Protektion weit eher.

Ehemals ließ man Italiäner nach Frankreich kommen, die die Einkünfte des Königs besorgten; gegenwärtig kann dies Reich ganz Europa mit dergleichen Leuten versehen.

Der Autor sagt ganz richtig, daß die mehreste Zeit die Verdienste eines Officiers eher nach Kleinigkeiten als nach dem Reelen beurtheilet werden. Jede Sache muß ihre Grenzen haben, überschreitet man diese, so wird alles verdorben; und ich befürchte, daß der Soldat durch das gar zu viele Arbeiten außer Stand gesezt wird alsdenn zu arbeiten wenn es nothwendig ist, und daß er,

indem

indem er einer Puppe gleichen soll, eine wirkliche Puppe wird.

Vormahls lachte man über die Preußen, daß sie von dem Soldaten eine außerordentliche Propretät verlangten, und ihre Aufmerksamkeit fast allein hierauf richteten; jezt affektiren sie in ihrem Anzuge weniger als andere Truppen, wo der Soldat und sogar der Husar die Hälfte seines Soldes für Puder, Farbe und Wachs ausgeben muß; die Knöpfe sollen blitzen als wenn sie von Gold oder Silber wären, und da man die preußischen Röcke noch zu lang fand, so glaubte man, daß man seinen Zweck, die Preußen in allem zu übertreffen, dadurch am besten erreichte, wenn man den Truppen Läufer-Röcke gäbe. Dies hat zu einem Gemählde Veranlassung gegeben, daß ich in Händen habe, wo man einen Soldaten auf einem Stuhle sitzen siehet, dem ein Officier die Haare in Papilloten wickelt, unterdessen ein anderer ihm mit der Scheere den Rock kürzer schneidet, mit dieser Inschrift: Dies ist das wahre Mittel die Preußen zu bezwingen.

Meiner Meinung nach sollten bemittelte Officiere viel reisen, und einige Jahre sogar ausserhalb ihrem Vaterlande dienen, um das gute

und fehlerhafte von andern Truppen und Natio-nen kennen zu lernen, und für sich Nutzen daraus zu ziehen. Welcher Vortheil ist es nicht für ei-nen General oder andern Officier, wenn er die innere Tapferkeit des Feindes, mit dem er es zu thun hat, seine Stärke und Schwäche, so wie das Genie der Generale und andern Officiere kennt? Jede Nation und jede Armee hat etwas, das ihr allein eigen ist, und man muß gegen die Franzosen auf eine andere Art Krieg führen, als gegen die Engeländer oder Russen ꝛc. Ein Gene-ral kann also nicht genug Kenntnisse davon haben.

Wenn man zudem mit einem militärischen Auge reiset, so orientiret man sich, man lernet Länder, Gebirge und Pässe kennen, und ein Ter-rain zu beurtheilen. Ich bedaure nichts mehr, als daß ich nie in Engeland und in den Nieder-landen gewesen bin, damit ich das Vergnügen hätte, alle europäischen Armeen und die Länder zu kennen, wo oftmals die blutigsten Kriege ge-führet sind, und ich würde dem viele Verbindlich-keit schuldig seyn, der mir dies Vergnügen ver-schafte.

Es giebt noch andere Umstände, die dem Militär-Stand nicht zum Vortheil gereichen; er

ist vielleicht zu zahlreich, welches macht, daß er weniger geschäzt wird, und daß man in der Wahl der einzelnen Theile nicht so behutsam verfahren kann. Die Belohnungen sind bei ihm seltener, die Commenthuren, Ordens und andere Vortheile, die zur Belohnung der Tapferkeit und militärischen Verdienste gestiftet sind, haben größtentheils die Hofleute an sich gezogen, oder sind dem Landesherren wieder anheim gefallen; dahingegen man einen Poeten, Künstler oder Virtuosen nicht genug zu belohnen weiß. Ein guter Koch wird besser bezahlt als ein französischer Capitain. Ehemals da der Krieg das einzige Geschäft der Fürsten war, welches in Frankreich bis zu den Zeiten Heinrichs IV. währete, bemühete sich ein jeder, sich hervorzuthun, damit er Gelegenheit erhielte, seinem Fürsten bekannt zu werden. Jezt kennen verschiedene Fürsten ihre Generale weniger als ihre Jagdhunde, welches nicht der Weg ist gute Officiere zu haben, und sie zur Application aufzumuntern.

Seite 407.

Zu Montecuculis Zeiten kriegte man näher, und die Armeen waren fast immer einander ge-

genwärtig. Jezt stehen die Lägers selten einander im Gesichte, und die Detaschementer von beiden Armeen können zusammen treffen, ohne daß die Armeen einen einzigen Flintenschuß davon hören. Da die Art Krieg zu führen also gänzlich verändert ist, so hat man auch Regeln geben müssen, die der Art, wie heutigestages gefochten wird, angemessen sind.

Anmerkung.

Ich weiß nicht ob dieser Artikel richtig ist, denn ich glaube, daß alles von der Beschaffenheit des Landes abhänget. Da die Armeen jezt größer sind, als zu Montecuculis Zeiten, so ist die Wahl der Läger auch mehrern Schwierigkeiten unterworfen, als wenn sie kleiner wären. Wenn man dem Feinde an leichten Truppen weit überlegen ist, so thut man wohl, wenn man nicht so nahe bei ihm campiret, damit man ihm seine Bewegung verbirget; er hingegen sich nicht bewegen kann, ohne davon unterrichtet zu werden. Ist der Feind aber an leichten Truppen viel stärker, und ist von der umliegenden Gegend Meister, so muß man stets suchen, so nahe bei ihm zu campiren, daß zwischen beiden Armeen kaum so viel

Ter:

Terrain bleibt, wo er ein Detaschement vorwärts hinsetzen kann.

Dies ist das einzige Mittel, von seinem Verhalten unterrichtet zu seyn, und seine leichten Truppen, wenigstens zum Theil, unnütz zu machen.

Ich habe übrigens nie gesehen, daß auf diese Weise, nemlich in einer so weiten Entfernung vom Feinde campiret worden ist; die österreichische und preußische Armee haben sich vielmehr kaum aus dem Gesichte gelassen. Ich glaube, daß es zu Montecuculi's Zeiten so war wie jezt, und daß das Terrain entschied, ob das Lager weit vom Feinde, oder in seiner Nähe genommen werden mußte. In Westphalen erlaubte das Terrain vermuthlich nicht, daß die Armeen einander im Gesichte campirt hätten. Ich will wenigstens dem Feind lieber unter Augen, als zwo Meilen von ihm stehen; ich würde alsdenn seine geringsten Bewegungen beobachten, seine Disposition sehen, und darnach meine Gegendisposition machen können; er würde mir zudem nicht so leicht einen Marsch verheimlichen, oder ein Manöver daß er mir verborgen halten wollte, ausführen können, ohne es gewahr zu werden.

Seite 408.

Es ist eine weise und oftmahls nothwendige Regel, den Soldaten vor einem Treffen Muth einzureden. Die Griechen und Römer hatten diese Gewohnheit.

Und weiter unten.

Alle diese Reden, die Justinus, Quintus Curtius, Titus Livius, und verschiedene andere, den Generalen der Armeen halten lassen, beruhen bloß in der Einbildung dieser Schriftsteller, und sind nie von ihren Helden gehalten. Eine militärische Rede läßt sich mit vier Worten sagen; allein die welche diese Historiker angeben, würden oftmahls zwo Stunden Zeit erfordern.

Anmerkung.

Diese Schriftsteller waren Republikaner, und liebten folglich die Reden, wie es in den Republiken noch der Gebrauch ist. Sie glaubten daß ein General nicht groß seyn könne, wenn er nicht lange und fliessende Reden hielte, weshalb sie ihnen solche gerne umsonst leihen wollten, um das hinzuzufügen, was dem Verdienste ihrer Helden nach ihrer Meinung noch abgienge. Conde soll, indem er seinen Truppen zuredete, ge-

sagt

sagt haben: "Ihr seyd Franzosen; damit ist alles „gesagt.„ Diese Rede ist noch kürzer als die Rede des englischen Oberst-Lieutenants, wovon Fo: lard redet, welcher zu seinen Soldaten, als sie eine spanische Verschanzung angreifen sollten, sagte: „Ihr, die ihr gutes Rindfleisch esset, weroet euch „nicht für eure Feinde fürchten, die blos von Oran: „gen und Citronen leben," er hätte hinzusetzen können, von Knoblauch und Zwiebeln.

Ich zweifle indessen, daß Conde's Rede von dem zehnten Theile seiner Soldaten gehöret wor: den ist, er müßte denn ein vortrefliches Sprach: rohr gehabt haben, wovon die Art zum größten Nachtheile für die Brust von so vielen Generalen der mitternächtlichen Länder, leider! verlohren ge: gangen seyn muß, die von den Standreden so: wohl in Friedens: als Kriegeszeiten sehr viel hal: ten, und jedem Worte den Teufel, das Donner: wetter, oder Sackerment beifügen, wie es die Türken auch machen, die beim Schlusse ihrer Ge: bete Alla! Alla! rufen.

Wenn man mir sagte, daß der General vor dem Treffen einigen Bataillonen oder Schwa: dronen, oder den Officieren die um ihm sind, oder auch den Generalen, indem er ihnen seine

Befehle gegeben hätte, zugeredet habe, so wollte ich es glauben; aber daß er bei solchen Umständen, wo ihm so viele Sachen durch den Kopf gehen, da er die feindlichen Bewegungen beobachten und seine Dispositions entwerfen muß, sich damit beschäftigen sollte, die Linien auf und nieder zu jagen, um den Truppen einige Worte zuzureden, und er folglich eine kostbare Zeit von einigen Stunden verschwenden sollte, um etwas zu thun, was jeder General zu dem Trupp, den er commandiret, thun kann; das ist eine Sache, die man mir nicht so bald überreden wird. Ein General-Major oder Brigadier kann zu seiner Brigade wohl einige Worte sprechen, und sie ermahnen, ihre Schuldigkeit zu thun, so wie ein Oberster zu seinem Regimente, und ein andrer Officier zu seinem Peloton oder Compagnie. Wie viele Zeit würde nicht dazu gehören, um einer Armee Muth einzureden, wie sie in unserm Jahrhundert beschaffen sind, wo sie eine Fronte von etlichen Meilen einnehmen.

Auf derselben Seite.

Ich begreife nicht, daß man während der Regierung Ludewigs XIV, da Frankreich fast stets

im

im Kriege verwickelt war, nicht darauf gefallen ist, dem General en Chef, und übrigen Generalen eine Uniform zu geben; erst unter der Regierung Ludewigs XV. hat man die Nothwendigkeit davon eingesehen. War es nicht lächerlich, Generale an der Spitze der Truppen, die sämtlich Uniform hatten, mit grauen oder braunen Kleidern, die oftmals ganz einfach waren, und mit Hüthen ohne Besetzung, zu sehen?

Anmerkung.

Unter der Regierung Ludewigs XIV. zog die Galanterie und der feine Geschmack, so zu sagen, den Generalen ihre kriegerische Kleidung aus; vorher hatten die Kriegesleute eine besondere Tracht, die sie von andern Ständen unterschied. Sie trugen zu Pferde gewöhnlich ein ledernes Collet, und eine große Feder auf dem Huthe oder auf ihrem Casket, und führten Defensiv-Waffen: aber das genirte zu sehr, sahe affektirt aus, und roch nach der Korps de Garde. Man lieset in den Memoiren des leztern Herzogs von Guise, daß, als er beschlossen hatte nach Neapel zu gehen, um sich mit den Rebellen des Masaniello zu vereinigen, er sein Hofkleid ablegte, und sein

Col-

Collet anzog, welches zeiget, daß die kriegerische Kleidung bei Hofe nicht mehr Mode war; und als Ludewig XIV. seinen Hof und seine Damen zur Armee führete, so wollten sich seine Generale daselbst als Hofleute zeigen, weshalb sie ihre kriegerische Kleidung ablegten.

Ich habe anderswo so wie in Frankreich Officiere ohne Uniform auf die Wache ziehen sehen, und die Generale hatten gar keine. In Frankreich hat ein General wenigstens den heiligen Geist-Orden, oder das große oder kleine Ludewigs-Kreuz; aber an andern Orten, konnte man einen General von seinem Koch oder Kammerdiener, die so wie er Dezens trugen, nicht unterscheiden. Die Franzosen versehen den übrigen Theil von Europa mit allen neuen Moden, die die Galanterie angehen, aber in Beziehung auf das Militär nehmen sie selbige von den Fremden, wiewohl immer sehr spät. Ich kenne gewisse Truppen, die in ihrem Solde gestanden haben, wovon die Officiere kleine französische Hüthe, und zween große Epaulets, die über und über mit Crepinen bedeckt waren, trugen. Man behauptet sogar, daß die Officier-Frauen von diesen Truppen, die ihren Männern gefolgt waren, sich deswegen so

viel

viel Roth auflegten, um zu zeigen daß sie in Frankreich gewesen waren. Böse Leute wollen sogar sagen, daß es deshalb geschähe, um dadurch gewisse Merkmahle zu verbergen, die sie nur zu oft an die Franzosen zurückerinnerten.

Folgendes dienet zum Beweise, wie weit es die Franzosen in der Nachahmung der Fremden, in Hinsicht des militärischen Anzuges treiben: Ein französischer General erschien bei der Revüe gewisser deutschen Truppen, in ungarischer Kleidung, mit einem großen Pfeifenrohr im Stiefel. Ein General sagte zu ihm, daß er sich wundere, daß ein Mann von seinem Stande Taback rauchte, weil die französischen Damen den Geruch davon nicht leiden könnten. Der Franzose antwortete: daß er auch nicht rauche; er hätte aber bemerkt, daß es bei den Ungarn der Gebrauch sey, ein Pfeifenrohr im Stiefel zu tragen: und mir ist nachmahlen versichert, daß die französischen Officiere, um sich auf ihr Metier destomehr zu appliciren, stets ein Pfeifenrohr aus der Tasche stehen haben, weil sie gesehen haben, daß ihre Feinde bei Rosbach und Minden mit der Pfeife im Munde fochten; so wie ebenfalls behauptet wird, daß Herr von Choiseul deshalb die Stockschläge bei den fran-

zösischen Truppen eingeführet habe, weil ihm gesagt sey, daß die Stockschläge die Ursachen wären, warum die Preußen und ihre Alliirten obige Bataillen gewonnen hätten.

In Betreff der Ritter-Ordens, deren Anzahl schon die geistlichen Ordens übersteiget, und deren Namen man auf den Schildern der Häuser und Schenken von London suchen müßte, will ich nur sagen, daß, obgleich Spanien von dergleichen Ordens gleichsam wimmelt, und alle spanischen Officiere sich Cavalieros nennen lassen, ich mich nicht erinnere, im Jahre 1735 nur zehn wirkliche Cavaliers bei ihrer Armee gesehen zu haben; denn die Ordensritter von St. Jago, von Calatrava ꝛc. die Commenthuren haben, wissen sie am Hofe oder beim Civil besser zu genießen, als bei der Armee, und diejenigen, die nach diesen Beneficen trachten, sind zu klug, um zu glauben daß sie solche dadurch verdienten, wenn sie ihr Leben für ihren Souverain und für ihr Vaterland wagten. Schon zu Montecuculis Zeiten war der Militärstand dieser Monarchin ihres ehemahligen Ansehens und aller Vorzüge, die die spanischen Könige bis auf Philipp II. ihm ertheilet hatten, beraubt, und seit der Zeit hat diese Puissance auch

das

das nemliche Schicksal gehabt, wie alle andern Mächte, die ihr Militär vernachläßigen.

Ohne die Revolution nach dem Tode Carls II. existirte dies Reich vielleicht nicht mehr, und Frankreich würde vielleicht mehr Nutzen davon gezogen haben, wenn es keinen König aus französischem Geblüte auf seinen Thron gesezt hätte.

Seite 409.

Es ist eine sehr übele Gewohnheit, dem Soldaten vor einem Treffen Brandtewein zu geben; es ist eben so viel als wenn man seiner Herzhaftigkeit nicht trauet, und da er aller Vorsicht ohngeachtet, mehr trinkt als er vertragen kann, so beraubt man sich eines güten Soldaten, und liefert ihn auf die Schlachtbank, ohne daß er sich vertheidigen kann. Ich weiß daß dieser Gebrauch bei vielen Nationen herrschet; in Frankreich ist er aber nie gebräuchlich gewesen, und es würde auch gefährlich seyn ihn daselbst einzuführen.

Anmerkung.

Der Graf von Türpin müßte sagen, welche Nationen die Gewohnheit haben, unter die Sol-

daten vor einem Treffen Brandtewein auszutheilen.

Es ist unrecht, daß die Deutschen damit beschuldiget werden, denn ich weiß nur eine einzige Gelegenheit, wo es bei ihnen geschehen ist; und das würde gerade wider die Disciplin gehandelt seyn, die bei den deutschen Truppen beobachtet wird, wo der Soldat in einem Gefechte nicht den Mund öffnen darf, und auf das Commando äußerst aufmerksam seyn muß, wozu er aber unfähig seyn würde, wenn er Brandtewein getrunken hätte. Herr von Laudon ließ seinen Soldaten bei der Affaire bei Landshuth ein wenig Brandtewein austheilen, übrigens ist die Trunkenheit bei den Franzosen nie so strenge bestraft worden, als bei den Preußen.

Vor der Zorndorfer Bataille ließ der Graf von Fermor, ob es gleich von den übrigen Generalen widerrathen wurde, gleichsam als wenn es ihm eingegeben wäre, unter seine Soldaten Brandtewein austheilen; er war auch nicht Herr über sie, und niemahls ist wohl eine Armee ausgelassener gewesen als die seinige. Das sonderbarste und was den prophetischen Geist dieses Generals zu erkennen giebt, war dies, daß er den vorgebli-

chen Sieg blos einigen tausenden fast gänzlich betrunkenen Soldaten zu verdanken hatte. Diese blieben, um sowohl ihren Rausch auszuschlafen, als weil sie nicht weiter kommen konnten, die Nacht über bei einem General, der auch kein Wasser getrunken hatte, in einem Winkel des Schlachtfeldes, auf einen coupirten Terrain auf dem linken Flügel der preußischen Cavalerie, nachdem sie ihren Streich ausgeführet und Halte gemacht hatte. Des andern Morgens kam jemand zu Herrn von Fermor, (der sich nicht weiter hatte zurückziehen können, weil die Cosaken eine Brücke hinter sich abgebrochen hatten, über die er paßiren wollte,) um ihm zu sagen, daß der Herr General F. auf dem Schlachtfelde geblieben wäre. Da die Division des Herrn von Romanzow von Schwerdt ankam, so konnte die rußische Armee sich von ihrer Bestürzung wieder erholen, und der Herr Graf von Fermor glaubte sich berechtiget, sich den Sieg zuzuschreiben. Dies ist eine neue Art von Lorbern, die demohngeachtet nicht verhindert haben, daß nachmahlen bei der rußischen Armee verbothen wurde, vor einem Treffen nicht allein Brandtewein auszutheilen, sondern sogar nur zu verkaufen.

Auf derselben Seite.

Die Standarte, die Montecuculi vorschlägt, ist vermuthlich das, was die Oriflamme ehemahls in Frankreich war. Da Ludewig XI. aber der lezte König von Frankreich gewesen ist, der sie hat tragen lassen, so ist die Charge nur noch davon übergeblieben, die demjenigen der sie bekleidet nie anders Verrichtung giebt, als bei der Salbung der Könige, und ist folglich eher ein Ehrentitel, als eine mit Geschäften verbundene Charge.

Es wäre indessen zu wünschen, daß man statt der Oriflamme, die nur allein den Königen folgte, eine gewisse Fahne hätte, die den commandirenden General nie verließe, weil man hieran sehen könnte wo der General sich aufhält, welches man oftmals nicht wissen kann, und die Nachrichten wichtig, und die einzuholenden Befehle eilig seyn können; weiß man aber nicht gewiß wo er ist, so gehet die Gelegenheit vorbei, und findet sich nicht wieder.

Bei den Türken läßt der General das Zeichen seiner Würde allemahl vor sich hertragen. Der Graf von Sachsen marschirte nie ohne ein

Dutzend

Dutzend Uhlanen in seiner Suite zu haben, nicht sowohl zur Sicherheit seiner Person, als vielmehr um sich den Truppen kenntbar zu machen; auch in einer Bataille bemerkte man den General an den Fähnchens, die seine Uhlanen an den Lanzen trugen.

Anmerkung.

Im Anfange dieses Artikels verwechselt der Autor den Oriflammenträger mit der Oriflamme selbst. *)

Ich wundere mich, daß, da die Gelehrten heutigestages sich so viele Mühe geben in den Alterthümern zu forschen, noch irgend keine Dissertation erschienen ist, um uns zu lehren, ob die Oriflamme der Franzosen nach dem Modell des Sangiak Scherif der Türken gemacht worden, oder ob erstere älter ist, und dieser zum Original gedient hat; denn diese beiden Nationen haben gleiche Ehrfurcht für diese geheiligten Lumpen gehabt, und ihnen gleiche Tugenden zugeschrieben.

Die

*) Im Original des Herrn von Türpins Commentarien stehet porte oriflamme statt l'oriflamme, welches diese Anmerkung veranlaßt hat.

Anmerk. des Uebers.

Die Oriflamme hat ihr Ansehen eher verlohren als die heilige Fahne des Mahomets, die jezt aber große Gefahr läuft, daß es ihr eben so gehet wie ersterer. Mustapha scheinet schon ihre sonderbaren Tugenden zu bezweifeln, weil er dem Großvezier, als dieser die Donau paßirte, um sich bei Kahul von dem Herrn von Romanzow schlagen zu lassen, befahl, den Sangiak Scherif zurückzulassen, und ihn nicht mitzunehmen, wenn er den Fluß paßirte.

Wenn ich König von Frankreich wäre, so würde ich die Charge des Oriflammen-Trägers abschaffen, oder derjenige, welcher sie bekleidete, sollte mir wenigstens nie vor die Augen kommen, weil er meinen Tod vielleicht mit Ungeduld erwartete, um sein Amt zu verrichten, das vermuthlich bei der Salbung mit einträglichen Geschenken verknüpft ist. Die Dänen haben auch einen ähnlichen Plunder gehabt, zu dem sie so viel Zutrauen hatten, daß einer ihrer Könige sie hinreichend glaubte, um mit hundert Cüraßiers ganz Schweden zu erobern, und ob er sich gleich scheuslich betrogen sahe, so blieb der Dannebrog damahls doch noch in Ansehen. Der Canton Uri besaß ehemals eine andere Art von Heiligthum, welches

in

in einem sehr großen Horn bestand, das noch jezt in dem Berner Arsenal zu sehen ist, und bei den Einwohnern des Cantons Uri noch in dem nemlichen Ansehen stehet, ob es gleich in die Hände der Ketzer gefallen ist, denen sie es gerne wieder wegnehmen möchten, weil es von einem Pabste geweihet, und ihnen zum Geschenke gemacht ist.

Wenn der Autor Philipp von Comines gelesen hätte, so würde es ihm bekannt seyn, daß in den Kriegen Ludewigs XI, mit Carl dem Kühnen, Herzoge von Burgund, alle Fürsten sowohl als die übrigen Großen, und die Marschälle von Frankreich, jeder seine Standarte hatte, eben so wie es noch jezt in der Türkei ist.

Ich glaube, daß dieser Gebrauch nicht ohne gute Ursachen abgeschaft ist. Wenn diese Gewohnheit der Ottomanen dem Herrn Grafen von Türpin und allen ächten Franzosen, die so eifrige Anhänger von diesen Beschnittenen sind, und alles was sie thun für schön finden, so sehr gefällt, so sollten sie ihnen auch in dem übrigen nachahmen. Bei der türkischen Armee sind keine andere musikalische Korps, als die den Paschas gehören, bei denen die Anzahl der Musici mit der Vielheit der Roßschweife ihrer Herren in Verhältniß ste-

het. Auf diese Weise können die Truppen in einer Bataille besonders des Nachts, wenn sie den General nicht sehen können, doch wenigstens mittelst dieser Musik hören wo er ist, und wo man ihn suchen muß.

Da es aber nicht wohl thunlich seyn würde, unsern Truppen die Musik, woran sie einmal gewöhnt sind, vorzüglich den Franzosen, die sich darnach bewegen, und nach dem Tact marschiren, zu nehmen, so müßte man jedem Generale ein Korps Musici geben, die andere Instrumente spielten, als die bei den Korps gebräuchlich sind, z. E. eine gewisse Anzahl Violinen, Baßgeigen, Trompetengeigen ꝛc. die zu Fuß hinter ihm her laufen, wie die türkischen Musici hinter ihre Paschas.

Wenn eine solche Fahne dazu dienete, um den General seinen Truppen kenntbar zu machen, so würde sie auch zugleich dem Feinde zum Merkmal dienen, wohin er seine Kanonen richten und zielen müsse; denn wird der General getödtet, so ist die Armee ein Körper ohne Haupt, wie man an Herrn von Türenne, und an den beiden Herrn von Mercy, wovon der erste bei Nordlingen und der andere bei Parma getödtet wurde, gesehen hat. Folgendes Exempel ist noch auffallender,

welche

welche Unordnung der Tod des commandirenden Generals bei einer Armee verursacht.

Man lieset in der Geschichte des Herzogs von Berwick, daß, als er in Spanien gegen die Alliirten commandirte, diese anrückten, um ihn vermuthlich anzugreifen; als die Armeen sich aber in einer ziemlich weiten Entfernung zu canoniren anfiengen, so nahmen die Portugiesen auf einmal in der größten Unordnung die Flucht, worauf die Engeländer und Holländer, die sich von ihren Alliirten verlassen sahen, sich ebenfalls, wiewohl mit Ordnung, zurückzogen.

Die Ursache dieser Verwirrung, die der französische General nicht begreifen konnte, war: daß eine Canonenkugel den Körper des portugiesischen Feldmarschalls, nemlich ein hölzern Brustbild des heiligen Antonius von Padua, sonst von Lissabon, der mit einem Patente als Generalißimus, und mit seinem eigenen Hofstaate, mit Kammer-Herren, General-Adjudanten, und Pagen versehen war, in Stücken geschlagen hatte. Er hielt offene Tafel, und es wurde bei dem Sennor Antonio zu speisen eingeladen ꝛc. Ich kann nicht sagen, ob er von seinen Blessuren wieder hergestellet ist, und das Kommando der Armee behalten hat:

wenn dies aber seyn sollte, so wird er nicht sehr damit zufrieden gewesen seyn, daß man ihm einen Ketzer, als den Graf von der Lippe: Bückeburg zugesellet hat.

Wieder auf die Musik zu kommen; so bin ich der Meinung, daß die Cavalerie-Generale ihre besonderen Trompeters haben müßten; ein Generalen Chef z. B. drei, ein General-Lieutenant zween, und ein General-Major einen, denn bei dieser Waffe werden die mehresten Befehle und Signale mit der Trompete gegeben, und wenn die Generale die Trompeters vom Regimente dazu nehmen, so rauben sie solche den Trupps, die sie selbst nöthig, und ohnehin keine übrig haben.

Ein Generalißimus muß seinen Soldaten auch ohne alle die Begleitung, die der Autor ihm geben will, eben so kenntbar seyn, als ein guter Hirte seinen Schafen; seine Adjudanten, Ordonnanz-Officiere, Volontairs und Pagen, machen sein Gefolge ohnehin schon mehr als zu zahlreich. Eine Bedeckung von zwölf Reutern könnte für einen General als Friedrich ist, der in einem Tage drei, vier und mehr Pferde ermüdet, und ihm oftmals unterm Leibe todtgeschossen werden, nicht anders als äußerst lästig seyn; und wenn diese

Be-

Bedeckung ihm allenthalben folgen sollte, so müßte sie eben so viele und eben so gute Handpferde haben als er, damit sie eben so oft als er damit wechseln könnte.

Wenn die Uhlanen des Grafen von Sachsen nicht ein jeder verschiedene Pferde an der Hand geführet hat, so ist es ein Zeichen, daß er seine Pferde nicht so viel gejaget und ermüdet hat, als der König von Preußen.

Eine solche Bedeckung schickt sich nur für einen General, oder vielmehr für einen Fürsten, der sich damit begnüget, auf einen Canonenschuß vom Treffen entfernt zu bleiben, wo er gleichwol von seiner Leibwache umgeben ist.

Seite 410.

Man sagt: der General müsse sich auf einer Anhöhe und an einem festgesetzten Orte aufhalten, damit ihm das Nöthige gemeldet, und die erforderlichen Befehle eingeholet werden können; allein es ist nicht möglich eine gewisse Regel hierüber zu geben, sondern die Umstände müssen es bestimmen. Er darf freilich nicht von einem Flügel zum andern jagen, sondern er muß sich an einem erhöheten Orte aufhalten, von da

er

er sowohl die Bewegungen des Feindes, als seiner eigenen Armee beobachten kann. Es ist aber nicht damit gesagt, daß er die ganze Zeit während des Treffens daselbst bleiben müsse, denn es können sich Gelegenheiten ereignen, daß er sich zu gewissen Truppen, die nachgeben wollen, begeben muß, um sie durch seine Gegenwart von neuem anzufeuern, wie es der Graf von Sachsen bei der Bataille von Lauffeldt machte, als die französische Infanterie, die dies Dorf angriff, viermal zurückgeschlagen wurde; seine Gegenwart und der Beistand den er ihr verschafte, munterte die Truppen wieder auf, und sie eroberten das Dorf. Ein solches Merkmal, wie Montecuculi vorschlägt, würde bei dergleichen Gelegenheiten von größten Nutzen seyn ꝛc.

Anmerkung.

Alle Generale handeln in diesem Stücke nicht überein.

Der König von Preußen hat sich in Wahrheit den Gefahren zu viel ausgesezt, und es sind Prinzen aus seinem Hause, Adjudanten, und Pagen, ihm zur Seiten und sogar hinter ihm todtgeschossen. Seitdem er aber die Bataille bei

Col:

Collin aus der Ursache verlohren hat, weil seine Dispositions von einigen seiner Generale nicht genau befolget wurden, hat er sich auf keinen Menschen mehr verlassen, sondern befand sich allemal da, wo es am schärfsten hergieng.

Bei Rosbach war er vor den Bataillons seines linken Flügels, die allein ins Feuer kamen, und die Soldaten des Regiments Prinz Ferdinand von Braunschweig baten ihn, vor ihnen wegzugehen, damit sie schießen könnten.

Bei Leuthen führete er den rechten Flügel, der die Bataille allein entscheiden sollte, und kein einziges Korps sezte sich in Bewegung, als auf seinen eigenen Befehl.

Bei Kunnersdorf führete er in Person eine von den beiden Colonnen, die die große Redoute der Russen, welche mit mehr als sechzig schweren Kanonen besezt war, eroberten. Bei Torgau befand er sich an der Spitze der Grenadiers von der Avantgarde, die so übel empfangen wurden, und blieb während der ganzen Bataille vor der angreifenden Infanterie zu Pferde, wo er dem heftigsten kleinen Gewehr: und Cartätschenfeuer ausgesezt war, daß es solchergestalt ein wahres Wunder ist, daß er immer glücklich davon kam.

Bei der lezten Belagerung von Schweidnitz gab er sich bei Untersuchung der Approchen nicht einmal die Mühe, vom Pferde zu steigen, um in die Trenschee zu gehen, sondern ritt auf der andern Seite. Beim Recognosciren hat er sich ebenfalls oftmals ausgesezt ꝛc.

Alles was man von dem Platze, wo der General sich während eines Treffens aufhalten muß, sagen kann, ist dies: daß er sich wenigstens nicht vor die Cavalerie seßen muß, wenn sie gegen den Feind anrückt, denn hier siehet er gerade nichts, und kann bei einem Chok nichts mehr ausrichten, als ein gemeiner Reuter; er ist der Eskadron sogar zur Last, und ist nicht im Stande aus dem Gedränge zu kommen, wenn er will, besonders wenn ohne Intervallen gefochten wird.

Eine solche Fahne, von der der Graf von Türpin sich so große Vortheile verspricht, würde für einen General wie der König von Preußen ist, sehr beschwerlich, und eben so gefährlich für ihn seyn, als für denjenigen, der sie trüge, weil der Feind nicht unterlassen würde, darauf zu zielen, und da dieser Monarch sich oftmals mitten zwischen der Cavalerie befunden hat, so würde eine solche Fahne den Feind zur Tapferkeit aufmun-

muntern, um den General und die Fahne gefangen zu bekommen. Bei verschiedenen Armeen ist die Zahl der Fahnen und Standarten sehr vermindert. Der Soldat kann in einer Bataille, wo er die Augen auf den Feind richtet, nicht auch zugleich die Fahnen sehen, die sämtlich in der Mitte eines in drei Gliedern formirten Bataillons sich befinden, besonders, wenn das Feuer bereits angefangen ist, und der Dampf sie ihnen verbirget. Die Erfahrung hat gelehret, daß man ohne Fahnen fechten kann, weil die Grenadier-Bataillons, und die aus den Regimentern gezogene Bataillons Freiwillige gar keine Fahnen haben. Die österreichischen Carabiniers und Grenadiers zu Pferde, die im Felde ein besonderes Korps ausmachen, haben auch ohne Standarten gefochten.

Wenn die preußischen Husaren in der Linie fochten, so hielten sie sich eben so gut als die übrigen Truppen, die Standarten hatten, und rallirten sich eben so geschwind, wenn sie geworfen wurden ꝛc.

Ich betrachte die Fahnen und Standarten mehr als eine Zierde, die wir von unsern Vorfahren angenommen haben, als nothwendige Stücke

in einem Treffen. Wenn der General bei einer mißlichen Gelegenheit sich mit der Fahne in der Hand vor die Truppen setzen will, um sie anzufeuren, und gegen den Feind zu führen, so kann er hiezu eine Regiments-Fahne nehmen, wie es der Chevalier von Bellisle nahe bei Exilles, der Graf Schwerin bei Prag, und andere Generale bei ähnlichen Fällen machten.

Ich glaube, daß ehemals, da die Infanterie sechzehn Mann tief fochte, da sie sich des blanken Gewehrs bedienete, jede Compagnie ihre Fahne vor sich hatte, die Truppen noch keine Uniform hatten, mittelst deren man sie unterscheiden konnte, und sämtlich gleiche Defensiv-Waffen trugen, die sie hinderten sich zu kennen, — damals, glaube ich, sind die Fahnen nothwendig gewesen, woran man eine sehr große Binde von der Farbe befestigte, die bei der Armee angenommen war, wie z. B. in Frankreich die weiße, in Schweden die gelbe, in Spanien die rothe, in Oesterreich die grüne ꝛc.

Vor einigen Jahrhunderten, da die Infanterie-Compagnien 500 Mann und darüber stark waren, und eine Art von vollem Viereck formirten, so hatte der Capitain die nemlichen Verrichtun-

tungen, als gegenwärtig der Commandant eines Bataillons, und der Fähndrich war nach dem Capitain der erste Officier bei der Compagnie, und führete sie mit der Fahne in der Hand, die sehr groß war, gegen den Feind; alle Soldaten konnten ihn sehen; man avancirte ohne vom Dampfe verblendet, noch vom Getöse des Kanonen- und kleinen Gewehrfeuers, dessen Gebrauch noch unbekannt war, betäubt zu werden; der Soldat konnte das Kommando gut verstehen, und ein Trupp nicht so leicht in Unordnung gerathen: jezt aber, da die Bataillons nicht tief, ihre Fronte hingegen fünf bis sechsmal ausgedehnter, und alle Fahnen in der Mitte sind, glaube ich, daß sie oftmals mehr lästig als nützlich sind.

Seite 411.

Die Vermischung der Waffen ist oftmals nützlich; das Terrain und die Umstände bestimmen solches: nur muß diese Vermischung der Waffen nicht Pelotonweise, oder mit kleinen Trupps, sondern Brigade — oder wenigstens Regimentsweise geschehen.

Anmerkung.

Der Autor handelt über diese Materie sehr gut; im dritten Theile werde ich indessen zeigen,

daß diese Vermischung ein untriegliches Mittel ist, die Türken zu schlagen, wie ich in meiner Abhandlung über ihr Militair bereits den Vortheil davon gezeigt habe. Ich kann aber nicht bergen, daß ich in einer Ebene soviel als möglich Infanterie hinter der Cavalerie, und Cavalerie hinter der Infanterie haben möchte, vorausgesetz, daß die Cavalerie dem feindlichen Kanonenfeuer nicht zu sehr ausgesezt wäre; eine Waffe würde alsdenn die andere unterstützen, und beide Linien würden nie durch eine gleiche Waffe zum weichen gebracht werden können. Ich hoffe, wenn eine oder andere einsichtsvolle Militairperson dies System untersucht, daß sie es vernünftig finden wird. Wenn die Cavalerie, die eine erste Infanterie-Linie unterstützen soll, mittelst der natürlichen Beschaffenheit des Terrains für dem Kanonenfeuer nicht gedeckt werden kann, so placire man sie noch weiter als auf 300 Schritt zurück, welches die gewöhnliche Distanz zwischen zwo Linien ist, denn sie wird immer früh genug ankommen, um die Infanterie zu unterstützen.

Seite 412.

Montecuculi widerspricht sich hier auch. Im ersten Artikel des zweiten Capittels seiner Memoi-

moiren, macht er die Disposition einer Armee, die in Schlachtordnung und in Bereitschaft zum schlagen stehet. Er macht mittelst seiner Disposition seine zwote Linie eben so stark wie seine erste, und unterscheidet die Reserve der ersten Linie von der Reserve der zwoten.

Hier sagt er hingegen, daß die erste Linie stärker seyn muß wie die zwote, denn sie ist dem ersten Chok entweder ausgesezt, oder sie giebt ihn selbst, und hat folglich den mehrsten Nachdruck nöthig.

Dies Urtheil ist richtig, und rechtfertiget meine Critiken, die ich über seine Schlachtordnung gemacht habe.

Anmerkung.

In Montecuculi's Zeiten wurde in einer Ordnung gefochten, wo die Intervallen eben so groß waren, als die Fronten der Bataillons und Eskadrons, und dies ist vermuthlich die Ursache, warum dieser General sagt, daß die erste Linie stärker seyn müsse als die zwote, worin er auch richtig urtheilete, weil die erste Linie weniger große Intervallen haben kann als die übrigen. Er würde sich aber irren, wenn er verlangte, daß die

erste Linie weiter ausgedehnet seyn sollte als die zwote, wie man es fast auf allen Planen siehet, welche die Autoren sowohl von den ältern als neuern Schlachtordnungen geben, weil die zwote Linie, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, die erste überflügeln muß, um, besonders in einer Ebene, ihre Flanken zu decken.

Was die Reserve betrift, die Montecuculi der ersten Linie giebt, so ist es gewiß, daß damals, als zweidrittel der Infanterie Piken hatten, und das Feuer folglich nicht so heftig war; als man nur wenig Artillerie, und in der ersten Linie sehr große Intervallen hatte — hinter diese, und folglich zwischen beiden Linien eine Cavalerie-Reserve placiret wurde.

Man lieset in den vorgeblichen Memoiren des Marschalls von Villars, daß Ludewig der XIV, während der Belagerung von Bouchain, als der Feind zum Entsatz dieser Festung annäherte, dem Marquis von Villars, damals Obersten, das Kommando einer Cavalerie-Reserve zwischen den beiden Infanterie-Linien gab. Gustav Adolph soll bei Leipzig die nemliche Ordnung beobachtet haben, daß nemlich jede Linie ihr besonderes Reserve hatte.

Seite 413.

Ich bin der Meinung, daß man nur eine Reserve haben, und solche dergestalt placiren muß, daß sie sich aufs schleunigste da, wo die Umstände es erfodern, hinbegeben kann.

Anmerkung.

Dies System findet jezt, da die Armeen sich auf einige Meilen erstrecken, nicht mehr statt. Eine hinter die Mitte placirte Reserve würde nicht zeitig genug anlangen können, um einen zum weichen gebrachten Flügel zu unterstützen. Man muß daher bei dem angenommenen Gebrauch bleiben, nemlich drei Reserve-Korps formiren, davon eins hinter der Mitte, und eins hinter jedem Flügel placiret werden, und aus der besten Cavalerie bestehen muß. Bei Prag ließ der König von Preußen zwar zween Husoren-Regimenter aus der Mitte nach dem linken Flügel marschiren, welche hinreichend waren, um den ganzen rechten Flügel der feindlichen Cavalerie, der sich ohnehin schon etwas in Unordnung befand, zurückzutreiben; ein Trupp aber der nicht so leicht gewesen wäre, würde vielleicht nicht früh genug haben anlangen können.

Diese Verstärkung würde nicht nöthig gewesen seyn, wenn die Husaren, die hinter diesem linken Flügel zur Reserve bleiben sollten, sich nicht gleich anfänglich, wie ich bereits anderswo gesagt habe, mit den Cürassiers in die erste Linie gestellet hätten, und folglich ganz keine Reserve mehr da war.

Ich sehe übrigens nicht ein, daß ein Infanterie-Reserve-Korps in einer Ebene zum Gewinnst der Bataille beitragen kann, sondern es kann nur blos das Ralliement der Armee, wenn sie geschlagen wird, protegiren, den Rückzug decken, und die Arriergarde machen, wie es bei Collin das Grenadier-Bataillon von Gemmingen machte, in welches die österreichische Cavalerie aller Versuche ohngeachtet nicht einbrechen konnte, und mit welchem sich das Regiment von Creuz, und nachher die Ueberbleibsel des von Bornstädt vereinigten, die hinreichend waren um den Feind zu verhindern, die übrige Infanterie weiter zu poußiren.

Die Sachen müssen sehr verzweifelt stehen, wenn der General seine Zuflucht zu der Infanterie-Reserve nimmt, und man hat wenig oder gar keine Beispiele, daß ein solches Vornehmen

ge-

gelungen sey. Keine Regel ist indessen ohne Ausnahme, und es giebt Terrains, wo die Cavalerie nicht agiren kann, besonders bei Posten-Gefechten, alsdenn muß man freilich Infanterie-Reserven haben, die den Platz derjenigen, die zurück geworfen werden könnte, wieder einnehmen, und von neuen angreifen müssen. In einer Ebene hingegen können Cavalerie-Reserven, die von aufmerksamen, vernünftigen, mit einem guten Auge, kaltem Blute und Gegenwart des Geistes begabten Officieren commandiret werden, einer Sache gar bald eine andere Wendung geben.

Seite 413.

Die Anzahl der leichten Truppen, nemlich Husaren und anderer, sowohl zu Pferde als zu Fuß, müssen stets mit der Stärke der feindlichen leichten Truppen in Verhältniß stehen, sie müssen aber nie in die Linie gestellet werden. Wenn die Armee im Lager stehet, so gehören sie vor selbiges und auf die Flanken; am Tage der Schlacht werden sie nach Beschaffenheit der Umstände, der Situation des Landes, dem Wege, den der Feind im Fall er geschlagen wird, zurück nehmen muß, und der Gegend die sie decken müssen, wenn man selbst zu retiriren gezwungen wird, placiret ꝛc.

Anmerkung.

Warum soll man keine leichte Truppen, wenn sie gut sind, in die Linie stellen? In der Affaire, die der General Wunsch bei Torgau hatte, fochte das leichte Infanterie-Regiment, wovon er damals Chef war, in der ersten und einzigen Linie sehr gut.

Es stehet nicht mehr in jemandes Gewalt, die Anzahl der leichten Truppen, nach der des Feindes, so wie die Linien-Truppen, zu reguliren; man muß von allen Gattungen, und so viel als möglich haben, wenn es nemlich nicht solche sind, deren Verdienst blos in ihrer Menge, in Verwüstung des Landes, und in Aushungerung ihrer eigenen Armeen bestehet; und ich würde allenthalben, nur nicht wider die Türken, viele leichte Truppen gebrauchen, wie ich weiter davon zu reden Gelegenheit haben werde.

Eine solche leichte Cavalerie, wie die preußischen Husaren, kann in der zwoten Linie sehr gut dienen, und schickt sich zu einem Reserve-Korps am allerbesten; aber ich wiederhole es, zwischen Husaren und Husaren ist ein Unterschied. Wie war es in den lezten Kriegen möglich, den öster-

rei-

reichischen und rußischen leichten Truppen eine verhältnißmäßige Anzahl entgegen zu stellen?

Ich gebe zu, daß alle leichte Infanterie in einem Lager vor der Armee placiret werden kann; ich habe aber bereits bewiesen, daß eine leichte Cavalerie in einer solchen Stellung gar bald zu Grunde gerichtet wird. Leichte Infanterie die bei den Zugängen eines Lagers postirt ist, kann Ruhe haben, weil der Infanterist alle Augenblicke seine Waffen ergreifen und fechten kann, sollte es auch im bloßen Hemde und ohne Beinkleider geschehen, wie es in Italien einem gewissen General ergieng.

Auf die Beinkleider zu kommen; so müßten die Generale auf die ihrigen wohl Acht geben, wenn sie auch ins Feld keine andere als die sie am Leibe haben, mitnehmen, und sie nie ausziehen sollten, weil mich versichert ist, daß solchen Beinkleidern die nemliche Ehre wiederfahren ist, als denen dem Feinde weggenommenen Fahnen, und in einer Kirche zwischen den übrigen Trophäen aufgehänget sind, wie solches auf einem Kupfer zu sehen ist.

Die Infanterie ist, wie ich schon gesagt habe, stets zu fechten bereit, und kann sich auf der Stelle

und sogar ohne aus den Gassen, oder aus den Zelten heraus zu gehen, ihrer Haut wehren. Der Reuter hingegen muß erst satteln, zäumen, seine Bagage aufpacken, seine Wehr: Gehänge umschnallen, seine Waffen nehmen, zu Pferde steigen, aus dem Lager reiten, und kann nicht stehenden Fußes fechten; bevor er mit allem diesen zu Stande kommt, verstreichen mehr als zwölf Minuten, wenn er auch darauf abgerichtet, und äusserst geschwind ist: wenn er also nahe beim Feinde, oder in einer Stellung ist, daß er überfallen werden kann, so muß er die ganze Nacht zu Pferde bleiben, welches auf die Länge ihn mit samt seinem Pferde zu Grunde richtet. Kann man aber die Husaren hinter leichter Infanterie, die vor und auf die Flanken einer Armee postiret sind, placiren, die sie folglich für einen Ueberfall in Sicherheit sezt, und den Feind so lange aufhalten kann, bis sie zu Pferde und zu fechten im Stande sind, so sind sie an ihrem rechten Orte, und geschickter viele Wachen und Detaschementer vorwärts zu setzen, und den Feind zu zerren, als wenn sie hinter der Armee campirten, oder eine Position hätten, wo diejenigen, die nicht im Dienste sind, eben so wenig Ruhe als die übri-

gen,

gen, sondern genug zu thun haben, auf ihre eigene Sicherheit zu denken, und folglich nur defenslv agiren können.

Wenn ein ganzes Regiment leichte Reuterey allein vorwärts campiret, so ist es eben so gut, als wenn es stets ganz auf Wache wäre. Ich erinnere mich, daß die Franzosen, wie auch die Oesterreicher einigemal in Ungarn ihre Husaren im Haupt-Quartier campiren liessen.

Der Graf von Sachsen gab durch den Gebrauch, den er bei Lauffeldt von vier Husaren-Regimentern machte, zu erkennen, daß er die wahre Stärke dieser Waffe nicht kannte, und sie weder liebte noch schäzte; ich glaube aber, daß wenn er gesehen hätte was die preußischen Husaren im leztern Kriege ausrichteten, er anders gedacht und eingesehen haben würde, daß zwischen Husaren und Husaren so wie zwischen Dragoner und Dragoner ein Unterschied sey, denn das Kleid macht keinen Mönch, und ich bin der Meinung, daß wenn die preußischen Husaren in Dragoners verwandelt, und als Dragoners gekleidet wären, wenn sie sonst nur die jetzigen Pferde und Satel behielten, sie deshalb an ihrem Werthe nichts verlieren würden.

Der

Der Graf von Türpin tadelt den Graf von Sachsen, daß er den Feind bei Lauffeldt nicht, wie er gekonnt hätte, habe verfolgen lassen. Ich weiß nicht, ob dieser General, indem er diesen und vielen andern Grundsätzen, die ihm besonders eigen waren, aber von niemand angenommen sind, folgte, so viel Ruhm gegen den König von Preußen erfochten haben würde, als er sich vorgesezt hatte, indem er zu einem seiner Freunde, von dem ich es weiß, sagte: daß er das Commando einer Armee nie anders als gegen Friedrich annehmen würde, den er allein für würdig hielte, sein Nebenbuhler in der Kriegeskunst zu seyn, und dessen Armee er als eine Maschine betrachtete, die, wenn sie einmal in Unordnung gebracht wäre, nicht wieder in Gang gebracht werden könne. Hätte er länger gelebt, so würde er das Gegentheil davon gesehen haben, und ich zweifele, daß der Marschall von Sachsen mit solchen Dispositionen, als er bei der Bataille von Fontenoy machte, glücklich gewesen seyn würde, besonders wenn der König von Preußen den Krieg mit mehrerm Gleichgewicht hätte führen können.

Dies sind indessen nicht die einzigen Fehler, womit der Graf von Türpin diesen General in seinen Kommentarien beschuldiget.

Seite 414.

Montecuculi sagt im zweiten Kapittel des ersten Buchs, daß die Distanzen zwischen jedem Soldaten, wenn die Glieder des Bataillons geöfnet sind, bald vier und bald fünf Fuß, und wenn die Glieder geschlossen sind, drei Fuß groß seyn müßten. Zu seiner Zeit mag das gewesen seyn, jezt sind sie aber kleiner.

Anmerkung.

Auch hier verwechselt der Autor die Glieder mit den Rotten. Montecuculi redet von den Soldaten eines Rotts, welche hintereinander stehen. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugend, daß wenn ein Bataillon exercirte oder marschirte, die Glieder zehn Schritt und die Rotten fast zween Schritt Distanz hatten, welches geöfnete Glieder genannt wurden; sollte aber gefeuert werden, so ließ man erst die Rotten und nachher die Glieder bis auf die Degenspitze aufschließen, welches geschloßene Glieder genannt wurden.

Als man noch blos die Piken hatte, waren die Rotten noch näher zusammen geschlossen, als jezt, wie ich solches in einem sehr alten schweizerischen Exercirbuche gefunden habe, die das Feuergewehr sehr spät und zwar nach allen übrigen Mächten erst angenommen haben.

Bei allen Bewegungen eines Bataillons vorwärts wurde die linke Seite und das linke Bein voraus gestreckt, daß der Soldat solchergestalt zu seinen Seiten nicht so viel Raum nöthig hatte, als jezt, da er die Armee zum exerciren mit dem Gewehre, oder zum marschiren frei haben muß.

Waren die Rotten aber damals mehr geschlossen als jezt, so waren es die Glieder desto weniger, weil der Soldat hinter sich so viel Platz haben mußte, daß er den untern Ende der Pike gehörig bewegen, und hinterwärts genug ausholen konnte, um seinem auf den Feind gerichteten Stoße destomehr Nachdruck zu geben, welches eine Distanz von drei Fuß zwischen den Gliedern erforderte: auch waren die Piken der untern Glieder viel länger als die des ersten Gliedes. Beim Exerciren mit der Pike mußten die Glieder Pikenlänge Distanze haben, um sowohl damit

mit präsentiren, als sie niederlegen zu können. Vermuthlich war es zu der Zeit, als der Graf Montecuculi seine Memoiren schrieb, noch ohngefähr eben so.

Auf derselben Seite.

Ich kann das nicht billigen, was Montecuculi sagt, daß man nemlich Leute abschicken müßte, um den feindlichen General umzubringen.

Wenn er in einem Treffen umkömmt, so ist es ohne Zweifel ein großes Unglück für seine Armee, so wie ein unverhoftes Glück für den Feind; aber Leute abzuschicken, um ihm unmittelbar nach dem Leben zu trachten: das ist eine Verrätherey, und der bloße Gedanke schon ein Verbrechen. Jede Verrätherey muß verbannt werden, und kann nie in einer tapfern und großmüthigen Seele statt finden. Als Montecuculi vernahm, daß der Vicomte von Türenne ums Leben gekommen war, bezeigte er selbst den lebhaftesten Schmerz über den Tod dieses großen Mannes ꝛc.

Anmerkung.

Der Graf von Türpin schildert Montecuculi's Ideen gar zu schwarz. Leute abzuschicken, um den feindlichen General zu ermorden, würde

frei:

freilich ein Verbrechen seyn. In einer Bataille hingegen, wo jeder seine Zeche bezahlen, und suchen muß andere aus dem Wege zu räumen, um nicht selbst ins Gras zu beißen, und worauf oftmals das Schicksal eines Staats beruhet, muß der hauptsächlichste Zweck der seyn, sie zu gewinnen; ob dies nun mittelst des Hiebes oder Stosses geschiehet, ist immer gleich, wenn man sie nur gewinnt; und wenn das Wohl der Armee und des Staats von dem Tode des feindlichen Generals abhängt, so sehe ich nicht ein, warum man ihn schonen, und nicht vielmehr suchen soll, ihn von Halse zu schaffen, vorausgesezt, daß es auf eine erlaubte Art, worin weder Verrätherey noch Zaghaftigkeit mit verwickelt ist, geschiehet; dies ist aber keines von beiden, wenn man in einer Bataille auf den feindlichen General schießen läßt, um so weniger, wenn man hiedurch die Bataille zu gewinnen glaubt, und so vielen braven Bürgern das Leben rettet, die es verlieren würden, wenn man geschlagen werden sollte.

Ein General der sich Gefahren ausseżt, hofft gewiß nicht, mehr geschonet zu werden als der geringste Soldat, und wird er getödtet, so endiget er seine Laufbahn glücklich auf dem Bette der

Ehre.

Er verlieret dabei nichts, aber sein Souverain und seine Truppen verlieren dabei destomehr.

Der Marschall von Villars war nicht so gewissenhaft als der Kommentator, denn als ihm nahe bei Durlach jemand ein kleines Gebäude zeigte, wo die feindlichen Generale an der Tafel saßen, so ließ er zwölf der größten Kanonen kommen, ließ sie auf dies Gebäude richten, und sämtlich auf einmal abfeuren; vermuthlich in der Absicht, sich diese Generale auf einmal vom Halse zu schaffen, denn er rief nicht erst, daß sie sich in Acht nehmen solten.

Der Tod der beiden Grafen von Mercy, so wie auch die gefährliche Blessur des heiligen Antonius, die ihn außer Stand zu fechten sezte, kam Frankreich recht gut zu statten.

Wenn Montecuculi Türennens Tod, von dem er einigen Nutzen zog, zu beklagen schien; so glaube ich doch, daß er im Herzen als ein treuer Diener des Kaisers nicht traurig war, sich von einem solchen furchtbaren Feinde befreyet zu sehen. Hätte Wilhelm III. in der ersten Bataille die er gegen Luxemburg verlohr, gute Schützen gehabt, die nach diesem General gezielet und ihn todtgeschossen hätten, so hätte dieser Prinz freilich

seinen Verdiensten keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, er hätte sich aber von einem gefährlichen Feinde befreyet, und würde nachmals nicht so oft von ihm geschlagen worden seyn. Nie haben sich wohl Generale so viele Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft gegeben, als die Feldmarschälle Brown und Schwerin beim Carlsbade, zween Jahre vor der Prager Bataille, wo sie beide das Leben verlohren. Wenn sie indessen bei dieser Bataille auch einander nicht nach dem Leben trachteten, so wolte der eine doch den andern überwinden, und folglich seinen Ruhm auf Unkosten der Ehre seines Freundes vermehren, welches, wie ich glaube, noch schlimmer ist, als wenn man ihm das Leben zu nehmen sucht, weil dies einem General nicht so kostbar seyn muß als seine Ehre: nichts ist ihr aber nachtheiliger, als wenn man geschlagen wird, denn man ist gewohnt, die Sachen bloß nach dem Ausgange zu beurtheilen.

Kriegesleute mögen sich so sehr lieben und hochschätzen als sie wollen, so müssen sie in einer Bataille dennoch alles bei Seite setzen, und ihren eigenen Bruder nicht verschonen. Wenn man dem feindlichen General in einem Treffen, wo

man

man deshalb da ist, um einander zu tödten, nicht nach dem Leben trachten soll, so ist es noch unerlaubter, sich über seinen Tod zu freuen.

Der Tod von Gustav Adolph verursachte Ferdinand II. und seinen Anhängern mehr Freude, als der Verlust der Bataille bei Lützen ihnen geschmerzt hatte.

Pappenheim, der tüchtig geklopft und tödtlich verwundet war, sagte: daß er vergnügt sterben wolte, da er wüßte daß der schwedische Monarch todt sey.

Die Franzosen machten auf ein falsches Gerücht, daß der König Wilhelm beim Uebergange über die Boyne geblieben sey, in den Straßen von Paris Freudenfeure, welches für sie um so demüthigender war, da diese Feure unter den Augen des Hofes und der Regierung, die sie vermuthlich gut geheissen und Theil daran genommen hatten, angemacht wurden. Dies war für Wilhelm eine herrliche Genugthuung. Man sagt, daß ein irrländischer Officier von der Parthey des Königs Jacob, der eben aus seinem Lande kam, nach der Ursache dieser Feure gefragt, und auf erhaltene Antwort ausgerufen haben soll: Gott, was ist das für eine Nation! sie gleichet

einem Flintensteine; jemehr man ihn klopft, destomehr Feuer giebt er.

Seite 415.

Im ersten Artikel des zweiten Capittels meiner Bemerkungen, habe ich bereits die Stärke die eine Eskadron haben muß, bestimmt. Montecuculi's Angabe von 150 bis 200 Reuters ist in keinem Betracht richtig.

Eine Eskadron von 150 Reuters hat nicht das gehörige Verhältniß zu gleichen Abtheilungen. Und

Seite 416.

Eine Eskadron muß in einer Bataille 144 Reuters in drei Gliedern, jedes Glied zu 48 Reuters stark seyn.

Anmerkung.

Wenn der Autor eine Bataille eben so leicht liefern könnte, als eine Eskadron in Frankreich die Musterung vor einem Commissair paßiret, wo alles vollzählig seyn muß, und wo man passe volans und Miethpferde findet, so wären seine Regeln vortreflich; aber wie kann er verlangen, daß eine Eskadron nach einigen Monathen des Feldzuges noch in dem nemlichen Stande seyn soll,

als

als in einer Garnison, wo es dennoch ebenfalls stets einige kranke Leute und schadhafte Pferde giebt? Zudem sind im Felde immer einige auf Detaschements, Wachen und Ordonnanzen ꝛc. Herr von Türpin hätte die Mühe sparen können, diese Anmerkung zu machen, die weiter nichts ist, als eine lange und bloße Wiederholung dessen, was er in seinem ersten Theile bereits gesagt hat; und da ich solche hinlänglich widerlegt zu haben glaube, so will ich so wenig von den geraden und ungeraden Divisionen und Rotten, die wieder auf die Bahn kommen, als von kleinen detaschirten Trupps, weiter etwas erwehnen, sondern lieber über gewisse Regeln etwas sagen, die man beobachten muß, bevor sich die Cavalerie zum Angriff im Marsch sezt.

Ich will annehmen, daß ich einen linken Cavalerie-Flügel commandire, und daß die rechte Flanke der feindlichen Infanterie durch andere Infanterie und durch schwere Artillerie, die auf dem rechten Flügel der ersten Infanterie-Linie placiret ist, gut gedeckt ist; alsdenn würde ich die feindliche Cavalerie, die an diese Infanterie gelehnt ist, mit einiger Hofnung sie zu schlagen, nicht angreifen können, weil das Feuer der Kanonen und

der Infanterie, die die Flanke schliesset, auch wenn ich die Cavalerie zum weichen brächte, mich in Unordnung zurücktreiben würde.

Ich muß also ein anderes Mittel ausfindig machen, um meinen Zweck zu erreichen; Das erste Mittel ist folgendes:

Ich lasse die Infanterie den ersten Angriff thun, und setze mich mit meiner Cavalerie nicht eher im Marsch, bis dieser Angriff glücklich von statten gehet; hierauf greife ich die feindliche Cavalerie mittelst der Oblike und Refüsirung meines rechten Flügels, auf ihrer rechten Flanke an, damit ich diesen rechten Flügel, wenn ich in die feindliche Cavalerie eingebrochen bin, auf die Flanke ihrer Infanterie werfen kann, welcher sie in Unordnung bringen wird, so wie es den Franzosen ohngefähr bei Rosbach ergieng. Aber auch hier muß man vorsichtig zu Werke gehen. Wenn ich beide Linien und die Reserve der feindlichen Cavalerie überflügeln und in die Flanke nehmen kann, so sind weiter keine große Dispositions um sie zu schlagen nöthig; kann ich aber seine erste Linie, indem ich sie in der Oblike angreife, nur wenig oder gar nicht überflügeln, und meine erste

Linie

Linie folglich, wenn sie auch die erste feindliche Linie zum weichen bringt, nicht würde vermeiden können, ihre linke Flanke, weil sie in der Oblike avanciret, der zwoten feindlichen Linie blos zu geben; so dürfen meine zwote Linie und die Reserve nicht auch auf die nemliche Weise, wie meine erste Linie um die Oblike marschiren, sondern sie müsten in gerader Linie und in einer Parallele mit dem Feinde bleiben, und in dieser Ordnung gerade vorwärts avanciren, wodurch sie die linke Flanke meiner ersten Linie, die stets in der Oblike rechts avanciret ist, decken werden. Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, warum bei einem Angriff von dieser Art, die ganze Linie zu gleicher Zeit in Marsch gesezt werden soll; ich glaube vielmehr, daß es besser ist, wenn das Regiment des linken Flügels sich allein in Bewegung sezt, und wenn dies auf 150 Schritt avanciret ist, das zweite diesem folget, wie alle übrigen nacheinander ein gleiches verrichten.

Auf diese Weise decket ein Regiment die Flanke des vor ihm marschirenden Regiments, und eine ganze Linie kann weder zurückgeworfen noch in Unordnung gebracht werden. Wenn man den Feind mit gerader und gerichteter Fronte an-

greifen will, so muß, ehe man sich in Bewegung sezt:

1.) Jede Eskadron ein besonderes Point de Büe nehmen, und wenn es die Zeit erlaubt, müssen die Eskadron: Commandanten unter sich verabreden, welches Point de Büe ein jeder nehmen, und seinen Angriff darauf richten will: man kann die feindlichen Standarten dazu wählen, und mittelst des Zählens vom rechten oder linken Flügel einem jeden das seinige bestimmen ꝛc.

Denn wenn zwo Schwadronen mit kleinen Intervallen auf einen und den nemlichen Punkt avanciren, so werden sie bevor sie auf den Feind treffen, sich entweder durchkreuzen, oder ineinander gerathen, und die Unordnung ist unvermeidlich.

2.) Der General muß, bevor er das Zeichen zum Angriff geben läßt, seine erste Linie wohl richten lassen, damit sie soviel als immer möglich mit der feindlichen parallel hält, ohne welches sie, so wie sie avanciret, eine ihrer Flanken immer mehr darbieten wird. Bei einer gewissen Bataille formirte der linke Flügel vor dem Angriff, statt in gerader Richtung zu seyn, einen rechten Winkel rückwärts, daß er solchergestalt, wenn

er

er sich hätte richten, und mit dem Feinde parallel seyn sollen, 300 Schritt hätte avanciren und die Eskadrons des rechten Flügels unterdessen hätten anhalten müssen; er hätte mit einem Worte, eine Viertelschwenkung rechts machen müssen; er blieb aber so wie er war, weil man in der schrägen Stellung die man gegen den Feind hatte, ob man gleich mit ihm parallel zu halten glaubte, seine Fronte eben so ausgedehnet schien, welches sich aber nicht so verhielt.

Als es zum Angriff kam, so sahe die Eskadron des rechten Flügels, wiewol viel zu spät, daß, anstatt auf die erste Eskadron des feindlichen linken Flügels zu treffen, sie schon der fünften oder sechsten Eskadron gegenüber war, und bei jedem Schritt ihre rechte Flanke mehr blos gab, welches aber um so weniger redreßiret werden konnte, da links gerichtet ward, und die Schwadronen fast gar keine Intervallen hatten. Die Folge davon war, daß man zurückgeschlagen wurde.

Bei einer andern Gelegenheit habe ich einen gleichen Fehler im Alligniren und im Vormarsch begehen sehen, und als man noch auf 150 Schritt vom Feinde war, der den Angriff

stehendes Fußes erwartete, so befahl man den rechtern Eskadrons dieses Flügels, sich rechts zu ziehen, um nicht die Flanke blos zu geben.

Dies dienete aber zu nichts als die Unordnung nur noch zu vermehren, die auch schon allgemein war, noch ehe man auf den Feind stieß, und man mußte, ohne einen Säbelstreich zu thun, den Rückweg suchen.

3.) Da man vor einem Angriffe einige Eskadrons der gewandtesten Cavalerie am äußersten Ende der Flügel, zwischen der ersten und zwoten Linie en Colonne placiret, die rechts abgebrochen seyn müssen, wenn sie auf dem rechten Flügel, und umgekehrt, wenn sie auf dem linken Flügel sind, um sich im starken Galopp, in dem Augenblick da die Linie den Feind von vorne angreift, auf die Flanken der beiden feindlichen Linien zu werfen; so müssen diese en Colonne formirte Eskadrons wohl Acht haben, ob die feindliche Reserve seine beiden Linien überflügelt, und weiter zurück placiret ist, damit diese Eskadrons, indem sie den beiden Linien in die Flanke fallen, nicht ihre eigene Flanke der Reserve blos geben. In diesem Fall müssen sie, wenn der Terrain es erlaubt, mittelst eines Umweges der Reserve ebenfalls in

die

die Flanke zu fallen suchen, oder sie wenigstens zwingen, ihre Fronte zu verändern, und gegen sie Face zu machen. Wenn sie es dahin bringen, oder sie nur aufhalten, und es fällt jeder Linie nur eine von diesen Schwadronen, in der Zeit daß ihre Linie gegen den Feind anrückt, in die Flanke, so wird es hinreichend seyn ihn zu schlagen.

Wenn diese en Colonne formirte Schwadronen die Reserve aber nicht eher als nachdem sie schon im Anmarsch begriffen sind, entdecken sollten, so müssen die Eskadrons der Tete deployiren, um sie en Front anzugreifen, oder sie wenigstens in Respekt zu halten.

Ohne diese Vorsicht könnte die feindliche Reserve allein der Sache, wenn sie auch sehr mislich stünde, eine andere Wendung geben, weil sie die Eskadrons, nachdem diese en Colonne avanciret waren, und mittelst einer Viertel-Schwenkung gegen die Flanken der feindlichen Linien Front gemacht hätten, selbst in die Flanke nehmen würde, woraus denn eine allgemeine Unordnung des ganzen Flügels, der angegriffen hat, entstehen könnte, welches keine weitere Erläuterung bedarf.

Die

Die äußere Flanke der en Colonne angreifenden Eskadrons, müssen durch andere en Bataille formirte Schwadronen gedeckt seyn; wie meine Disposition auf dem Terrain bei Ramillies solches näher erklärt.

Obiges beweiset, daß die geringste Kleinigkeit hinreichend ist, den Angriff der bravesten und geübtesten Cavalerie mislingend zu machen, besonders wenn sie zwischen den Eskadrons keine Intervallen hat, weil die Unordnung von einer einzigen sich zugleich auf alle übrigen mit erstreckt, welches nicht so leicht geschiehet wenn sie Intervallen haben.

Rohan sagt: große Trupps können nicht anders als gerade vor sich manövriren, und sind dieserhalb nicht tauglich nach einer oder der andern Seite anzugreifen, oder die geringste Seitenbewegung zu machen, am wenigsten in Gegenwart des Feindes. Man siehet hieraus auch, wie gefährlich es ist, wenn man das Schicksal einer Bataille von dem Chok der Cavalerie, von dessen glücklichem Erfolge man nicht versichert ist, abhängen lassen wollte; auf die oben beschriebene Art, da die Infanterie den ersten Angriff thut, kann man seines Zwecks eher versichert seyn.

Seite 419.

Wenn man Montecuculi's Meinung folgen, und die Bagage hinter der Armee placiren wollte, so würde sie beim Rückzuge sehr zur Last, und man würde vielleicht gezwungen seyn sie im Stich zu lassen, um die Armee für eine zwote Niederlage zu sichern.

Da man aber soviel als möglich beide retten muß, so ist das sicherste, daß man sie auf eine Tagreise von der Armee entfernt, und ihr eine Eskorte beigiebt, die ihrer Stärke und dem Lande das sie paßiret, angemessen ist.

Anmerkung.

Diese Regel des Kommentators könnte in der Lombardey, und hauptsächlich in Flandern, im Elsaß und in dergleichen Ländern, wo die Festungen gleichsam einander berühren, wo es Canäle und Flüsse giebt, die die Bagagen decken, und hinter denen sie mit einer schwachen Eskorte defiliren können, anwendbar seyn; in Böhmen hingegen nicht, und noch weniger in Ungarn.

Ich glaube, daß Montecuculi sagen will, wie die Bagage wenn man gegen die Türken ficht, in Sicherheit gestellet werden muß; denn hier wer-

werden sie hinter der Armee placiret, eine Wagenburg daraus formiret, und mit einer guten Escorte von Infanterie und einigen Dragoners versehen, denn wo wollte man sie in diesen wüsten Ebenen hinschicken? die Hälfte der Armee würde nicht hinreichend seyn sie zu escortiren, und gegen einen Schwarm von Tartarn und anderer türkischen Cavalerie, die alle leicht ist, zu schützen.

Auf derselben Seite.

Anmerkung. Montecuculi sagt, daß man mit Entschlossenheit fechten, und den Feind entgegen marschiren müsse, wenn das Terrain sich gleich ist, um seinen Truppen Muth einzuflößen; wenn man hingegen gut postiret sey, und die Kanonen gute Wirkung thäten, so müsse man den Feind stehendes Fußes erwarten. Dies hat dem Kommentator zu folgender Anmerkung Gelegenheit gegeben.

Frankreich sollte wünschen, daß seine Armeen bei vielen Gelegenheiten Montecuculi's Unterricht befolget hätten; aber die natürliche Hitze des Franzosen erlaubte ihm nicht, sich so weislich zu betragen. Was bei einer Nation oftmals

Klug-

Klugheit und weisliche Aufführung ist, ist bei einer andern Kleinmuth.

Sehr oft ist diese angebliche Kleinmuth indessen nichts als ein Werk der Kunst, das die Tapferkeit der Truppen zurückhält, um ihnen Gelegenheiten vorzubehalten, ihre Streiche desto sicherer anzubringen ꝛc.

Anmerkung.

In dem jetzigen Jahrhunderte finde ich nur eine einzige Bataille, nemlich die bei Dettingen, wo die Hitze deren die Franzosen sich selbst berühmen, ihre Niederlage verursacht hätte, und die ohngeachtet der guten Dispositions des Marschalls von Noailles, wegen zu großer Hitze — nicht der französischen Truppen, sondern eines einzigen Generals, wie ich glaube Herr von Harcourt, der auch darin blieb — verlohren wurde.

Ich habe so wenig im Feuquiere, als in andern Schriftstellern gelesen, daß die Franzosen ihre Niederlage in den verlohrnen Bataillen des spanischen Succeßions-Krieges, ihrer Hitze zu verdanken hätten. Während des Krieges von 1733 in Italien, waren sie nie die Angreifenden, sondern vertheidigten sich nur blos durch ihr Feuer,

ohne

ohne einen Schritt vorwärts zu thun. Die französischen Generale würden sehr ungerecht gewesen seyn, wenn sie ihr erlittenes Unglück bei Rosbach und Minden, der zu großen Hitze und Tapferkeit ihrer Soldaten hätten zuschreiben wollen; denn ob sie gleich bei Rosbach den Angriff thaten, so liessen sie sich von der preußischen Cavalerie doch selbst angreifen, und ich glaube, daß die von dem Graf von Türpin ihnen beigemessene Eigenschaften, bei dieser Bataille ihnen eher fehlten, als sie ihnen zur Last waren.

Man kann hingegen mit Recht behaupten, daß die Preußen bei Collin und Kay wegen gar zu vieler Hitze und guten Willens geschlagen wurden; so wie sie ebenfalls bei dem Angriffe des Dorfs Leuthen, wegen ihres gar zu großen Eifers an den Feind zu kommen, so viel Volk verlohren, und ich glaube daß es mit der englischen Colonne bei Fontenoy die nemliche Bewandniß hatte; das Quarre des rußischen Generals Plemenikow wurde bei Kahul ebenfalls wegen gar zu großer Hitze, von den Janitscharen geschlagen. Hiernach wird der Herr Graf von Türpin mir erlauben zu sagen, daß andere Nationen öfterer wegen gar zu vieler Hitze gefehlet haben,

als

Seite 420.

Die großen Bewegungen vor dem Feinde sind immer sehr gefährlich, und man muß bei solchen Umständen so wenig als möglich manövriren. Alle Bewegungen und Veränderungen die die Umstände nothwendig machen, müssen um sie dem Feinde zu verbergen, aus der zwoten Linie, und aus der Reserve genommen werden.

Die Position und Ordnung der ersten Linie darf man nie, sie mag siegen oder besiegt werden, verändern, sondern man muß die erste Ordnung, so viel es das Terrain erlaubt, beibehalten.

Anmerkung.

Wenn die erste Linie, die geschlagen ist, nie von ihrer ersten Stelle kommen soll, so würde die zwote Linie ganz unnütz seyn; allein dies hängt gewiß nicht von ihr ab, und der Schluß dieses Artikels ist deshalb auch ohne allen Grund.

Diese Regel des Autors, der ein guter Taktiker schwerlich beifallen wird, hätte zu der Zeit als Rohan schrieb, zum Theil gut seyn können, denn dieser sagt: daß ein Trupp keine 1000 Schritt avanciren kann, ohne seine Ordnung zu unterbrechen. Montecuculi verlangt auch, daß man

gegen die Türken aus Furcht in Unordnung zu gerathen, keine Bewegung machen soll; diese Regel leidet aber jezt für gut exercirte Truppen viele Ausnahme, und ich habe ihr auch nie in allen ihren Theilen folgen sehen.

Im Postenkriege ist sie eben so wenig anwendbar.

Man muß auch einen Unterschied machen, ob der Feind den man vor sich hat, in seinen Manövers langsam oder geschwind, und ob er gewohnt ist, stehendes Fußes, ohne zu avanciren, zu fechten ꝛc. Einige Beispiele werden hinreichend seyn, die Richtigkeit dieses Grundsatzes zu beweisen.

In der Bataille bei Hochkirchen wurde der General Seydlitz, der den linken Flügel der preußischen Cavalerie commandirte, gewahr, daß die rechts an ihm stehende Infanterie sich in Unordnung zurückzog, und von dem rechten Flügel der feindlichen Cavalerie verfolget wurde, die indessen eben keine sonderliche Lust zu haben schien, in diese Infanterie einzuhauen, sondern sich durch einige Flintenschüße, die hie und da ohne zu zielen blindlings geschahen, zurück und in Respekt halten ließ. Der General Seydlitz befürchtete immittelst,

telst, daß diese Cavalerie endlich das thun möchte, was sie hätte thun müssen, weshalb er, ohne sich um die Cavalerie die in einer ziemlich weiten Entfernung ganz unthätig vor ihm stand, zu bekümmern, seine Cavalerie mit Divisionen oder Viertel-Schwadronen rechts schwenken ließ, solchergestalt en Colonne im starken Galopp avancirte, und sich zwischen der in Unordnung retirirenden Infanterie und der sie verfolgenden Cavalerie sezte, ohne daß so wenig diese, als die welche vor ihm stand, die mindeste Bewegung machten, ihn daran zu verhindern.

Durch dies geschwinde und kühne Manöver hielt er die feindliche Cavalerie auf, die seitdem nichts weiter that, als sich zu wundern, wie die preußische Infanterie das Defilee paßirte, und von der Cavalerie ganz ruhig gefolget wurde, worauf diese wieder vereinte und rallirte Armee sich im Angesichte der Oesterreicher wiewol zum Theil ohne Zelte lagerte. Der König von Preussen schickte seine Cavalerie auf Fouragirung aus, und betrachtete die ganze Sache als einen Traum. Der Tod so vieler braven Leute verursachte auch in der Constitution des Krieges nicht die mindeste Veränderung; weit entfernt hievon wurden die

Oesterreicher vielmehr nachher bewogen, die Belagerung von Neisse aufzuheben und Sachsen zu verlassen. Sie trugen also die Sorge der Ueberwundenen, und hätten nicht mehr verlieren können wenn sie selbst geschlagen wären. Maria Theresia hätte eben das sagen können, was Hanon sagte, als Hannibal nach seinen Siegen von dem carthaginensischen Senate Unterstützung an Truppen und Gelde verlangte: Was helfen uns seine Siege, sagte Hanon, denn wir müssen dem Generale den nemlichen Beistand leisten, als wenn er geschlagen wäre.

Die Oesterreicher hätten sich bei Leuthen weit leichter ralliren können, wenn sie einen Friedrich an ihrer Spitze gehabt hätten, als die Preußen bei Hochkirchen.

Herr von Daun hatte allein allen Vortheil von dieser leztern Bataille, welche sein non plus ultra war, denn seitdem machte er nichts mehr, und ohne den Maxener Treffen, wozu er zuverlässig gezwungen ward, würden die Preußen keine hundert Mann durch ihn mehr verlohren haben. Wieder zur Sache zu kommen, so verschafte diese Bataille dem Herrn von Daun die Ehre, durch den berühmten Dichter Signor Metastasio besun-

sungen, und von dem heiligen Vater mit einem geweiheten Huth und Degen beschenket zu werden, weil er der Ketzerey mit einemmahle den Kopf abgeschlagen hatte; Seine Heiligkeit wußte nicht, daß diese Ketzerey eine Hyder ist.

Maria Theresia, die ihre Lage aber am besten kannte, fand es nicht für rathsam, diese geheiligten Geschenke dem General öffentlich zu übersenden, um ihren Alliirten keinen Verdruß zu machen, die ebenfalls Ketzer waren, die sie groß nöthig hatte, und die Herr von Daun allein agiren lassen wollte, um dies große Werk zu vollenden, ohne das Blut der Orthodoxen vergießen zu dürfen.

Indem ich von dieser Bataille rede, die viel hätte entscheiden können, und gerade nichts entschied, kann ich nicht umhin, noch anzumerken, daß man in einer zu Wien herausgekommenen Relation den Herrn von Daun entschuldigen wollte, daß er seinen Streich nicht mit mehrerm Nachdruck ausgeführet hatte, und deshalb gesagt wird: daß er es nicht hätte thun können, weil die preußische Cavalerie Stand gehalten, und keine Contenanz verlohren hätte; gerade als wenn sie sich, ohne angegriffen zu werden, hätte aus

dem Staube machen müssen; oder die österreichische Cavalerie hatte vielleicht um sich keiner Gefahr auszusetzen, Befehl es so zu machen wie die Soldaten von Ambiorium, die nicht anders gegen den Feind anrückten, als wenn er ihnen den Rücken zukehrete, denn sonst wäre diese Entschuldigung äußerst lächerlich gewesen.

Dies Manöver des Generals Seydlitz geschahe übrigens mit aller Ueberlegung, denn er sahe die Gefahr in der sich die Infanterie befand, und kannte die Langsamkeit und Unentschlossenheit seines Feindes. Ich will hier ein ander Manöver erzählen, daß nicht so gut angebracht war, und welches den Mangel an Kenntniß und Ueberlegung verrieth. Nachdem der General Seydlitz bei Rosbach die feindliche Cavalerie dergestalt geschlagen hatte, daß sie nicht wieder zum Vorschein kam, so nahmen ein französisches Cüraßier- und ein Dragoner-Regiment ihre Zuflucht zu ihrer Infanterie, und schlossen selbiger, indem sie nach der Seite Front machten, und durch etwas Infanterie die eine Art von Haken formirte, ein wenig gedeckt waren, die Flanke des rechten Flügels zwischen der ersten und zwoten Linie. Herr von Seydlitz setzte sich wie ich glaube mit zehn Schwa-

dro-

dronen en Bataille ihnen gegenüber, ohne sie jedoch in dieser Stellung angreifen zu wollen, überzeugt, daß sobald die Infanterie, mit der der König von Preußen mit verdoppelten Schritten anrückte, anlangen und ihr Feuer anfangen würde, diese beiden Regimenter nicht daselbst bleiben könnten, und daß sich vielleicht ein günstiger Augenblick finden würde, um sie mit desto mehrerm Vortheile anzugreifen. Es geschahe auch so als er gedacht hatte; denn auf das erste Feuer der preußischen Infanterie ließ der Commandant dieser beiden französischen Regimenter sie mit ganzer Linie rechts schwenken, wobei ihr linker Flügel im herumkommen die Fronte der preußischen Cavalerie, die ganz ruhig in Schlachtordnung vor ihr hielt, streifte.

Man behauptet, daß der General der sie commandirte damit zeigen wollte, daß die französische Cavalerie eben so gut eine Viertel-Schwenkung mit ungetrennter Linie machen könnte, als es das Schorlemmersche Regiment in Preußen in Gegenwart des Grafen von Türpin that. Dem sey indessen wie ihm wolle, so nahm der General Seydlitz, der sich an ein richtiges Auge gewöhnt hatte, seinen Zeitpunkt so gut in Acht, daß er

auf sie einhieb und sie auf ihre Infanterie warf, wodurch er Unordnung und Schrecken unter sie verbreitete, und eine solche Verwirrung veranlaßte, die nie ihres gleichen gehabt hat. Wenn diese beiden Regimenter sich rückwärts zwischen die beiden Infanterie-Linien gezogen, und durch die erste die beste Lücke der zwoten Linie paßiret wären, und hinter diese sich gesezt hätten; oder wenn sie mit Divisionen rechts abgebrochen, oder mittelst eines Contremarsches hinter die zwote Infanterie-Linie paßiret wären, so würde ihnen dies Unglück nicht begegnet seyn; aber so mußten die armen Truppen hier, wie bei unzähligen andern Gelegenheiten, die Sottise ihres Generals entgelten.

Feuquiere sagt bei Gelegenheit der Schlacht bei Hochstädt, daß nachdem der rechte französische Flügel geschlagen worden, der Herzog von Bayern und der Marschall von Marsin, die den rechten Flügel des Feindes, den der Prinz Eugen commandirte, repoußiret hatten, mit ihren Truppen eine Viertel-Schwenkung rechts hätten machen müssen, um auf die rechte Flanke des feindlichen linken Flügels zu fallen, welcher siegte. Diese Bewegung hätte der Sache eine andere

Wen-

Wendung geben können, wenn der rechte feindliche Flügel geschlagen und eben so weit zurück gejagt wäre, als der rechte Flügel der feindlichen Cavalerie bei Rosbach; war dies aber nicht, so würde dies Manöver wenigstens für die erste Linie sehr gewagt gewesen seyn, welche ihre linke Flanke den Kaiserlichen blos gegeben hätte, und der Prinz Eugen war ein General, der keinen Augenblick angestanden haben würde, sie so zu züchtigen, wie Seydlitz bei Rosbach.

Seite 412.

Die Schwadronen können en Colonne marschiren, aber sie können in dieser Position nicht anders, als mit vielem Nachtheile fechten.

Anmerkung.

Jeder Reuter weiß, daß die Cavalerie en Colonne marschiren kann. Der Autor will vermuthlich damit sagen, wie eine Cavalerie in der Ebene agiren muß, wo man sehr unrecht thun würde, wenn man sie nicht deploiren, sondern gegen eine andere en Bataille formirte Cavalerie en Colonne fechten lassen wollte. Ein solches Manöver würde eben so lächerlich seyn, als das

Manöver des französischen Generals bei Rosbach, wovon ich geredet habe.

Wenn eine Cavalerie aber gezwungen ist, aus der Ursache en Colonne zu fechten, weil sie kein Terrain hat, um zu deploiren, und nicht überflügelt werden kann, so muß man glauben, daß die feindliche Cavalerie sich in dem nemlichen Falle befindet, und alsdenn ist der Vortheil und Nachtheil von beiden Seiten gleich.

Cavalerie ist en Colonne in der besten Position, wenn es darauf ankömmt, in eine Infanterie einzubrechen; es giebt indessen gewisse Regeln, um einem solchen Angriffe mehr Nachdruck zu geben, als wenn er in der gewöhnlichen Ordnung geschähe. Der General welcher eine solche Cavalerie commandirt, muß nach Beschaffenheit des Terrains und der Umstände die besten Mittel wählen, wie ich bereits anderswo davon geredet habe.

Auf derselben Seite.

Mit den Officieren hat es eine andere Bewandniß als mit dem General, denn man muß hauptsächlich sein Absehen dahin richten, um die feindlichen Officiere in einem Treffen vorzüglich

aus

aus dem Wege zu räumen, weil ein Bataillon ohne Officiere gar bald geschlagen wird, und die Flucht nimmt. Um diesen übeln Folgen aber vorzubeugen, und um den Verlust der Officiere, die dem Staate kostbar sind, zu vermeiden, so müssen sie nicht vor, sondern in den Gliedern placiret werden; blos der Oberster und Oberst-Lieutenant müssen vorne seyn, indem ersterer den Major und einen Adjutanten, und lezterer die andern beiden Adjutanten zu seinen Seiten hat.

Anmerkung.

Da der Tod der Staabs-Officiere eher Unordnung in einem Bataillon verursachen kann, als einiger andern, warum placiret man selbige denn nicht lieber sämtlich hinten, wie es die Russen machen? Hier können sie alles übersehen, und sich allenthalben hinbegeben, wo ihre Gegenwart nothwendig ist; werden sie hingegen vor die Fahnen placiret, so dienen sie dem Feinde gleichsam zum Ziele, und sie werden zugleich außer Thätigkeit gesezt, denn sie können vor einem Bataillon, das feuert, nicht hin und her laufen, können wegen des Dampfs so wenig die Soldaten, als diese jene sehen, und dürfen sich nicht einmal

vor

vor der Division, die ihr Feuer blos zur Vertheidigung der Fahnen aufbewahret, wegbegeben. Ich bin in diesem Stücke gänzlich mit den Russen einerlei Meinung, bei denen alle hohe Officiere hinter der Fronte zu Pferde halten.

Es ist noch nicht entschieden, daß der Tod einiger Officiere die Niederlage des Bataillons nach sich ziehe. In der Bataille bei Parma nahm ein schweizerisches Bataillon, das im sardinischen Sold stand, den Platz eines National-Regiments ein, welches gleich anfänglich die Flucht genommen hatte, und dies Bataillon, von dem ein Unter-Lieutenant Commandant blieb, ward demohngeachtet nicht zum weichen gebracht. Der Herr Graf von Türpin wird mir also zu sagen erlauben, daß ich mit ihm nicht einerlei Meinung bin, wenn er sagt: daß man nicht einem Generale, sondern vorzüglich den Officieren nach dem Leben trachten muß. Die Kanonenkugel, die den hölzernen portugiesischen Generalissimus zerschmetterte, that mehr Wirkung, als wenn sie funfzig andere Officiere von dieser Nation getödtet hätte; und man hat bei andern Gelegenheiten, von denen ich geredet habe, gesehen, daß der Tod des Generals den Verlust der Bataille nach sich gezogen

zogen, dahingegen der Verlust einer großen Anzahl Officiere nicht den mindesten Einfluß auf die Entscheidung des Treffens gehabt hat.

Wird ein Oberster, Oberst-Lieutenant, oder Major getödtet, so können ihre Plätze durch Capitains, so wie diese durch Lieutenants, und die Fähndrichs durch Unterofficiere geschwind wieder ersezt werden, wie solches bei dem erwehnten schweizerischen Bataillon geschahe.

Die Staabs-Officiere, ich sage es noch einmal, sind vor einem Bataillon mit ausgedehnter Fronte sehr übel placiret, denn sie können hier, sobald das Feuer seinen Anfang genommen hat, nicht vom Flecke gehen, und der Dampf verhindert sie zu sehen, was ihre Leute machen; sie können von ihren Leuten nicht verstanden werden, und sind nicht vermögend, die mindeste Bewegung zu commandiren noch ausführen zu lassen: wie kann man zudem verlangen, daß ein alter Oberst-Lieutenant während der ganzen Zeit eines Treffens, das oftmals einige Stunden dauret, wie ein junger Fähndrich zu Fuße laufen soll.

Ich gebe zu, daß wenn die Infanterie mit gefälltem Bajonette anmarschirt, oder bei andern Gelegenheiten, wo sie nicht schiessen darf, der

Com-

Commandant vor derselben seyn kann, um sie gegen den Feind anzuführen, und sie aufzumuntern; sobald es aber zum Feuren kömmt, so muß er diesen Platz verlassen, und wenn er durchaus nicht hinten seyn will, wenigstens auf einem Flügel seines Bataillons bleiben.

Der Kommentator verlangt, daß die Fahnen von Officieren von Distinction, und nicht von jungen Leuten getragen werden sollen; da ich eine Fahne aber nicht aus dem nemlichen Gesichtspunkte betrachte, als er, so glaube ich, daß es gleichviel ist, wer sie trägt.

Da die Fahnen jezt sämtlich in der Mitte des Bataillons sind, so würde eine einzige zu dem Gebrauche, den man davon macht, genug seyn.

Bei verschiedenen Truppen werden sie von jungen Edelleuten getragen, und da im Kriege viele Officiere daraufgehen, und das Avancement folglich schnell gehet, so bestehen die Fahnenjunkers die mehreste Zeit aus Kindern, die ihr väterliches Haus, wo sie zärtlich erzogen und gut gepflegt sind, eben verlassen haben; wenige von ihnen sind folglich im Stande, die Märsche und Fatiguen auszuhalten, den mühsamen Dienst eines Unterofficiers zu verrichten, und die schwere

Fah-

Fahne zu tragen. Elend und Fatiguen opfern also sehr viele hin; und da die Kartätschenschüsse hauptsächlich auf die Fahnen gerichtet werden, so habe ich gesehen, daß alle Fahnenjunkers eines Bataillons, in einer einzigen Bataille entweder getödtet oder verstümmelt waren, noch ehe der größte Theil von ihnen das sechszehnte oder siebenzehnte Jahr erreicht hatte.

Der Staat verlohr hiedurch viele junge Edelleute, die ihm in der Folge viele Dienste hätten leisten können, dahingegen sie ihm noch gar keine geleistet hatten. Mich dünkt also, daß der Gebrauch, der bei andern Armeen eingeführet worden, jenem vorzuziehen ist, wo die Fahnen durch starke und als brav bekannte Unterofficiere getragen werden, die sie besser tragen und vertheidigen können als Kinder, die kaum den Marsch auszuhalten vermögend sind. Bei verschiedenen Armeen hat man ohne Zweifel den wenigen Nutzen der Fahnen eingesehen, weil ihre Anzahl bei jedem Bataillon bis auf zwo, und bei den Oesterreichern sogar bis auf eine vermindert ist, und nicht mehr wie ehemals durch Fähndrichs getragen werden.

Wäre es dafür nicht besser, wenn mehrere Militärschulen errichtet, und diese jungen Leute darin so lange unterrichtet würden, bis die Reihe an sie kömmt, Officier zu werden? Die Einrichtung bei den Armeen, wo die Cadets bei den Regimentern stehen, und bis sie Officier werden, den Dienst der gemeinen Soldaten verrichten, ist noch verderblicher, denn sie müssen daselbst unter ihnen leben, und da sie keine Macht über sie haben, allerhand Beinamen anhören.

Der Autor sagt, indem er von dem Transport der Bagage redet.

Seite 418.

Die Armee, die sich im Marsch sezt, um den Feind anzugreifen, hat drei bis vier Meilen zurückzulegen.

Anmerkung.

Nach Beschaffenheit der Umstände. Ich habe oftmals gesehen, daß sie nicht so weit zu marschiren nöthig hatte, um ihn zu finden.

Der Autor fähret fort:

Auf derselben Seite.

Und der General kann, um den Truppen destomehr Muth einzuflößen, den Befehl geben, daß

daß das Lager aufgeschlagen bleibt, und die große Bagage hinter der Mitte zusammengebracht wird. Der Marschall von Sachsen gab diesen Befehl, als er von Tongern aufbrach, um die alliirte Armee bei Rocoux anzugreifen.

Anmerkung.

Und wer soll denn das Lager abbrechen, wenn die Armee nicht wieder dahin kommt? Der Graf von Türpin hat diese Regel gewiß von den Türken geborget, denen die Franzosen fast stets nachäffen, denn sie haben allenthalben wo sie geschlagen sind auch ihr Lager verlohren; und ich weiß nicht, ob den Truppen dadurch mehr Muth eingeflößet wird, die sich bei solchen Umständen sehr wenig darum bekümmern, ob das Lager stehen bleibt oder nicht. Der König von Preußen hat zu diesem Kunstgriffe nie seine Zuflucht genommen, um seine Truppen aufzumuntern; und ich glaube daß es besser ist wenn man das Lager nahe bei der Armee hat, um sich darin auszuruhen, und das nöthige zur Verpflegung der Truppen daraus zu ziehen. Ich zweifle, daß der Graf von Sachsen aus der Ursache das Lager stehen, und die große Bagage hinter die Mitte

bringen ließ, um seine Truppen zum Gefecht aufzumuntern; er wird vielmehr geglaubt haben, daß es da besser verwahrt wäre, als wenn er es der Armee folgen ließ, weil es, wenn er wäre geschlagen worden, ihm auf seiner Retirade sehr zur Last gewesen wäre, und Gefahr gelaufen hätte, es zu verlieren.

Seite 422.

Eine Armee hat nie mehr Stärke und Festigkeit, als wenn sie vollkommen in sich vereiniget ist, und alle ihre Theile zusammen oder einzeln agiren können, ohne sich einander zu schaden oder im Wege zu seyn, und sie sämtlich einer schleunigen und gewissen Hülfe versichert sind.

Anmerkung.

Der Autor macht diese Anmerkung, nachdem er gesagt hat, daß eine sieghafte Armee in Ordnung bleiben, und sich nicht trennen müßte, um den geschlagenen Feind zu verfolgen. Diese Regel gilt aber nur im allgemeinen Verstande, wie Sancta Crux es erklärt, wenn er sagt: daß eine Armee mit einem Gewölke verglichen werden könne, das weder Bliz noch Donner hervorbringt, bis es ganz dicht und compakt ist.

Wenn

Wenn Herr von Serbelloni im Jahre 1762 Sancta Crux im Kopfe gehabt hätte, so würde er seine Quartiere an der Mulda nicht so sehr ausgedehnet, und der Prinz Heinrich sie vielleicht nicht überrumpelt haben.

Herr von Türpin giebt weiter unten Regeln, um den Feind währender Nacht in seinem Lager zu allarmiren, und verlangt, daß die dazu bestimmten Detaschements ein jedes vier bis fünf Regiments-Kanonen bei sich haben soll; worauf er fortfährt:

Seite 423.

Die Befehle, die den Commandanten dieser Detaschements gegeben werden müssen, sind ganz einfach.

Sie müssen den Feind an verschiedenen Stellen seiner Fronte harceliren, ohne sich jedoch der Gefahr auszusetzen, geschlagen zu werden; sie müssen ein starkes Kanonen- und Klein-Gewehr-Feuer machen, und ihren Angriffspunkt alle Augenblicke verändern, damit der Feind seine ganze Fronte vertheidigen muß, und also das ganze Lager keine Ruhe genießen kann. Es leidet keinen Zweifel, daß die verschiedenen Angriffe den Feind

zwingen werden, unter Waffen zu bleiben, dahingegen die Armee, welche mit Tages Anbruch auf diese Weise angreift, in ihrem Lager ruhig seyn kann. Der Herzog von Alba bediente sich dieser Kriegeslist ꝛc.

Anmerkung.

Man muß gestehen, daß ein solcher Auftrag, so wie die Befehle sehr einfach sind, allein der Vortheil den man davon ziehen will, scheinet mir noch einfacher, weil es nur darauf angesehen ist, den Feind, den man mit Tages-Anbruch angreifen will, zu zwingen, einige Stunden früher die Waffen zu ergreifen, damit er sich destobesser im Stand setzen kann, die angreifende Armee zu empfangen.

Alles das, was dem Autor so einfach dünkt, ist nichts destoweniger sehr schwer auszuführen, besonders wenn man Kanonen mitschleppen will, denn man muß voraussetzen, daß das feindliche Lager verschanzt, daß der Feind wenig oder gar keine Vorposten hat, und keine Truppen herausgehen lassen darf, daß die Fronte seines Lagers, es mag verschanzt seyn oder nicht, allenthalben Zugänge hat; daß die Armee die angreifen läßt, an leichten Truppen den feindlichen so sehr über-

legen ist, daß diese nicht einmal zum Vorschein kommen dürfen; und diesem allen ohngeachtet wird eine solche Unternehmung wenn man Kanonen mit sich führet, Schwierigkeiten unterworfen seyn, denn mit diesen kann man nicht so geschwind von einem Orte zum andern laufen.

Ich will glauben, daß man eine solche Promenade mit Husaren oder anderer Cavalerie machen kann, die von einem Posten zum andern jagen und mit ihren Pistohlen schiessen, wie ich solches nahe bei Königsgrätz längst des Adler-Flusses, als der König von Preussen die Oesterreicher währender Nacht kanoniren ließ, selbst gethan habe.

Ich bin gewiß, daß die Franzosen in dem letztern Kriege den sie gegen die Oesterreicher führten, einen solchen Streich nie würden gewagt haben; denn hiezu wird erfordert, daß man dem Feinde an leichten Truppen überlegen ist; daß man die Landes-Einwohner auf seiner Seite hat, um dem Feinde nicht verrathen zu werden; daß man das Terrain wo er sein Lager hat, so wie seine Position und seine ganze Einrichtung, die er zu seiner Sicherheit gemacht hat, genau kenne. Wenn dem Herzoge von Alba eine solche Unter-

nehmung gelungen ist, so könnte sie vielleicht auch einem andern gelingen; aber die Sache belohnet nicht die Mühe, und wozu so viel Lerm und Nekkerey? wenn eine Armee in einem Clima wie das in Portugal, die Nacht auch unter den Waffen paßirte, würde sie deswegen zum Gefechte weniger im Stande seyn als diejenige, die um den Feind anzugreifen, marschiren muß?

Ich glaube, daß wenn der spanische General auch nicht so viele Umstände gemacht hätte, er die Portugiesen demohngeachtet geschlagen haben würde; um so mehr, da es besser ist, wenn man den Feind mit Tages Anbruch angreifen und überrumpeln will, daß man ihn im festen Schlaf in den Zelten als in Schlachtordnung antrift, wenn er auch keinen Augenblick geschlafen haben sollte.

Der Autor gestehet zwar ein, daß dergleichen Serenaden nicht anders thunlich sind, als wenn die Armeen sehr nahe bei einander campiren; allein dies rechtfertiget meinen Satz noch mehr, daß wenn man den Feind so wie der Tag grauet, angreifen und überrumpeln will, es weit besser ist, ihn in Ruhe zu lassen, als ihn bei guter Zeit aufzuwecken.

Seite 426.

Warum soll man einen Sieg vergrößern? weiß man nur den möglichsten Nutzen von ihm zu ziehen, so ist es ein completer Sieg.

Anmerkung.

Und ich sage, warum giebt man Treffens, wie die bei Deny, Johannesberg, Billingshausen und andern von dieser Gattung, den Namen von Bataillen?

Auf derselben Seite.

Montecuculi hat vollkommen Recht, wenn er anmerkt, daß es gefährlich sey, in seinem Solde mehr fremde als National-Truppen zu haben.

Der geringste widrige Zufall schlägt ihren Muth nieder, und bewegt sie oftmals die feindliche Partie zu ergreifen ꝛc.

Anmerkung.

Der Autor hat recht, wenn er Beispiele davon bei den Alten aufsucht, denn in unserm und dem vorhergehenden Jahrhundert würde er keine finden, da der Fall also nicht mehr vor kommt, so ist seine Anmerkung darüber unnütz.

Auf derselben Seite.

Es hat zwar seinen Nutzen, wenn man fremde Truppen in seinem Dienst hat, denn sie werden dem Feinde, der sich ihrer bedienen würde, dadurch beraubt; sie beschützen die Unterthanen derjenigen Macht, die sie besoldet, und lassen dem Ackerbau, den Künsten und Handwerken, mehr Arbeiters; dieses Vortheils ohngeachtet sind sie dem Staate zur Last, denn ihre Besoldung ist weit höher; und da sie durch keinen persönlichen Antheil, noch patriotischen Geist angereizet werden, für den Staat, der sie nähret und unterhält zu fechten, so setzen sie, wenn sie ihr Blut für denselben vergiessen sollen, einen solchen hohen Preiß darauf, daß man für das, was sie dem Staate kosten, doppelt soviel National-Truppen unterhalten könnte ꝛc.

Anmerkung.

Schon seit geraumer Zeit kennen Kriegesleute kein anderes Vaterland, als dasjenige, dem sie dienen; die Ursachen, die der Autor angiebt, sind folglich nicht zureichend. Der Graf von Sachsen und andere mehr waren Deutsche, und dienten demohngeachtet gegen Deutsche. Der gemei-

meine Soldat ist in diesem Stücke noch weniger delikat. Der Krieg ist zu einem Handwerke geworden, von dem man da wo man am besten seine Rechnung findet, Gebrauch macht. Die Engeländer von der herrschenden Religion ihres Landes leiden eine Ausnahme, denn man findet wenige die anderswo dienen. Die Russen sind in dem nemlichen Falle, aber aus ganz andern Ursachen. Der Spanier bleibt auch in seinem Lande, aus dem er kaum herauskommen kann, und er wird ohnehin bei andern Truppen nicht gesucht.

Wenn man fremde Regimenter im Dienst haben will, so muß darauf gehalten werden, daß sie sich der Landessprache bedienen, weil auch hierin eine Gleichförmigkeit bei einer Armee seyn muß.

Die Kaiserin-Königin hat Regimenter von unterschiedlichen Nationen, die zwar sämtlich ihre Unterthanen sind, aber doch verschiedene Sprachen reden, demohngeachtet wird auf deutsch commandirt:

Ein Staat der genugsam bevölkert ist, und dessen Unterthanen gute Soldaten abgeben, thut Unrecht, wenn er fremde Regimenter in seinen

Sold nimmt, die weit mehr als National-Truppen kosten, und gewisse Gewohnheiten und Freiheiten an sich haben, die dem Wohl des Staats und dem Ansehen des Souverains zuwider laufen. Es giebt aber Fürsten, und hauptsächlich Republiken, die sehr zu bedauren seyn würden, wenn sie keine fremde Truppen in ihrem Dienst hätten. Eine Armee, die aus lauter Sicilianern oder Neapolitanern bestünde, würde dem Könige von Neapel vielleicht furchtbarer seyn als seinen Feinden. Die Venetianer würden ohne fremde Truppen in ihrem Sold zu haben, nie Krieg führen können; aber ich sehe deshalb nicht ein, warum sie Regimenter haben, die nur dem Namen nach Schweizer sind, und mehr kosten als die andern, wie sie denn in dem leztern Kriege gegen die Türken solche gehabt haben.

Noch eine Unannehmlichkeit bei diesen sogenannten Schweizer-Regimentern ist dies, daß das Verdienst nicht dabei belohnet werden kann. Ein Officier von Talenten hat nichts besseres zu erwarten, als ein anderer, der vielleicht anderwärts nicht Corporals-Dienste verrichten kann, und muß in einer Sprache commandiren, die er vielleicht nicht verstehet; denn viele Schweizer

re-

reden kein deutsch. Bei einigen Regimentern disponirt der Oberste über die Officierstellen, und bei andern wählet der Capitain die Officiere bei seiner Compagnie; das Avancement bleibt also nicht im Regimente, und die Stellen werden die mehreste Zeit meistbietend verkauft. Einige Compagnien sind erblich, und kommen sogar an die weibliche Linie; oftmals hat eine Compagnie zween bis drei Chefs, und ein andermal hat ein Chef zwo Compagnien. Ich habe einen schweizerischen Obersten in spanischen Diensten gekannt, der drei Compagnien sowol in seinem Regimente als in andern Regimentern hatte; er hielt seine Schampions, die seinen Dienst verrichteten, und seine Einkünfte waren mehr als noch einmal so beträchtlich, als die eines Feldherrn, oder eines Marschalls. Bei den Regimentern des Cantons Bern muß man in dieser Stadt gebohren seyn, um eine Compagnie zu erhalten, und es sind sehr wenige, bei denen ein Mensch der vier Meilen davon gebohren ist, dazu gelangen kann. Auf diese Art wird mit den Chargen schändlicherweise gehandelt, welches ein Souverain nie zugeben müßte; und wenn man es beim Lichte besiehet, so sind die Officiere zwar größtentheils Schweizer,

zer, allein die Soldaten, hauptsächlich in Spanien und Neapel, sind weiter nichts als ein zusammengeschleppter Haufe von fremden Nationen, Deserteurs und Landstreichern, die ostmals sehr schlechtes Ansehen haben, und dennoch vor Schweizer paßiren. Mich dünkt daher, daß ein Fürst wohl thäte, wenn er diese Art Truppen, von denen er nicht unumschränkter Herr ist, die ihren Sold pünktlich verlangen, bei denen er die Officiere nicht nach seinem Willen avanciren, noch die welche sich besonders auszeichnen, belohnen, nicht über eine Fahne disponiren, noch einem Soldaten einen Fehler weder vergeben noch einen andern bestrafen lassen kann — ganz nicht in seinen Dienst nähme. Herr von Choiseul hat die in französischem Solde stehenden Schweizer-Regimenter auf einen andern Fuß gebracht, welchem sich ein kleiner Canton nicht hat unterwerfen wollen, sondern seine darbei stehenden Unterthanen zurückgerufen hat.

Wenn Frankreich statt der 26 Bataillons, mit Inbegriff der Garden, die es davon unterhält, 40 National-Bataillons in ihrem Platze hätte, so würde man deshalb, wenn in Paris auch 20000 Lakeyen weniger seyn sollten, keine

Ent-

Entvölkerung im Königreiche bemerken. Wenn die Schweizer so sehr an Frankreich attaschirt sind, als der Autor vorgiebt, welches aber nicht so ist, indem sie allenthalben dienen, wo sie ihren Vortheil finden, so könnten diejenigen, welche sich für diese Krone aufopfern wollten, nur bei National: oder bei deutschen Regimentern, die sie in ihren Dienst hat, dienen, so wie man es in Deutschland bei den preußischen und andern Truppen findet.

Ich gestehe, daß es nothwendig ist, fremde Officiere im Dienst zu haben, die die Länder in denen man Krieg führen könnte, kennen, der Sprache kundig sind, und den Character der Feinde, so wie ihre Stärke und Schwäche zu beurtheilen wissen.

Gustav Adolph hatte dies System. Es ist für einen Staat der eine sehr große Armee unterhält, auch von großem Vortheil, sie von Ausländern zu rekrutiren, um seine Unterthanen bis auf einen Nothfall zu schonen, und die Provinzen nicht zu sehr zu entvölkern.

Peter der Große hat durch Hülfe fremder Officiere den Grund zu dem blühenden Zustande gelegt, in welchem Rußland sich jezt befindet,

aber

aber er hat nie fremde Regimenter in seinem Dienst gehabt. Wenn Frankreich seine Schweizer-Regimenter verabschiedete, so stehe ich dafür ein, daß weder Oesterreich noch Preußen sie auf den Fuß wie sie jezt sind, in Dienst nähme.

Die Franzosen sagen, daß es ein Beweis von der Größe ihres Königs sey, Truppen von unterschiedlichen Nationen, wie z. B. die Schweizer in ihrem Dienst zu haben; ich behaupte aber gerade das Gegentheil, und ich weiß keine andere Ursache, die diesen Monarchen bewegen könnte Schweizer-Regimenter in seinem Dienste zu haben, als weil er vielleicht glaubt, daß sie vor dem Feinde besser wären als seine Nationalregimenter.

Ist es nicht vielmehr der Größe eines Königs von Frankreich nachtheilig, daß er Truppen in seinem Dienste hat, die den Rhein nicht paßiren wollen, wenn er mit dem Reiche im Kriege verwickelt ist, noch sich nach andern Ländern, die er außerhalb Europa besitzt, und nicht einmal zu einer Expedition außerhalb des festen Landes einschiffen, noch jemals gegen die Schweizer fechten wollen; die doppelt so viel kosten als die andern, und von allen Accisen und Impost befreiet sind? Der König von Sardinien könnte der Schweizer

auch

auch entrathen, wovon sein Großvater Victor Amade das erste Regiment errichtet hat. Seine getreuen Savoyarden sind wol so gut wie die Schweizer, und wenn er noch zehn Bataillons von diesen errichtete, so würde er vielen braven aber armen Edelleuten ihr Auskommen verschaffen, die gezwungen sind anderwärts ihr Glück zu versuchen, und zugleich verhindern, daß eine Menge Savoyarden nicht nöthig hätten ihr Brodt in fremden Ländern zu suchen, woher viele nie wieder zurückkommen.

Mit Spanien hat es eine andere Beschaffenheit, denn dies Reich ist nach seinem Umfange nicht verhältnißmäßig bevölkert, und mithin gezwungen fremde Truppen in Dienst zu haben, die mit Inbegriff der Wallonischen und sechs Schweizergarden, in 26 Bataillons bestehen; die übrigen sind von verschiedenen Nationen, sämtlich aber ein zusammengeschleppter Haufen von allen europäischen Nationen, die zum Theil in den catholischen Cantons, die mehrsten zu Genua und in den päbstlichen Gebieten und an den Gränzen des Königreichs geworben, und beinahe aus lauter Deserteurs von andern Mächten bestehen.

Wenn die Armeen glücklich sind, so halten sie es zur Noth aus; ein übler Rückzug oder Arriergarde hingegen ist hinreichend, daß von einem Bataillon nichts als die Fahnen mit den Officieren und einigen alten Leuten, die nirgend anders hin wissen, Stand hält.

Frankreich hat deutsche Regimenter, die nicht als Ausländer betrachtet werden können, weil sie Provinzen besitzen, in denen deutsch geredet wird. Ich habe diese Regimenter ins Feld ziehen sehen, daß sie sehr schön waren, aber am Ende waren sie in eben so übeln Zustande als die ausländischen spanischen Truppen, weil sie aus Deserteurs bestanden, die bei der ersten Gelegenheit wieder ausrissen. Wenn Ausländer in National-Regimentern dienen, und mit Landeskindern, die die größte Anzahl ausmachen müssen, vermenget sind, so können sie nicht so leicht desertiren, noch weniger ein Complott machen.

Frankreich sowohl als Sardinien haben sich gut dabei befunden, daß sie fremde Officiere und hauptsächlich Generale, die schon anderwärts gedienet hatten, in ihrem Dienste gehabt haben.

Herr von Gages, der größte General den Spanien seit einigen Jahrhunderten gehabt hat,

war

war ein Niederländer. Herr von Würtz, der die neapolitanischen Truppen mit vieler Ehre commandirt hat, war ein Schweizer.

Ich könnte viele andere bei allen europäischen Truppen nennen. Prinz Eugen war auch kein Deutscher, ob er gleich deutsche Armeen commandirte.

Wenn man bei der Infanterie Ausländer haben kann, so verhält es sich mit der Cavalerie ganz anders, bei der keiner angenommen werden müßte, von dessen Treue man nicht hinlänglich versichert wäre, denn der Cavalerist hat mehr Gelegenheit zu desertiren, und das Geld was er für sein Pferd zu erwarten hat, kann ihn dazu verführen; zudem erfordert diese Waffe vielen Patriotismus.

Seite 427.

Was soll man von denen Fürsten denken, die um die Pracht und Ueppigkeit ihres Hofes zu unterhalten, ihre Unterthanen meistbietend verkaufen, und mit Menschenblute als mit andern Waaren Handlung treiben? Man muß ihre Verblendung, und noch mehr die Völker die die Vorsehung ihnen unterworfen hat, bedauren. Haben

wir nicht bei der Bataille von Rocoux 3000 Bayern, die den Tag vorher angekommen waren, in dem Dorfe Ans sämtlich hinopfern oder gefangen nehmen sehen ꝛc.

Anmerkung.

Gerade als wenn die Bayern dahin gestellet wären, um ohne Noth hingerichtet zu werden. Ich glaube, daß die Völker eher zu bedauren sind, deren Fürsten mit einem gleichgültigen Auge zusehen, wie einige nichtswürdige Corsaren der Barbarey, die sie leicht zu Grunde richten könnten, die die Handlung verderben, und so viele ihrer Unterthanen, die das Unglück gehabt haben in ihre Hände zu fallen, in der härtesten Sklaverey halten, dem sie nicht ausgesezt gewesen wären, wenn sie nicht das Unglück gehabt hätten, als Unterthanen dieser Fürsten geboren zu werden, welche, um einige von diesen armen Elenden loszukaufen, keinen Pfennig von dem ihrigen hergeben, sondern sich damit begnügen, zu erlauben, daß eine gewisse Summe sogar bei Fremden zusammengebettelt wird, um einigen dieser armen Sklaven, die ihre gebornen Unterthanen sind, und die sie folglich beschützen müßten, die Freiheit zu verschaffen.

Die

Die Fürsten, die ihre Truppen blos aus denen von dem Autor angeführten Ursachen an andere überlassen, sind freilich nicht zu entschuldigen; aber die mehreste Zeit überlassen sie selbige ihren Freunden aus edleren Beweggründen; oftmals geschiehet es um ihre Truppen zum Kriege zu gewöhnen, die es selbst wünschen, weil sie ohnedies nie einem Kriege beiwohnen würden, da die Fürsten, die ihre Truppen in andere Dienste geben, viel zu schwach sind um für sich selbst Krieg zu führen. Ein andermal geschiehet es aus Bündniß, und oftmals sind sie dazu gezwungen.

Jezt will ich die Schweizer, von denen ein gewisser Dichter ein sehr barbarisches Gemälde gemacht hat, ein wenig entschuldigen. Die Schweizer geben jezt kein Korps Truppen an andere Mächte, sondern sie erlauben einigen nur, unter gewissen Bedingungen diejenigen, die sich erbieten einige Zeit zu dienen, es mögen Ausländer oder Landeskinder seyn, in der Schweiz anzuwerben, wobei jedoch weder List noch Gewalt geduldet wird; auf diese Weise geschiehet die Werbung der Schweizer-Regimenter, die von einem oder mehreren Cantons genehmiget wird.

Der Abt von St. Gall hat ein Regiment in spanischen Diensten, von dem er Chef ist, und die Einkünfte ziehet, mit dem Bedinge, daß er es aus seinem kleinen Staate rekrutiren muß.

Die von den Cantons nicht approbirten Regimenter, wie die Sardinischen sind, rekrutiren sich so gut sie können, an den Grenzen, dürfen aber nicht in der Schweiz werben. Diese Nation, die nach Verhältniß des Landes, welches sie bewohnen, sehr zahlreich ist, hat keine besoldete Truppen auf den Beinen, und seit geraumer Zeit keinen Krieg gehabt. Ein Schweizer, der Lust zu Krieges-Diensten hat, und sich darinn hervor thun will, muß solche also außerhalb seinem Vaterlande suchen, worin er weit eher zu entschuldigen ist, als ein Mensch aus einem andern Lande, der seinem Souverain dienen könnte, aber lieber in fremde Dienste gehet. In der Schweiz, besonders in der Wadt, hat ein Mensch von Stande keine Hülfsmittel um sein Glück zu machen, weil die Berner sie von allen Bedienungen von einigem Ansehen, nach welchen sie trachten könnten, ausgeschlossen haben. Hierin ahmen diese Republikaner den edlen Venetianern, nicht aber den alten Römern

nach,

nach, die das Bürgerrecht auch den Völkern die sie bezwangen, ertheilten. Ein Mensch von Stande aus der Wadt, der nicht begütert ist, ist folglich gezwungen sein Vaterland zu verlassen, und sein Glück anderwärts zu suchen. Es ist zudem dem Interesse der Schweizer angemessen, daß ihre Unterthanen, die von Natur zu den Waffen geneigt sind, bei diesem Gebrauch bleiben, und sich in fremden Ländern in einer Kunst Kenntnisse zu erwerben suchen, von der bei ihnen kein Gebrauch mehr gemacht wird.

Diese Maximen wären edel; aber die Folge hat bewiesen, daß der niedrige Eigennutz einiger Partikuliers die wahre Ursache ist, warum sie fremden Mächten die Werbung in ihren Ländern zugestehen, weil der niederträchtige Handel mit den Chargen zu denen nicht ein jeder Schweizer gelangen kann, einen Mann von Talenten verhindert, sie zu entwickeln, und ihm sogar alle Lust benimmt, sich hervorzuthun. Dieser niedrige Eigennutz der Berner entfernt sie gänzlich von dem wahren Interesse ihres Staats, denn wenn sie in Krieg verwickelt werden sollten, so würden ihre Unterthanen der Wadt keine Ursach haben für sie zu fechten, und es würde sogar leicht

seyn, sie durch Versprechung, zu ihrem Besten einen vierzehnten Canton zu errichten, dahin zu bringen, daß sie gänzlich von dem Canton Bern abfielen.

Es thut mir leid, daß ich diese Anmerkung machen muß, und ich bin versichert, daß es in Bern viele Leute von Ansehen giebt, die mit mir hierin einerlei Gesinnungen haben.

Ich habe die Ehre mit den ersten Familien dieses Staats verwandt zu seyn, und ich wünsche, daß diejenigen die dieses Werk lesen, die Augen öffnen und einsehen mögen, daß ihre politischen Grundsätze nicht mit den Grundsätzen der Römer, denen sie jedoch nachzuahmen behaupten, übereinstimmen; daß sie ihnen dereinst nachtheilig seyn können, und daß sie ihre Ehre beflecken. Die Venetianer behandeln ihre Unterthanen des festen Landes auf die nemliche Weise, die es im geringsten nicht bedauren würden, wenn sie unter eine andere Regierung kämen.

Die Herren Berner sagen, daß sie die Souverains von der Wadt wären, und es erobert hätten; das ist wahr: aber damit ist noch nicht gesagt, daß die Souverainetät einem Theile der Bürgerschaft von dieser Stadt, die sich die Re-

gie-

gierung angemaßet hat, zukomme, denn es sind nicht blos die Familien, die dies Land mit Hülfe seiner eigenen Einwohner, die vermuthlich aus Religionseifer dazu verleitet sind, erobert haben.

So lange die Einwohner der Wath von den Häusern Burgund und Savoyen Unterthanen waren, konnten sie zu allen Bedienungen des Civil, des Militärs und des Hofes eben so gut gelangen, als die Burgunder und Savoyer; dahingegen ihnen jezt alle Wege verschlossen sind, um sich aus dem Elende worin sie seyn könnten, wieder herauszuziehen. Man siehet hieraus, daß die Regierungsform gewisser Republiken nicht für alle Staaten die sie in sich begreift, gleich vortheilhaft ist.

Die ersten Schweizer die Frankreich, Spanien, in Mayland, und dem Pabste dienten, waren auf einen andern Fuß eingerichtet als jezt. Sie waren Hülfstruppen, die aus ihren Ländern mit Waffen und Fahnen kamen, und wenn die Expedition geendiget oder ihre Zeit verflossen war, so giengen sie mit ihren Fahnen wieder nach Hause, von denen sie die Binde, die sie von dem Fürsten den sie gedienet, empfangen hatten, abnahmen, welches ein Zeichen war, daß ihre Verbindlichkeit

gegen ihn aufgehöret hatte, und seine Farbe oder vielmehr seine Livree abgelegt sey, weil diese Binde, wovon ich bereits oben geredet habe, das einzige Unterscheidungszeichen zwischen Feind und Freund war.

Der Autor beschuldiget die Oesterreicher nochmals, daß sie ihre Alliirten aufgeopfert, und selbst die Hände in den Schooß gelegt hätten ꝛc. Er führet Rocoux und Lauffeldt abermals zum Beispiel an, wo bei der ersten die Bayern, und bei der andern die Engeländer und Holländer seinem Vorgeben nach ihrem eigenen Schicksale überlassen wurden. Ich glaube, daß der Graf von Türpin als Franzose seine guten politischen Ursachen zu diesem Vorgeben hat, um die Engeländer und Holländer dadurch zu bewegen, mit Oesterreich keine Allianz zu machen, noch diesem Hause Truppen zu überlassen, weil es selbige als Ketzer betrachtete, und sie nur zu Grunde zu richten suchte; indem es glaubte, daß es stets Gewinnst sey die Ketzerey zu zerstören, die Mittel möchten auch seyn welche sie wollten. Wenn der Kommentator von dieser vorgeblichen Maxime noch ein auffallenderes Beispiel geben wollte, so könnte er die Aufführung des Herrn von Daun

in

in dem leztern Kriege untersuchen; doch ich irre mich, Herr von Laudon war bei Liegnitz kein Alliirter. Und wenn auch der Prinz Carl von Lothringen und der Feldmarschall von Bathyani die ihnen beschuldigten Maximen hatten, so zeugen sie wenigstens wider des Grafen von Türpins System, wenn er sagt, daß alle Hülfs-Truppen schädlich wären ꝛc. Denn die Hülfs-Truppen fochten besser als die denen der Krieg am mehresten angieng. Man siehet also hieraus, daß die Hülfs-Truppen nicht so gefährlich sind, als Montecuculi und sein Kommentator vorgeben. Kann man sie entbehren, so ist es freilich besser, damit mehrere Gleichförmigkeit in einer Armee herrsche, die soviel als möglich nach einerlei Grundsätzen und in einerlei Manövers dreßirt seyn muß; sie ist zudem an einerlei Disciplin und Commando gewöhnt, und es herrschen weniger Cabalen und mehr gemeinschaftliches Interesse darinn.

Der Herr Graf von Türpin macht weitläuftige Betrachtungen über den Rückzug des Marschalls von Etrees nach dem Verlust der Mindenschen Bataille, und lobet ihn eben so sehr, als er ihn censirt, daß ich solchergestalt nicht weiß was ich davon urtheilen soll; und

da ich dies Land nicht anders als nach der Karte kenne, so will ich es lieber unentschieden lassen, ob dieser General besser gethan hätte, sich nach Cassel, als nach dem Warendorfer Lager zurück zu ziehen, weil ich befürchten müßte, in eben so große Irrthümer zu verfallen, als Herr von Türpin, wenn er von dem Eisernen Thor und andern Posten in Ungarn redet, die er auch nur nach der Karte kennet.

Seite 431.

Man opfert dem Feinde keine Truppen auf, wenn man den Rückzug zuvor gesehen hat.

Die Befehle dazu müssen gehörig gegeben und so gut ausgeführet werden, daß beim Marsche der Armee keine Unordnung Statt finden muß. Alle Trupps müssen einander so nahe seyn, daß sie sich wechselseitig unterstützen können ꝛc.

Anmerkung.

Alles dies wäre vortreflich, wenn die geschlagenen und in Unordnung befindlichen Truppen, die sich vom Feinde so nahe verfolget sehen, mit eben so vieler Leichtigkeit manövriren könnten, als es der Autor geschrieben hat; allein dies geschie-

schiehet leider sehr selten, und von den Franzosen weniger als von jeder andern Nation. Wenn ein General so viele Zeit hat, dergleichen Befehle zu geben, so müssen die Truppen noch in Ordnung seyn, denn wenn er auch eine halbe Stunde vorher, ehe die Truppen weichen, sehen sollte, daß er sich würde zurückziehen müssen, so würde es doch nicht mehr Zeit seyn, dergleichen Dispositions zu machen; sollte er sie aber vor dem Treffen bereits gemacht haben, so rathe ich ihm wenigstens sie geheim zu halten, und sie nur wenigen Generalen anzuvertrauen, weil sie sonst den Truppen bekannt werden, und viele veranlassen könnte, selbige eher zu vollziehen als sie sonst gethan haben würden; und zudem würde man ihnen einen übeln Begriff von dem Ausgange eines Treffens beibringen, wenn man ihnen den Weg sagen wolte, den sie nehmen müßten: wenn sie geschlagen würden; dies wäre beinahe eben so viel, als ihnen verstehen zu geben, daß es geschehen würde.

Man opfert Truppen auf, wenn man ihnen befiehlt, dem Feinde so lange die Spitze zu bieten, bis die Hauptarmee in Sicherheit ist, und sich alsdenn so gut als möglich aus der Affaire

zu

zu ziehen; demohngeachtet kommen sie nicht sämtlich um.

Der König von Sardinien ließ 1734, nachdem das Quartier des alten Herzogs von Broglio an der Secchia überrumpelt war, zwey Bataillons nebst einigen Grenadier-Compagnien und Pikets von seinen Truppen bei St. Benedetto stehen, um den Feind so lange aufzuhalten, bis die Armee Luzara und Guastalla gewonnen hatte; als diese Truppen ihren Endzweck erfüllet hatten, so ergaben sie sich zu Kriegesgefangenen, und wurden darauf wieder ausgewechselt. Ein gewisser General, den jemand hievon unterrichtet hatte, wollte diesem Fürsten hierin nachahmen, ob er gleich nicht die mindeste Ursache dazu hatte; zu welchem Ende ich mit drei sächsischen Bataillons, denen man nicht trauete, und zehn Schwadronen Husaren, die sehr schwach waren, zurückgelassen wurde. Ich wurde in eine Ebene hinter einem Holze placirt, wo ich bis auf weitern Befehl bleiben sollte, weil er glaubte, daß der Feind sich mit mir was zu schaffen machen, und die Armee folglich sich ruhig zurückziehen lassen würde. Vier Stunden waren seit ihrer Entfernung bereits verflossen, ohne daß ich Befehl erhielt;

hielt; ich würde sogar nicht einmal gewußt ha-
ben, welchen Weg sie genommen hätte, wenn die
Munitionskastens und die Beckereikarren, die in
Brand gesteckt waren, mir ihn nicht gezeigt hät-
ten. Der Feind warf sich in das Holz, das ich
vor mir hatte, auf eine Anhöhe, von da er auf
mich feuerte, ohne daß ich ihn sehen konnte.
Meine Infanterie riß mit ganzen Compagnien
aus; da ich mich aber in Positur sezte, auf sie ein-
zusäbeln, so hielte ich die Hälfte zurück. End-
lich da ich sahe, daß niemand mit dem Befehl
den ich erwartete, kam, ohngeachtet man durch
das Kanonenfeuer unterrichtet seyn mußte, daß
ich angegriffen war, so merkte ich worauf es ab-
gezielet war, nemlich um sich meiner Person zu
entledigen, welches ich um so sicherer schließen
konnte, da die andern Truppen der Arriergarde
täglich abgelöset wurden, nur ich mit meinen fünf
Schwadronen nicht. Ich überlegte, daß man
mir eine Infanterie gegeben hatte, von der man
wußte daß sie übel gesinnt war, und nicht den
mindesten Widerstand leisten würde, anstatt ich
die braveste und treueste hätte haben müssen:
Ich beschloß also der Armee, ohne Befehl zu er-
warten, nachzufolgen, und erreichte sie auch, als

man

man mich am wenigsten vermuthen war, nachdem ich mehr als die Hälfte meiner Infanterie verlohren hatte, die sich mit den Croaten vereinigte, und auf mich schoß.

Alles dies geschah wider Wissen und Willen des Generals en Chef, der anderwärts genug zu thun hatte.

Die Franzosen hätten wohl gethan, wenn sie nach den Bataillen, die sie in diesem Jahrhundert verlohren haben, einige Truppen aufgeopfert hätten, wie nicht minder die Oesterreicher nach der Schlacht bei Leuthen, wie ich bereits umständlicher davon geredet habe.

Ich wünschte, daß der Graf von Türpin mir nur ein Beispiel anführte, wo seine Nation nach einer verlohrnen Bataille einen solchen Rückzug gemacht habe, als er verlangt; die Erfahrung hat ihn also diese Manövers nicht gelehret.

Nichts ist auch seltener als gute Retraiten bei dergleichen Fällen, wenn der Feind seinem Unternehmen Nachdruck zu geben weiß. Mir fällt hiebei ein, daß die Franzosen nach der Bataille bei Rosbach eine Brücke hinter sich abbrachen, ohne daran zu denken, daß die österreichische Ca-

valerie, die nicht so schnell jagte als sie, selbige auch paßiren mußte, und dennoch wurde durch Abbrechung dieser Brücke die Ordnung in der französischen Armee nicht wieder hergestellt, die ihr Heil blos der Zeit und den Umständen zu verdanken hatte, die den König von Preußen zwangen nach Schlesien zu marschiren.

Auf derselben Seite.

Montecuculi sagt: daß man einen Theil der Truppen aufopfere, um die übrigen zu retten; aber welcher Soldat wird seinen Cameraden gelassen erwürgen sehen, ohne zu seinem Beistand zu eilen?

Der bloße Gedanke, daß man Truppen hinopfern will, ist empörend, und es würde aussehen, als wenn das übrige der Armee weder Waffen noch Arme hätte, um sich ihrer zu bedienen.

Dieser Grundsatz ist dem Interesse des Staats, der gesunden Vernunft, und der Menschlichkeit gänzlich zuwider ꝛc.

Anmerkung.

Warum lobet der Kommentator an einem andern Orte, wie ich glaube bei Gelegenheit der Ba:

Bataille bei Lauffeldt oder Rocoux, das Betragen des Herzogs von Cumberland, indem er sagt: daß dieser Fürst einige Eskadrons aufgeopfert habe, um seine Armee zu retten, wobei sein richtiges Auge und seine Gegenwart des Geistes einen großen General zeigten?

Ich weiß nicht, warum Herr von Türpin zu unrechter Zeit wider eine Sache eifert, die im Kriege ganz erlaubt, und oftmals nothwendig ist.

Nach seiner Beschreibung sollte man ja glauben, daß Truppen die man aufopfert, zur Schlachtbank geführet würden, um sie wie Ochsen todtschlagen zu lassen; oder daß man sie dem Feinde überlieferte, um sie durch die schrecklichsten Martern zu Tode zu quälen, wie es die Irokesen in Canada mit ihren Gefangenen machen, die sie ihren vom Feinde erschlagenen Brüdern zum Opfer bringen.

Ich glaube es deutlich genug gezeigt zu haben, wie man einen Theil der Truppen aufopfert, um die übrigen zu retten, und ich habe es durch Beispiele erläutert.

Es würde sehr übel angebracht seyn, wenn die Truppen, die unter Begünstigung derjenigen,

die

die dem Feinde die Stirne bietyen, und die man als ein Opfer ansiehet, statt ihren Marsch fortzusetzen, zum Beistande ihrer Cameraden wieder zurückkommen wollten, und dies Mittel würde noch von weit üblern Folgen seyn. Nach solchen Grundsätzen wäre es besser, wenn man in dergleichen Fällen schriee: wer laufen kann der laufe, alsdenn würde doch kein Trupp besonders aufgeopfert werden.

Ein gewisser General, den ich aus Respekt nicht nennen mag, that bei einer Gelegenheit diese Erinnerung an seine Truppen mit dem besten Erfolge, und wurde aufs vollkommenste gehorsamet.

Wenn man einen Trupp aufopfert, so ist damit zu verstehen, daß man ihn seinem guten Glücke überläßt. Man kann z. B. sagen, daß die Franzosen die Truppen aufopferten, die sie in Eger zurückließen, als sie Böhmen verließen, ohne Hofnung sobald wieder dahin zu kommen. Die Franzosen und Spanier machten es mit der Besatzung eben so, die sie in dem Schlosse Tortona zurückliessen, ohne den geringsten Anschein sie jemals herausziehen zu können; sie mußte diese Festung auch, ohne belagert zu werden, übergeben, weil es ihr an Lebensmitteln fehlte. Es

ist freilich ein Unglück für die Truppen, die das Loos trift, aufgeopfert zu werden; im Kriege läßt es sich aber nicht ändern.

Wenn man einen Trupp der Gefahr aussetzen wollte, in die Hände der Türken zu fallen, das hieße mit Recht ihn aufopfern, und ihn gleichsam zum Tode oder zur Sklaverey zu verdammen; allein diesem Unglück sind alle Militär-Personen die gegen die Türken fechten, ausgesezt, und es ist oftmals unvermeidlich, und so gar nothwendig; eben als wenn man ein Werk bestürmet, das Minen hat, von dem man weiß, daß der Feind die Lunte in Bereitschaft hat, und versichert ist, daß es den ersten die darauf kommen, und ehe man sich darin festsetzen kann, das Leben kosten wird. Aber im Felde einen Trupp gegen einen gesitteten, menschlichen und großmüthigen Feind auszusetzen, damit wird ihm noch nicht die Kehle abgeschnitten; es kann vielen das Leben kosten, ich will sogar zugeben, den mehrsten; allein dies kann in andern Gefechten eben so gut geschehen, und die Ueberbleibenden, sie mögen sich noch so tapfer gewehret haben, werden stets auf Diskretion gefangen genommen, und als brave Leute behandelt werden.

Ich

Ich wurde einstmal mit hundert Pferden gegen eine Redoute geschickt, blos in der Absicht, um mit den Kanonen auf mich schiessen zu lassen, einige Kugeln aufzusammeln, und sie dem General zu bringen, der wissen wollte, von was für Caliber solche wären. Diese Neugierde kostete mir zween Mann und einige Pferde, die erschossen wurden, und es hätte mir selbst nicht besser gehen können.

Von diesen beiden Leuten kann man mit Recht sagen, daß sie aufgeopfert wurden.

Der Autor verlangt, daß die Kanonen in einem Treffen auf die feindlichen Truppen und nicht auf ihre Kanonen gerichtet werden sollen. Bei Minden fiengen die Alliirten indessen damit an, die französischen Stücke zu demontiren, bevor sie auf die Truppen schossen, und sie standen sich gut dabei. Ich bin der Meinung, daß der angreifende Theil es immer so machen muß, wie hier die Alliirten, denn man muß glauben, daß seine Artillerie auf den Punkt den er angreift, der feindlichen überlegen ist; und ist diese zum Stillschweigen gebracht, so kann der Angreifende mit weniger Gefahr und unter Begünstigung seines groben Geschützes avanciren. Der Angegriffene hingegen, der sich in einem Posten, einer

Redoute ꝛc. befindet, wo er nicht so viele Artillerie haben kann, als der Angreifende, der ohnehin keinem kreuzenden Feuer ausgesezt ist, und seine Kanonen, die in stetiger Bewegung sind, nicht nahe beieinander stehen. — Der Angegriffene sage ich, muß auf die Truppen feuren, weil sein Feuer die feindlichen Stücke aus angeführten Ursachen nicht wird zu Grunde richten können.

Ich wiederhole es nochmals, daß auf diese Art, wie für die Sicherheit der Flanken einer Infanterie gesorgt, und selbige auf das vortheilhafteste placirt wird, um eine sieghafte Cavalerie aufzuhalten, man mag selbige auf einem oder auf mehrern Punkten, oder auch ihre Fronte angreifen, allemal mit der Infanterie der erste Angriff geschehen, und die Cavalerie reüsirt werden muß, bis die feindliche Infanterie auf ihre Flügel oder Flanken in Unordnung gebracht ist, ohne welches der Angriff einer Cavalerie auf Infanterie, wenn er auch noch so glücklich ist, nichts entscheiden wird, besonders wenn sie die Flanke der feindlichen Cavalerie nicht gewinnen, und sie solchergestalt auf die Flanke der Infanterie werfen kann, so wie solches, wie ich bereits gesagt habe, bei Rosbach geschahe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fortgeseztes Verzeichniß
derer
Herrn Subscribenten,
in alphabetischer Ordnung.

Se. Excell. Herr General-Lieutenant von Ahlefeldt, in Ratzeburg.

Herr Lieutenant von Bennigsen, beym 11ten Infanterie-Regiment.

" Oberstlieutenant von Bobart, in Hameln.

Se. Excell. Herr General-Lieuten. von Bock, in Stade.

Herr Lieutenant Brokmann, in Stade.

" Major von Bülow.

Se. Excell. Herr General-Lieutenant von dem Busche, in Göttingen.

Herr Capitain Clausen, beym 11ten Infant. Regim.

" von Dachenhausen jun.

" Oberster von Dinklage, zu Osnabrück.

Herr Oberster von Düring, zu Isernhagen.

: Lieutenant von Düring, beym IIten Infanterie: Regiment.

: Capitain Everding, beym IIten Infant. Regim.

: Oberst:Lieutenant von Falkenberg, zu Osterode.

: General:Major Friedrichs, in Nienburg.

: General:Major von Geyso, zu Wülfel.

: Oberster von Hammerstein, zu Zelle.

: Oberster Heider, zu Hardegsen.

Se. Excell. Herr General:Lieutenant von Jonquieres, in Lüneburg.

Herr Oberster von Leliva, in Arolsen.

: General:Major von Linsing, zu Uelzen.

: Rittmeister von Linsing, in Lüneburg.

: Oberster von Mallorti, in Nienburg.

Se. Excell. Herr General:Lieutenant von Meding, zu Einbeck.

Herr Capitain Meyer, beym IIten Infant. Regim.

: Lieutenant Meyer, in Verden.

: Lieutenant Meyer, beym IIten Infant. Regim.

: Fähndrich Mühlenfeld, beym IIten Infant. Reg.

: Hauptmann Müller, in Hameln.

: Lieutenant Niemeyer, zu Haarburg. 3 Exempl.

: Oberster von Puffendorf, zu Oldenstedt.

Die löbl. Regiments:Bibliothek des 7ten Infanterie: Regiments von dem Busche.

Die

Die löbl. Regiments-Bibliothek des Königl. Preußischen Cüraßier-Regiments von Kalkreuth.

Herr Hauptmann von Reizenstein, zu Loxstedt.

" Rittmeister von Rettberg, beym 4ten Cavall. Reg.

" Capitain von Ritter, beym 11ten Infant. Regim.

" Fähndrich Rosenkranz, beym 11ten Infant. Regt.

" Lieutenant Schlüter, beym 2ten Infant. Regim.

" Capitain Schulze, beym 11ten Infanterie-Regim.

Se. Excell. Herr General-Lieutenant von Sprengel, in Haarburg.

Herr General-Major von Stockhausen, zu Münden.

" General-Major von Sydow, in Nienburg,

" General-Major Graf von Taube, zu Lüneburg.

" Major Thies, beym 1ten Infanterie-Regiment zu Münden.

" Capitain Wedekind, beym 11ten Infant. Regim.

" Cornet Werner zu Großen-Gusborn.

" Lieutenant Wiegmann, beym 11ten Infant. Regt.

Hannover,
gedruckt bey W. Pockwitz, jun.

Entwurf
nach dem man die
Franzosen bey Ramilies
angreifen könte, wenn
sie nach dem Sistem des
Herren v. Turpin postiert wären
a Französische Infanterie nach dem Sistem
des Herren v. Turpin. b, Cavalerie
c, Verschanzter Posten. d, Batterien. e, Ver-
schanzungen um die Dörfer Ramilies und
Tavieres.

Angrif.

11. Infanterie in 2 Treffen. 2, Cavalerie
3, Detachirte Truppen welche den Morast be-
bachten. 4, Batterien welche Ramilies und den
Posten in Rücken beschiessen. 5, Brücke über welche
die Cavalerie auf der Flanke des Feindes
debouchiren könte.

Petite Gette

Eglise

Brücke

Abtey de Bonef

Ramilies

Tavieres

Brücke

Outemonde

Mehaigne

J. D. Philippin fc.

Ga 329

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warnery, Charles <<de>>,

Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften

Bd.: 3

Hannover 1786

Mil.g. 232 c-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594955-3
VD18 80397301-001